

Über
**Karlheinz Deschners
Kriminalgeschichte
des Christentums**



Zusammenfassung
Beiträge Dritter
Persönliche Kommentare

zu den ersten 5 Bänden
aufgezeichnet von Ernst Eichholzer

Inhaltsverzeichnis

Texte zu den Dogmen:	9
Konventionen	10
Band 1: Die Frühzeit	18
Im Verlaufe meiner Aufzeichnungen	14
Karlheinz Deschner ist tot.	15
Band 1: Die Frühzeit	18
Geburt der Kirche	18
Eine subjektive Sicht	26
Das Alte Testament: die zarte Wurzel.	26
Das Neue Testament:	27
Christen okkupieren das Alte Testament	29
Juden werden zu Gottesmördern.	30
Gottes Rachsucht	31
Die Christenverfolgung	32
Aufschwung zur Staatskirche	36
Konstantin der Grosse	36
Verfolgung der Andersgläubigen(1)	41
Verfolgung der Ketzer (1)	41
Trinitätslehre (1)	43
Legitimation aus den Evangelien	43
Mein Erkenntnisgewinn	44
Die Argumente des Arius	44
Das Nicaeanisch-Konstantinopelsche Glaubensbe-	
kenntnis:	47
Die Sünde der Donatisten	51
Die Erbsünde (1)	53
Katholische Sicht auf das	
christliche Altertum	54
Band 2: Die Spätantike	55

Verfolgung der Andersgläubigen (2)	55
Verfolgung der Juden	55
Verfolgung der Ketzer (2)	61
Das päpstliche Primat	65
Konstantinopel gegen Rom	67
Papst Leo der Grosse	70
	70
Selbstherrlichkeit	77
Die Unterwerfung der Ostkirche	78
Gottesmutter Maria	79
Etablierung Marias als Gottesmutter	79
Marias Stelle in der Rangordnung	81
Trinitätslehre (2)	82
Das grosse Palaver: Eutyches, Nestorios, Euse-	
bios, Dioskorus, Leo der Grosse	82
Nomenklatur zur Trinitätslehre:	92
Das kirchliche Vorgehen gegen die Irrlehren:	97
Die Glaubensschlachten zwischen den Christen	97
Das erste grosse Schisma zwischen Ost und	
West	99
Die Ostgermanen erobern Süd-West-Europa	100
Die Anbiederung der Kirche bei den wechselnden	
Herrschaften	103
Untergang des weströmischen Imperiums	105
Krieg im Christentum	105
Das Vandalenreich	105
Das Ostgotenreich	108
Band 3: Die alte Kirche	112
Christliche Fälschungen in der Antike	113
Vorchristliche Zeit	113
Moses	116
Fälschungen im Neuen Testament	127

Fälschungen in der nachneutestamentlichen und altkirchlichen Zeit	144
Wunder- und Reliquienbetrug	147
Der Wunderglaube	147
Wallfahrtsschwindel	151
Vorbilder im Altertum	153
Christliche Wallfahrt	154
Verdummung	164
Der Ruin der antiken Bildung	164
Entmenschlichung der Frau	165
Frommer Blödsinn	166
»Bekehrung« der Intellektuellen	167
Christlicher Geisterwahn	170
Wesen des Fegefeuers (1)	180
Vorhölle abgeschafft	181
Fegefeuer bleibt	181
Jenseitsglauben	182
Ausbeutung	182
»Ethische Grundlagen«	183
Christliche Soziallehre	184
Die kirchliche Praxis	186
Der Reichtum der Kirche	192
Vernichtung	194
Bücherverbrennungen	194
Vernichtung heidnischer Kultstätten	195
Ausrottung des alten Glaubens	196
Band 4: Frühmittelalter	200
Überblick	200
Christianisierung der Germanen	203
»Bekehrung« der Arianer	204
Abspaltung Roms von Byzanz	207
Die Merowingerzeit	208
Das katholische Frankenreich	208

Der Begründer: Chlodwig der Merowinger	208
Chlodwigs Söhne	211
Die Langobardeninvasion	215
Chlodwigs Enkel	216
Die Westgoten werden katholisch.	219
Katholiken gegen den Arianer Leowigild	220
König Rekkared, Leowigilds Sohn	221
Nekrolog auf den Arianismus	222
Rückblickende Würdigung	222
Papst Gregor I. (590-604)	226
Hölle und Fegefeuer (2)	227
Erbsünde (2)	228
Die Verchristlichung des Königsgedankens.	232
Brunichild	234
Der heilige Hochverräter Arnulf von Metz	239
Weiter in Angst und Schrecken.	239
Die Kirche in der Merowingerzeit	240
Ohne Jude bleibt der Christ gesund	242
Die Karolinger	243
Leodegar, Kantons- und Stadtpatron Luzerns	246
Pippin II. der Mittlere	250
Schwertmission bei den Friesen.	252
Karl Martell 686-741	253
Der Aufbruch des Islam	255
Auf dem Prüfstand	322
Hochzeit der Monophysiten	262
Die Langobarden	265
Bilderstreit	266
Eine päpstliche Revolution scheitert	267
Die Entstehung des Kirchenstaates.	271
... und des Gottesgnadentums	274
Rechtsbruch und Trennung von Byzanz	276

Bündnis mit dem Frankenkönig Pippin	276
Die »Konstantinische Schenkung«	279
Ausmass der Fälschungen	279
Fälschungen zur Legendenbildung	279
Fälschungen für die Machtpolitik	280
Ursprung der »Konstantinschen Schenkung«	280
Das christliche Kaisertum:	
Karl der Grosse	282
Karl der Grosse und die Päpste	283
Wechseltanz der Päpste	283
Papst Stephan III. als Kriegstreiber	285
Karl »der Grosse« usurpiert das ganze Reich	288
Der »Stuhl Petri« als Komplize	289
Neuverteilte Zuständigkeiten	292
Karl der Grosse als Kriegsherr	294
Übersicht über Karls Eroberungen	297
Karls Streitmacht	297
Missionierung der Sachsen (772-804)	298
Zwischenspiel in Italien (772-774 & 786)	306
In Spanien gegen die Mauren (777-778)	307
Auslöschung der Awaren (791-803)	309
Christianisierung der Slawen (805-806)	314
Feldzüge gegen die Dänen (808-810)	315
Karl der sittenstrenge Heilige	316
Sanktionen gegen Sünder	316
Profiteure und Versklavte	317
Karl Martell bekämpft die »Ungläubigen«	256
Das Schlusswort zu Karl dem Grossen	320
Texte zu den Dogmen:	9
Band 5: 9. und 10. Jh.	324
Kaiser Ludwig I. der Fromme	324
Die Kaiserkrönungen	327
Leo III. krönt Karl den Grossen.	327

Stephan IV. krönt Ludwig den Frommen	328
Paschalis I. krönt Lothar I.	328
Dynastische Händel	329
Heidnische Wikinger	331
Ludwigs Söhne und Enkel	332
Kampf der Söhne	332
Mit den Heiden im Bunde	333
Reichsteilung	334
Ludwig II. der Bayernkönig	336
Karl II. der Kahle	338
Ludwig II. attackiert Westfranken	342
Aufsässige Slawen	344

Bd. 5-210

Bis hierher redigiert 2017-11-14 347

Zur späteren Verwendung	348
Der Grossinquisitor zu Jesus:	348
9. Jh. Kyrill und Method	349
Zum Dogmatismus	350
Meine Sicht zu den Dogmen	352
Was glauben Kleriker?	358
Ich denke, also bin ich ... kein Christ!	359
Gott ist nicht katholisch.	364

Meilensteine 365

Tod Jesu	365
Paulusbriefe	365
Evangelien	365
Konstantin (der Grosse)	365
Gottheit Jesus	365
Gottheit des Geistes	365
Dogma von der »Gottesmutter«	366
Unfehlbarkeit	74
Rom-Konstantinopel	366

Arianisches Vandalenreich	366
Ende des weströmischen Kaisertums	367
Zweischwerterlehre	367
Der Aufbruch des Islam	367
Gottesgnadentum	367
Personenregister	368

Texte zu den Dogmen:

Allgemeines zu den Dogmen	70, 350
Irrtumslosigkeit der Bibel	127
Trinität (Dreifaltigkeit)	43, 82, 204, 222, 262
Gottesmutter Maria	79, 366
Leibliche Aufnahme Marias in den Himmel	356
Erbsünde	53, 228, 354
Hölle und Fegefeuer	180, 227
Beichtsakrament	
Unfehlbarkeit des Papstes	67, 74

Konventionen

Texte, die - von mir zum Teil stark zusammengefasst - dem Werke Deschners entnommen sind, sind »Braun« gedruckt.

Texte, aus Quellen, die das Christentum der Amtskirchen ebenfalls ablehnen, sind in »Pflaume« gedruckt.

Texte, die ich auf Grund von Informationen aus Deschners Werk und/oder anderer Quellen in meiner Sprache (manchmal meinem Hang zur Polemik nachgebend) formuliert habe, sind »Schwarz« gedruckt.

Texte die der Darstellung der katholischen Amtskirche folgen, d.h. »mit kirchlicher Druckerlaubnis« herausgegeben wurden, sind »Blau« gedruckt, ebenso also Originalzitate aus der Bibel.

Oder »Grün«, Informationen aus kirchennahen Publikationen ohne kirchliche Druckerlaubnis.

Texte die aus der Wikipedia oder der Brockhaus Enzyklopädie oder anderen neutralen (einen wissenschaftlichen Anspruch erhebenden) Quellen zusammengestellt sind, sind »Pastellorange« gedruckt.

Vorrede

Wer weiss nicht, welch eine Unsumme von kirchenhistorischen Lügen, Irrtümern und Verdrehungen Tag für Tag durch Wort und Schrift in ungebildeten und nicht weniger in gebildeten Kreisen an den Mann gebracht werden?

Das schreibt Anton Ender, Professor in Feldkirch, 1899 im Vorwort zu seiner »Geschichte der katholischen Kirche« in ausgearbeiteten Dispositionen zu Vorträgen für Vereine, Schule und Kirche, zugleich ein kirchengeschichtliches Nachschlage- und Erbauungsbuch für die katholische Familie. Imprimatur: Chur, 4. Dezember 1899, Johannes Fidelis, Bischof von Chur. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.G., Typographen des hl. Apostol. Stuhles, Einsiedeln – Waldshut – Köln a/Rh. und New York – Cincinnati – Chicago, bei Benziger Brothers. 1900.

Genau dieser »Unsumme von kirchenhistorischen Lügen, Irrtümern und Verdrehungen« geht auch Karlheinz Deschner nach. Allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen. Das trifft sich doch gut für mich als Leser! Zwei Lager referieren über genau das gleiche Thema von gegensätzlichen Standpunkten aus. Das Vergleichen der Darstellungen gleicher Geschehnisse durch die beiden Kontrahenten dürfte nicht nur spannend sein, es gibt mir als Leser auch die Möglichkeit zu relativieren. (Als Laie darf ich mich auch zum Thema äussern, ohne zur Überprüfung der Originalquellen verpflichtet zu sein. Im Übrigen zeichnet sich Deschners Werk durch ein sehr umfangreiches Quellenverzeichnis am Ende jedes Bandes (für Bd. I und II am Ende des zweiten Bandes) und, als Band XI, einem ganzen Registerband zu Personen und Themata aus. Der Hauptvorwurf der Kritiker, Deschner pflege eine einseitige Sicht auf die Dinge, läuft ins Leere, weil er das ja selber in seinem Vorwort schreibt. Und sich dafür

damit rechtfertigt, dass es beschönigende bis verlogene christliche Darstellungen mehr als genug gäbe, um das Gegengewicht zu seinem Werk sicherzustellen. Substantielle Kritik, die Deschner der Unwahrheit zeiht, habe ich bei meinen Recherchen im Internet nicht gefunden. Stichprobenmässig habe ich auch das Renommee seiner Quellen durch Nachschlagen in Enzyklopädien überprüft (und ausnahmslos für anerkannt befunden.) Um historische Personen oder Ereignisse wieder zu vergegenwärtigen, füge ich diesen Bemerkungen rudimentäre Extrakte dazu, zusammengestellt meist aus der Wikipedia oder der Brockhaus Enzyklopädie.

Ich brauche dieses Schreiben auch, um das Gelesene besser überdenken zu können. Die Informationen, die sich mir auftun, gewichte ich hier nach dem Kriterium, wie sehr sie die Entstehung (die Geburtswehen) von »Glaubenswahrheiten« aufzeigen, diese begründen und in ein Dogma überführen. Entsprechend ist auch dieser Text gegliedert und mit Kapitelüberschriften versehen.

Übrigens, »Glaubenswahrheiten!« Was ist Wahrheit? **Die christliche Wahrheit vertritt Paulus mit dem Anspruch, die Wahrheit zu verkündigen (2 Kor 4,2 EU) Wahrheit und Evangelium werden bei ihm gleichgesetzt. Die Wahrheit ist »Jesus«.** Da haben wir Gretchens Pudels Kern: Das ganze christliche Religionsgebäude basiert auf der Zumutung zu glauben, dass jedes Wort im Evangelium wahr ist, und - noch bedeutender für die Kirche - dass alle die hartherzigen, intoleranten, frauenfeindlichen Belehrungen der Paulusbriefe als Wort Gottes unumstössliche Wahrheit sind. Nicht zuletzt auch Paulus' unmenschliche, weil der menschlichen Natur widersprechenden Sittengesetze, die der Kirche garantieren, ihre Schäfchen lebenslang in sündigem Zustande zu halten. In Abhängigkeit der Apostel-Nach-

folger, welchen es gegeben ist, von den Sünden zu absolvieren. Eine geniale Machtkonstruktion.

Zuguterletzt kann ich es mir nicht verkneifen, einige Leckerbissen bloss ihrer Schmachhaftigkeit wegen wiederzugeben. So die Bekehrung der Kaisersgattin Theodora, die ihre Lust am Koitieren mit der kirchenfrommeren Freude am Foltern unterdrücken konnte und sich damit würdig erwies, einem zukünftigen Heiligen keusche Bettgenossin zu sein.

Getreu dem Titel befasst sich Deschners Werk mit der Kriminalgeschichte des Christentums. Und nur mit dieser. Eine gute Kenntnis der Bibel - des alten und des neuen Testaments - sowie der Kirchengeschichte und damit der Geschichte allgemein, ist Voraussetzung, um zu diesem Monumentalwerk Zugang zu haben. Darüber zu schreiben zwingt auch mich selbst, das Werk zu reflektieren.

Die Lektüre kann anstrengend sein und bisweilen sogar langweilig. Die endlose Aneinanderreihung von Untaten und Verbrechen, die Denunziation der heiligen Kirchenväter als skrupellose Lügner, Mörder, Kriegstreiber und Folterer stumpft ab. Die angebrachte Empörung ist nur noch oberflächlich. Aber das ist nicht Deschners Schuld, wahrscheinlich gehört es zur Ausstattung des Menschen, sich an alles zu gewöhnen, sogar Mord und Totschlag alltäglich hinzunehmen. Jeder, der sich schon mit der Kirchengeschichte ausserhalb der kirchlichen Geschichtsschreibung befasst hat, kennt ja das hässliche Gerippe der Amtskirchen. Deschner packt Fleisch drauf. Verfaultes, Stinkendes, Blutiges.

Ich folge nur teilweise dem chronologischen Ablauf Deschners nach seinen Bänden. Gewissen Themata gebe ich den

Vorrang vor der Chronologie. So zur Geschichte einzelner Dogmen, wie Trinität, Gottesmutterchaft und Papsttum. Diese Themata hebe ich mit Untertiteln heraus, dort wo mehrmals zum gleichen Thema, durchnummeriert.

Im Verlaufe meiner Aufzeichnungen

(Nachdem ich 76 Seiten geschrieben habe)

komme ich nicht drum herum festzustellen, dass mein Text immer öfters einer Zusammenfassung der verschiedenen Informationsquellen die ich konsultierte, sich annähert. Eigentlich wollte ich ja diese Texte kommentieren und nicht ein Destillat daraus verfassen. Umgekehrt ist es wohl so, dass ohne die Extrakte auch meine Kommentare – ausserhalb dieses Kontextes - nicht zuzuordnen wären. Kommt hinzu, dass die Textauszüge sehr oft so sehr für sich sprechen, dass ein Kommentar überflüssig ist. Ein Ausrufezeichen genügt!

(Nachdem ich 132 Seiten geschrieben habe)

sehe ich definitiv, dass diese Niederschrift ein Überblick über Deschners »Kriminalgeschichte des Christentums« wird. Bei der Lektüre dieses Sechstausendseitenwerkes, die ich nicht in einem Zuge bewältigen will – ungefähr zwei Stunden pro Tag sind belastend genug - ist diese Niederschrift hilfreich, das schwächelnde Kurzzeitgedächtnis zu unterstützen.

(Nachdem ich 154 Seiten geschrieben habe)

musste ich stets öfter an die Geschichte mit dem »Grossinquisitor«¹ denken, die Dostojewski in seinem Roman »Die Brüder

¹ Vermutliches Vorbild von Dostojewskis Grossinquisitor: Der Dominikaner Thomas von Torquemada, 1483 ernannt, herrschte 15 Jahre wie ein Tyrann. Von seinen 114.000 (!) Opfern wurden 10.220 verbrannt, viele andere bekamen lebenslängliche Gefängnisstrafen. (Peter de Rosa: Gottes erste Diener, Seite 212)

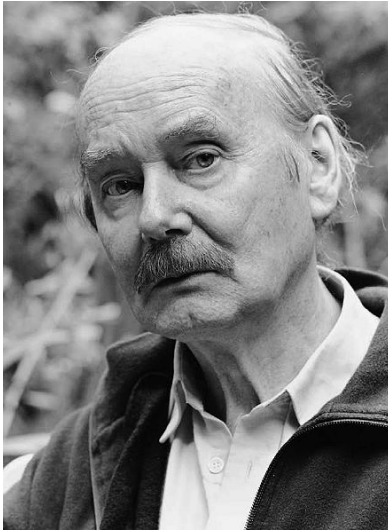
Kramasow«, Iwan erzählen lässt. Gestern Abend habe ich die Geschichte wiedergelesen und die bezeichnendsten Stellen angestrichen. Die Rahmenhandlung:

Im 16. Jahrhundert kommt Jesus zurück auf die Welt. Nach Sevilla, wo am Vortage »bei einem prunkvollen Autodafé in Gegenwart des Königs, des Hofes, der Ritter, der Kardinäle und der reizendsten Hofdamen, vor der ganzen Einwohnerschaft von Sevilla der Kardinal-Grossinquisitor fast ein volles Hundert Ketzer ‚ad majorem gloriam Dei‘ auf einmal verbrannt hat. ER ist leise, unauffällig erschienen aber seltsam: Alle erkennen IHN doch.« Er wirkt Wunder über Wunder, sich selbst übertreffend, nach anderthalb Jahrtausenden Ruhepause in himmlischen Gefilden zur Rechten des Vaters. Der Grossinquisitor, ein fast neunzigjähriger Greis, »mit ausgemergeltem Gesicht, eingefallenen Augen, aus denen aber Feuerfunken sprühen,« lässt anderntags den wiedergekehrten Gottessohn von seinen Knechten verhaften und ins Verlies werfen. Dort besucht er IHN und erklärt dem schweigenden Heiland, warum er im höheren Interesse der hl. Kirche, die SEINEN Namen trägt, als Ketzer verfeuert werden müsse.

Die staatsmännischen Worte des Grossinquisitors füge ich in meiner Niederschrift dort ein, wo sie so wohlangebracht sind. Dostojewski hat sie ihm, in seinem letzten grossen Roman, 1878 - schon altersweise mit seinen 57 Jahren - in den Mund gelegt.

Karlheinz Deschner ist tot.

»Karlheinz Deschner ist tot. Der »grösste Kirchenkritiker aller Zeiten« (Dieter Birnbacher) starb am vergangenen Dienstag (2014-04-08) im Alter von 89 Jahren in seiner Heimatstadt Hassfurt.«



Ich war am dritten Band seiner »Kriminalgeschichte des Christentums« als Karlheinz Deschner starb. »Kurz nach der dpa-Meldung zum Tode Karlheinz Deschners am 8. April 2014 durch den Vorsitzenden der Giordano-Bruno-Stiftung, Herbert Steffen, am Vormittag des 10. April 2014 verbreitete sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer durch die deutsch-

sprachigen Länder. Aber auch in Italien, wo Deschner bereits 2007 ausgezeichnet wurde, mit dem Mailänder »Premio letterario Giordano Bruno« (Bericht auf deschner.info), reagierte man mit grosser Trauer sofort auf diese Meldung vom Ableben des auch und gerade dort hochgeschätzten Kirchenkritikers«. Ich konnte aus diesem Anlass stundenlange Nachrufe mit der Beurteilung seines Werkes lesen. Viel Kritisches, aber mehrheitlich Zustimmungendes zu seinem Werk, soweit die Texte in einigermaßen »neutralen« Medien erschienen sind. Das Medienecho zeigt auch eindrücklich, dass mit »diesem Schopenhauer der Moderne« ² ein wichtiger und gewichtiger Universalgelehrter gestorben ist.

²

Florian Stark in DIE WELT am 25. Apr. 2014

»DER SPIEGEL« erwähnt in seinem Nachruf auf Deschner, dass sich dieser – als studierter Literaturwissenschaftler - auch »für vernachlässigte Dichter wie Hans Henny Jahnn, Hermann Broch und Robert Musil einsetzte.« »Fluss ohne Ufer« von Hans Henny Jahnn ist eines der drei für mich wichtigsten Werke der Weltliteratur, auf das ich durch eine Empfehlung von Botho Strauss kam; Musils »Mann ohne Eigenschaften«, aber auch der »Zögling Törless« hinterliessen bei mir einen bleibenden Eindruck.

Band 1: Die Frühzeit

Geburt der Kirche

Und die moderne Theologie wies ihn darauf hin, wie das ursprüngliche Pathos des Christentums die Erwartung des nahen Weltendes gewesen. Fiel sie weg, so hatte die Bewegung, die dadurch bestimmt war, diese wesentliche Voraussetzung verloren. ³

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Was sollen wir anbeten? Der Mensch, wenn er frei geworden ist, hat keine dauerndere und qualvollere Sorge, als so schnell wie möglich jemand zu finden, den er anbeten kann.«

Nach der Lektüre des ersten Bandes frage ich immer vorrangiger nach dem Motiv des Kirchengründers Paulus und vor allem auch nach der Motivation der nachfolgenden Generationen. Darüber kann man bei Deschner höchstens rudimentär zwischen den Zeilen lesen.

Es ist ja nun nicht so, dass ich mich vor der Deschner-Lektüre mit der Kirchengeschichte und mit Paulus nie befasst hätte. Noch im Elternhause wohnend, noch katholisch, mit väterlich empfohlenem Zugang zu seiner »nihil obstat« - Bibliothek, las ich »Paulus - sein Leben und seine Briefe in religionsgeschichtlichem Zusammenhang dargestellt von Msgr. Prof. Dr. Josef Holzner«. Mit Imprimatur Friburgi Brisgoviae, die 27. Novembris 1948. Das Buch steht als Teil des väterlichen Erbes noch heute in meiner Bibliothek - allerdings nicht wiedergelesen. Die

³

Gottfried Bohnenblust über Carl Spitteler in dessen "Gesammelten Werken" Bd. I

Lektüre dieses Werkes führte aber schon damals zur Erkenntnis, dass nicht Jesus, sondern Paulus der Religionsstifter war.

Jahre später las ich, wenn ich mich recht erinnere, gleich nach Erscheinen der Neuauflage 1982 in der deutschen Übersetzung, »Die Reisen des Paulus« von Ernle Bradford im Universitäts Verlag München. Auch dieses Buch sieht Paulus wohlwollend, aber nicht so unkritisch, wie ich das von Holzner (noch schwach) in Erinnerung habe. Dank den unartigen Unterstreichungen und Randmarkierungen bei meiner Lektüre, finde ich im Buch die Stellen, die mir damals besonders bemerkenswert erschienen, leicht wieder.

So wird die Vermutung Karl Jaspers zitiert: *»Die Behauptung von der Menschwerdung Gottes wäre Jesus als Gotteslästerung erschienen.«* Was für mich sehr glaubhaft ist. Denn ich finde in den Evangelien keine Stelle, in der sich Jesus als Gott offenbart. Er spricht von seinem und unserem Vater im Himmel. Erst Paulus hat damit angefangen, Jesus zu vergöttlichen.

Zum Stellenwert der Paulusgeschichten schreibt Tadeusz Nowakowski im Vorwort: *»Es fehlt nicht an Stimmen, die ekstatischen Erlebnisse des Paulus einen einfach aus seiner Krankheit (Epilepsie) abzuleiten, er sollte auch oft unter Depressionen leiden. Angenommen derartige Vermutungen ließen sich wirklich verifizieren, sie könnten kaum die poetische Legende um den Heiligen zerstören (wer nimmt schon zur Kenntnis, dass die Paulusakten nicht anderes sind als apokryphe, romanhafte Lebensbeschreibung des hl. Paulus, die von einem Presbyter Ende des 2. Jh. verfasst wurden), im Gegenteil, die würden uns den Apostel als Menschen noch näher bringen.«* Unterstreichung von mir: Vita Pauli - poetische Legende, keine geschichtliche Wahrheit.

»Jesus stellte sich als Messias dar und offenbarte sich damit als Staatsfeind. Sein Anhänger, der junge Paulus, löste schliesslich eine Revolution aus, die alle nachfolgenden Revolutionen als relativ unbedeutend erscheinen lässt.« Diesem Zitat sind zwei Aussagen zu entnehmen: Erstens - Jesus stellt sich als Messias dar, den jüdischen Erlöser, den mit Gott gleichzusetzen jedem Juden wirklich als Gotteslästerung erscheinen würde, auch heute noch. Abgesehen davon, dass »in der jüdischen Welt fast ständig Männer auftraten, die für sich in Anspruch nahmen, der Messias zu sein.« Zweitens: Paulus löste das Christentum, die Revolution, aus, nicht Jesus. Die Einstellung des Propheten Jesus wird im Streit zwischen Paulus und Petrus, der im Gegensatz zu jenem, Jesu vertrauter Jünger war, offenbar, wo es um die Heidenchristen ging. Paulus wollte, dass der Messias der Juden auch der Messias der ganzen Welt sei. Jesus aber zeigt sich in den Evangelien als prophetischer Erneuerer des Judentums, und nicht als Stifter einer neuen Religion und schon gar nicht als Gott. Das ist Pauli Werk: **Und alsbald predigte er Christus in den Schulen, dass derselbe Gottes Sohn sei.** ⁴ Ohne Paulus wäre es durchaus möglich gewesen, dass Leben und Lehre dieses jüdischen Messias keine Frucht getragen hätten - vielleicht wäre nicht mehr daraus gewachsen als eine winzige, auf Palästina und den Nahen Osten beschränkte jüdische Sekte. Paulus veränderte die Welt.

Im Jahre 2001 erschienen, sehr lesenswerten Buch »**Spaziergang durch die Kirchengeschichte**«⁵ äussert sich Albert Gasser, emeritierter Hochschulprofessor der theologischen Hochschule Chur, zu Pauli Kampf für die Heidenmission folgendermassen:

⁴ [Apg 9,20](#)

⁵ Spaziergang durch die Kirchengeschichte, Albert Gasser, NZN-buchverlag, Zürich

In diesem Punkt war er kompromisslos. Auch mit einem alten Jesusgefährten der ersten Stunde wie Petrus verfuhr er diesbezüglich unerbittlich. Gegen eine judenchristliche Apartheidpolitik, welche die Unbeschnittenen und des mosaischen Gesetztes Unkundige ausgrenzte, zog er alle Register seiner **polemischen Begabung**.

Der paulinische Fanatismus der Urchristen zeigt sich auch in der Beurteilung der Zeitgenossen unter den Kaisern Tiberius und Nero, die bei der Suche nach Sündenböcken auf »die radikalste jüdische Sekte verfiel, die selbst von den meisten Juden gehasst und verachtet wurde: auf die Christen«. Selbst diesen Christenverfolgern konnte Paulus als Vorbild dienen: »Doch vorerst kehrte sich seine ganze Energie, seine ganze Leidenschaft gegen die Anhänger dieses falschen Messias. Paulus und der Mob, der ihm hinterherlief, begannen mit einer systematischen Christenverfolgung. Und dieses extreme Verhalten ist für den Beobachter ein Zeichen der Unruhe, die in Paulus gärte. Seine Reaktion auf die Vorstellung, Christus sei der Messias, war in der Tat pathologisch.« Darf man da nicht den gegenseitigen Pendelausschlag, der Jesus über den Messias hinaus in die Göttlichkeit beförderte, ebenso pathologisch begründet nehmen?

Wie die Vita Pauli zeigt, »war er gewalttätig, mystizistisch, impulsiv und von Verfolgungsideen heimgesucht.« ... »Seine Persönlichkeit war von einem solchen Extremismus, dass diejenigen, die ihm begegneten, ihn entweder liebten oder hassten.« ... »Und es war immer seine Botschaft. Wenn sie anders interpretiert wurde, kannte sein Zorn keine Grenzen.« Diesen Zitaten kann der Wahrheitsgehalt kaum abgesprochen werden.

Aber letztlich genügen die Paulusbriefe, auch wenn bloss die echten gelesen werden, uns einen ausserordentlich intelligenten,

zielstrebigen, willensstarken, fanatischen, intoleranten, frauenfeindlichen, antisemitischen Sektierer zu zeigen. Der sich den vorurteilsfreien, vergebenden, selbstlosen, liebenden, gottesfürchtigen, verständnisvollen, mildtätigen Jesus für seine Zwecke aneignete. Gegensätze ziehen sich an.

Aber was trieb Paulus, den eigentlichen Religionsstifter, an? Er hat ja den als Sohn Gottes missbrauchten Jesus gar nicht gekannt. Sein in der Apostelgeschichte mit allen Symptomen so farbenprächtig geschildertes Erweckungserlebnis auf dem Ritt nach Damaskus lässt Viele vermuten, dass Paulus ein Epileptiker war. Und die galten in vielen Religionen als Botschafter der Götter. In seinen Pastoralbriefen, dem ältesten und authentischsten Teil des Neuen Testaments, scheint eine rechthaberische, eifersüchtige, unbarmherzige, intolerante und grausame Persönlichkeit auf. Alles Attribute auch des jüdischen Gottes Jahwe. Der mit gewohnter Grausamkeit Ananias und Saphira mit dem Tode bestraft, weil sie Petrus angelogen haben. Und genau so eifernd wie die Propheten des alten Testaments ereifert sich auch Paulus. Geifernd gegen die Ungläubigen, mehr noch aber gegen die Juden. Der Verkünder der angeblichen Botschaft eines jüdischen Rabbi ein in die Wolle gefärbter Antisemit, der sich sogar mit Petrus, dem ersten Jünger des später Vergöttlichten anlegt. Ja, nachdem man diese Eigenschaften Paulus' als zweifelsfrei angenommen hat, finden sich in diesen Wesensmerkmalen selbst genug Erklärungen für seinen Antrieb. In keiner anderen Rolle konnte Paulus seine Neigungen so ungebremst ausleben, wie in der des allwissenden Religionsstifters. Der arme Wanderrabbi Jesus von Nazareth! Was würde der dazu sagen, wenn er denn noch was zu sagen hätte! Die Rolle Paulus' kann also aus seinem Charakter leidlich glaubhaft erklärt

werden. Was aber erklärt die Ausbreitung seiner Lehre bis zu deren Domestizierung als Staatsreligion durch Konstantin?

Da gibt es Muster zuhauf: Joseph Smith und seine Mormonen, Ron Hubbard und seine Scientology Church, der Prophet Mohammed und der Islam. Alle diese »Religionsstifter« konnten beruhigt in Jenseits abtreten, mit der Gewissheit, ihnen nach-eifernde, fanatische Jünger hinterlassen zu haben. Alle (oder auch nur eine Religionsgemeinschaft) zum Segen der Menschheit? Oder zu Bereicherung des Episkopates? Die Jünger Pauli keine verwunderliche Ausnahme also, eher ein bekanntes Paradigma.

Von Konstantin weg, also vom frühen 4. Jahrhundert an, erschliesst sich mir die Folgerichtigkeit der Kirchenkarriere bis zur Inhaberin der absoluten Deutungshoheit über jeden veröffentlichten Gedanken. Hat doch Konstantin das Christentum seinen Eroberungen dienstbar gemacht. Trotz all den schönen Legenden von der »Bekehrung« Konstantins zum Christentum – unter Assistenz der heiligen Mutter Helena - kann kein ernstzunehmender Historiker sich dieser hagiographischen Darstellung anschliessen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Konstantin benützte die Christen für seine Zwecke. Er korrumpierte das ganze Episkopat, indem er allen Kirchenführern Privilegien und Güter zuschanzte, um sich die Kirche dienstbar zu machen. Die weitere Entwicklung war und ist folgerichtig. So sind es auch Konstantin und seine Nachfolger die Konzile einberufen und letztlich entscheiden, was als alleinige Wahrheit zu gelten hat. Das Hin und Her zwischen Katholiken und Arianern in der Trinitätslehre folgt im Wesentlichen der Ansicht des gerade aktuellen Herrschers.

Ender erklärt die Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderte mit einem klassischen Zirkelschluss: »Trotz grosser Hindernisse war das Wachstum der Kirche ein so schnelles, dass es ein Beweis für die Göttlichkeit ihres Ursprungs bildet.« Amen!

»Im Besonderen war es das heiligmässige Leben der ersten Christen, welches mächtig anzog, der Heldenmut der Märtyrer, welcher begeisterte, die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, welche die Unterdrückten (Frauen und Sklaven etc.) begierig aufnahmen, die Apologeten, welche es an gründlicher überzeugender Verteidigung des Christentums und seiner Bekenner nicht mangeln liessen.«

Um »*Die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott*«, die Ender hier der katholischen Kirche innewohnend behauptet, war es in Wirklichkeit himmeltraurig bestellt. Dass der Kirche im Altertum die den Heiden und den Arianern »enteigneten« Sklaven per Gesetz zur Weiterverwendung zugesprochen wurden, ist im Vorstehenden schon zu lesen. Dass auch noch während dem 1. Vatikanischen Konzil, das 1870 mit dem Dogma der »Unfehlbarkeit des Papstes« brillierte, der Bischof von Savannah (Georgia, USA), Augustin Vérot, reklamierte, »Viel wichtiger wäre für ihn eine Erklärung des Konzils gewesen, dass auch Neger eine Seele haben⁶«, muss Ender wohl entgangen sein. Dabei erschien sein hier mehrmals zitierte Werk 1899, also 29 Jahre nach dem Konzil. Ja, nach fast 30 Jahren verschwindet Vieles von der Bildfläche in die vatikanischen Geheim-Archive.

⁶ August Bernhard Hasler: *Wie der Papst unfehlbar wurde* > Verlag Piper, München & Zürich

In dieses Thema - »Die Geburt der Kirche« - vertieft, mäandern meine Gedanken in der Weite der Thematik. Viel in der Erinnerung scheinbar Verschüttetes tut sich auf und drängt mich zum Philosophieren. So, als stellvertretendes Beispiel für weitere Versuchungen Gedankengebäude aufzurichten, die Vorstellung, wie ein von keiner Konfession Kontaminierter, aber trotzdem Geschichtskundiger, die Entstehung des Christentums aus dem Judentum sehen könnte. Und »Die Geburt des Antisemitismus«.

Eine subjektive Sicht

Vielleicht so (halt ein bisschen polemisch):

ES IST EIN ROS' ENTSPRUNGEN ...

Das Alte Testament: die zarte Wurzel.

2083 Jahre nach Erschaffung der Welt zog Abraham mit seinem Bruder Lot nach Kanaan. Dort erkannte er Gott als den Einen, der keine anderen Götter neben sich duldete.

430 Jahre später, im Jahre 2513 nach Erschaffung der Welt, erscheint Gott dem Moses in einem brennenden Dornbusch und gibt ihm die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten.

In der zweiten Hälfte des neunundzwanzigsten Jahrhunderts nach der Erschaffung der Welt kündete König David den Kindern Jakobs, sie seien Gottes Auserwählte!

3300 Jahre nach Erschaffung der Welt redete der Prophet Jesaja dem auserwählten Volk vom Kommen des Messias, dem Gesalbten Gottes. Fortan sehnten die frommen Juden den Tag seiner Ankunft herbei.

Nach dem Propheten Jesaja folgten im Laufe der Jahrhunderte noch viele gotterfüllte Propheten, viele davon wiederholten die Weissagung, dass ein Messias komme und für das auserwählte Volk das Königreich Gottes begründe. ⁷ Und dies sind die Gottgesandten: Jeremia, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi und dann, im viertausendundvierten Jahre nach der Erschaffung der Welt, wurde der Gotteskinder Jesus in Bethlehem geboren.

⁷

Aktuelle Parallele: ISIS ruft Gottesstaat im Irak und in Syrien aus.

Wie seinen Vorgängern erging es auch dem Propheten Jesus. Neben feurigen Anhängern schuf er sich auch erbitterte Gegner. Seine Anhänger erkannten in ihm den Messias und drängten ihn, das verheissene Königreich zu errichten. Seine Gegner schwärzten ihn bei den römischen Behörden an, weil der Rebell ein jüdisches Königreich errichten wolle.

Die römischen Besatzer, sonst den vielen jüdischen Sekten gegenüber tolerant, konnte den Angriff auf die Staatsmacht nicht dulden und verurteilte den Aufrührer zum Tode. So starb der Prophet Jesus, vermutlich in seinem dreiunddreissigsten Lebensjahr, zusammen mit zwei (anderen) Verbrechern, am Kreuze. Seine Anhänger betraueren ihn und bestatteten seinen Leichnam in einer Grabeshöhle.

Der harte Kern der Anhänger Jesu agitierte weiterhin gegen die herrschenden Römer. Das trug ihnen Verfolgung und Bestrafung ein. Das Gros der Juden verstand die Reaktion der Behörden gegen die aufrührerische Sekte. Sie sahen ja umgekehrt auch die Duldung anderer Sekten durch die Römer, zum Beispiel die der Essener, die Samaritaner aber auch die der Sadduzäer, deren Bedeutung gegenüber der lebenspraktischen und politischen Schule der Pharisäer zurzeit Jesu am Schwinden war.

Das Neue Testament:

Das Blümlein, das ich meine:

Paulus übernimmt die Führung.

Ein griechisch gebildeter Jude und gesetzestreuer Pharisäer mit römischem Bürgerrecht, Saulus von Tarsus, verfolgte die Anhänger der neuen Sekte, welche der rechtgläubigen

Lehre der Pharisäer abtrünnig geworden waren. In dieser selbstgewählten Mission unterwegs nach Damaskus erlitt er einen epileptischen Anfall, und der kleine Mann fiel vom hohen Ross auf seinen grossen Kopf. Wie die meisten von dieser »heiligen Krankheit« Befallenen, »von der göttlichen Macht Besessenen«, verfiel auch Paulus in Trance und begegnete dabei dem transzendenten Jesus, der ihn zusammenstauchte, weil er seine - Jesu - Jünger verfolgte. Paulus versprach, sich zu bessern und der Jüngergemeinschaft beizutreten. Seine Gefährten bekamen von der ganzen Unterhaltung der Beiden nichts mit, wie das seit eh und je und bis in alle Ewigkeit bei Wundern üblich ist. Saulus war so überwältigt von seiner Vision, dass er drei Tage nichts ass, drei Tage nichts trank und drei Tage nichts sah. Seine sehenden aber seherisch unbegabten Gefährten führten den Erblindeten zielsicher zu Ananias, einem Frommen der neuen Sekte. Der legte dem Saulus die Hände auf den Kopf, und aus dessen Augen fielen die Schuppen. Saulus - nun Paulus - sah, dass er wieder sah. Das zweite Wunder! (Seine Gefährten hatten zum zweiten Male nichts von dem Wunder.)

Und Saulus aber, der auch Paulus heisst, war fürderhin voll heiligen Geistes, der damals noch Gottes Geist und nicht Gott der Geist war. **Und alsbald predigte er Christus in den Schulen, dass derselbe Gottes Sohn sei.** ⁸

Und er eiferte gegen seine bisherigen Judenbrüder mit dem gehässigen Eifer des Konvertiten, so dass diese dem Verräter nach dem Leben trachteten. Seine neuen Glaubensbrüder in Christo packten ihn in einen Korb, und liessen ihn am Seil hinunter, von der Stadtmauer, verhalfen ihm so zur Flucht.

Dem kleinen Mann mit dem grossen Kopf und dem noch grösseren Ehrgeiz war das Selbstverständnis seiner neuen Glaubensbrüder als jüdische Sekte zuwider. Er hatte Grösseres vor: eine überregionale, weltweit vermarktbar Religion. Gegen den Willen der Apostel unter der Führerschaft Petri taufte er auch Heiden, ohne dass diese zuerst zum Judentum konvertieren mussten. So schrieb er: »Aber es ward auch Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen, der mit mir war, obwohl er ein Grieche war.«⁹ Mit diesem Handstreich übernahm Paulus von Tarsus (der türkischen Hafenstadt am Golf von Iskenderun) die Deutungshoheit über das Christentum. Und verunglimpfte die, die einst seine Volksgenossen waren: »Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun, vornehmlich der Juden«¹⁰ und aktuell¹¹

Christen okkupieren das Alte Testament

Die verstockten Juden wollten partout nicht zugeben, dass Jesus der versprochene Messias sei. So waren die Christen gezwungen, die Bücher des Alten Testaments so zu redigieren, dass der Hinweis auf Jesus als Messias unübersehbar wurde. So gab es jetzt die jüdische Bibel und die christliche Bibel. Da dogmatisch gesichert ist, dass der heilige Geist Gottes in den

⁹ Gal 2,3

¹⁰ Röm 2,9

¹¹ Dass so was auch noch Zeitgenossen von uns Heutigen gelingt, beweist der deutschstämmige Christoph Wolfram Blocher von Württemberg (einem süddeutschen Königreich), dem es als Abkömmling einer zugezogenen Sippe gelang, die Deutungshoheit über das Schweizertum zu okkupieren. Und ebenso wie Paulus alles Nichtchristliche, schmäht Blocher alles Nichtschweizerische. Dazu gehören auch diejenigen Schweizer, die sich für Blochers Sicht auf die Schweiz nicht erwärmen können.

Ohren der christlichen Exegeten Wohnsitz hat, wurde offensichtlich, dass die jüdische Bibel mit falschen Auslegungen der ewigen Wahrheit im Wege stand. Schande über sie – die halsstarrigen Juden!

»Das Martyrium ist ein Beweis, dass die Tatsachen (?), auf welchen das Christentum beruht und welche uns in der Heiligen Schrift des neuen Bundes und der Tradition mitgeteilt werden, historische Wahrheit ist. Es handelt sich nämlich darum zu zeigen, dass das Christentum nicht auf Sagen und Mythen, sondern auf historischen Tatsachen beruht. (Sic!) Tatsachen werden nicht nur durch Vernunftschlüsse, sondern auch durch Zeugen bewiesen. Ein Zeugnis hat aber umso mehr Beweiskraft, je grösser die Zahl der Zeugen ist, und je schwieriger die Umstände sind, unter welchen die Zeugnisse abgelegt wurden.

Juden werden zu Gottesmördern.

Das Römische Reich ist die ganze damalige Welt. Dieser Welt einen Gottessohn anzudrehen, der von der eigenen Obrigkeit gehenkt worden war, wäre doch etwas delikater gewesen. Also war Optimierung der Marktakzeptanz angesagt. Und wie es, ganz Allgemeinen, die Art fanatischer Konvertiten ist, sind die eigenen Altgläubigen als Sündenböcke besonders prädestiniert, beweisen sie doch ihre Unbelehrbarkeit dadurch, dass sie den Neubekehrten nicht nachfolgen. Und es war ja wirklich so, dass nicht ALLE Juden begeisterte Anhänger des Nazareners waren, viele aus der Priesterschaft waren sogar erbitterte Gegner. Also verschrie man diese zu Gottesmördern. Dass alle Evangelien nach den Paulusbriefen geschrieben, und diesen somit nachgeordnet sind, erlaubte es auch, den Marketing-Gag einzuflechten, der dem römischen Statthalter Pilatus die Worte in den Mund schob: »Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten,

sehet ihr zu!«, ¹² oder, volksmundig: »Ich wasche meine Hände in Unschuld!« Der gute Römer! Hat doch nur dem Frieden zuliebe den mordlüsternen Juden nachgegeben!

Gottes Rachsucht

Und die guten Christen eiferten dem alttestamentlichen Gotte nach – der auch in neutestamentlicher Zeit für das Strafen zuständig blieb - der da verkündete: »Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen«, ¹³ und ihr Eifer übertraf den (auch) ihres Gottes, sie »suchten die Juden heim«, über Duzende von Generationen, bis zu Hitlers »Endlösung.«

¹² Mt 27,24

¹³ 2.Mose 20,5

Die Christenverfolgung

Das Martyrium, ein Beweis für die geschichtliche Wahrheit des Christentums

Kann der Leser nun endlich einmal auf Beweise hoffen? (Zu »Beweis« siehe »Verfolgung der Ketzer, Juden, Heiden (2)« weiter unten. Das Wort hat Herr Prof. Dr. Anton Ender:

Nun sind einmal die Märtyrer in die Qualen und in den Tod gegangen.

a) nicht um einer philosophischen Meinung willen, die sie etwa verfochten, nicht einer abstrakten Lehre wegen, der sie anhängen, sondern

b) als Zeugen für die Tatsache des Christentums, d.h. als Zeugen dafür, dass Jesus Christus wirklich gelebt, dass ER Wunder gewirkt hat, dass er von den Toten auferstanden ist, dass die Apostel Augen und Ohrenzeugen der Taten und Reden des Herrn waren, dass der Heilige Geist wirklich in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herabkam usw. kurz: Für all die Tatsachen, auf welche das Christentum gegründet ist, gingen die Märtyrer in den Tod, dafür legten sie Zeugnis ab.«¹⁴

Für diesen »Beweis« muss der Gläubige – glauben satt wissen – also zuerst die Evangelien und die mitgeteilte »Tradition« als historische Wahrheit akzeptieren!

14

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 56

Beweist der Massensuizid von 1110 Anhängern des »Peoples Temple« des Jim Jones in Jonestown die Wahrheit seiner Lehre?

15

Wenn die Beweiskraft mit der Zahl der Zeugen steigt, was ist dann mit all den zehntausenden von Dschihad-Kriegern, die für die Lehre Mohameds seit dem frühen 7. Jahrhundert gefallen sind, oder heute noch in heiliger Ekstase als Selbstmordattentäter im Namen Allahs das Martyrium erleiden? Für die 1,57 Milliarden Mohamedaner sind das auch Glaubenszeugen.

Für die sehr grosse Zahl der Märtyrer gibt Ender an, dass diese hinlänglich nachgewiesen worden sei durch die »Acta Martyrum« des Runiart. In den Katakomben von Rom allein seien bisher an 10.000 Inschriften von Märtyrern gefunden worden. (1899)

Nehmen wir nur diese 10.000 in den Katakomben Roms beerdigten Märtyrer. Die waren also alle 10.000 Personen dabei, bei den unter b) aufgelisteten Geschehnissen? Oder bezeugten die etwa nur – ketzerischer Gedanke – dass sie die Legenden darüber gehört hätten? Zeugen für Geglaubtes, nicht für Erlebtes. Im gleichen Kapitel, als nächster »Beweis« erklärt Ender, dass die **Begeisterung** (sic) **für das Martyrium** keine natürliche gewesen sei, denn die hätte sich

»nicht aber bei zarten, furchtsamen Mädchen, kleinen Kindern, schwachen Greisen und Frauen (gezeigt); sie hätten einen politischen oder nationalen Hintergrund haben müssen, der zum Heroismus angetrieben hätte, allein beides ist dem Christentum

15

Die gleiche Frage kann man zum Martyrium der Ketzler unter Justinian stellen! (Siehe im Kapitel »Verfolgung der Ketzler (2)«)

mit seinem übernatürlichen und katholischen ¹⁶ Charakter fremd.«

»Und wenn die Märtyrer die Kraft zum Martyrium nicht aus sich selbst haben konnten, so müssen sie dieselbe von Gott erhalten haben. Gott muss ihnen die Gnade erteilt haben, auszuhalten bis zum Tode. Wenn aber Gott der Urheber des Martyriums ist, dann muss auch die Sache, für welche die Märtyrer starben, das Christentum, nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk sein.«

Gott der Urheber des Martyriums, also beweist Gott seine Göttlichkeit mit der Folterung und Tötung seiner Anhänger. Zwar grotesk, aber: Na ja, das hat ja schon der alttestamentliche Gott fertiggebracht. (Isaak, Hiob)

Dass dem Christentum ein politischer Hintergrund fremd ist, dank seinem übernatürlichen und katholischen Charakter, das kann nur ein dummverlogener Rosstäuscher von sich geben.

Ender zeichnet von den Christenverfolgern je eine Charakteranalyse, welche - um Objektivität bemüht - auch die guten Seiten der christenmordenden Kaiser aufzeigt:

»Der (Christen-)Verfolger Domitian, Bruder des Titus aus dem Geschlechte der Flavier, hatte ebenfalls wenig gute und viele schlechte Seiten. Gute Seiten kehrten sich insbesondere zu Anfang seiner Regierungszeit hervor: Er war streng gegen sittenlose Frauen und gefallene Vestalinnen, deren eine er leben-

¹⁶

Also denn: Das Christentum hat einen katholischen Charakter. Das impliziert, dass die Reformierten und Calvinisten keine Christen sind.

dig begraben liess, während ihr Verführer zu Tode gepeitscht wurde.«¹⁷

Vor dem Christenverfolger Maximin dem Thracier (235-238) gab es drei Kaiser, welche die Christen in Ruhe liessen, ja, der dritte, Alexander Severus (222-235) dem Christentum sogar freundlich gesinnt war. »Zur Hebung der Sittlichkeit liess er ganze Schiffsladungen von unsittlichen Knaben aus Rom teils auf Inseln deportieren, teils massenweise im Meer versenken.«¹⁸ Da frage ich mich, ob es das Werk Deschners über die »Kriminalgeschichte des Christentums« überhaupt noch braucht, um die Kirche anzuklagen, wenn man solche Aussagen in einem bischöflich approbierten »Erbauungsbuch für die katholische Familie« nachlesen kann. Aber die Kirche segnet ja bis heute eher Waffen für den Massenmord, als dass sie einen Ehebruch oder eine Scheidung verzeiht.

¹⁷ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“
> Ste. 32

¹⁸ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“
> Ste. 43

Aufschwung zur Staatskirche

Nach dem heutigen Stand der Forschung hierhergestellt.¹⁹

Konstantin der Grosse



Konstantin (der Grosse) war von 306 bis 337 römischer Kaiser. Seinen Mitkaiser Maxentius schlug er in der Schlacht am 28. Oktober 312 nördlich von Rom, an der Milvischen Brücke und beendete damit die Tetrarchie, wurde so zum Alleinherrscher im Weströmischen Reich. Eusebios erzählt von einer Himmelserscheinung in Form eines Kreuzes mit den Worten »Durch dieses siege!« Unter christlichem Einfluss mag er geglaubt haben,

ihm stehe der Gott der Christen zur Seite, und er erfülle eine göttliche Bestimmung. Daher stellt die Erzählung des Eusebios eine Nachricht von hohem Wert dar, denn sie gibt wahrscheinlich die offizielle Sichtweise des Hofes wider, wenngleich aus späterer Zeit, als Konstantin auf die Stilisierung im christlichen Sinne Wert legte. Die Kreuzesverehrung begann jedenfalls erst in konstantinischer Zeit. 313 gewährte Konstantin mit der Vereinbarung von Mailand Religionsfreiheit im Reiche. Damit ermöglichte er den Aufschwung des Christentums zur wichtigsten Religion im Imperium Romanum. Vor allem galt Konstantin auch im Osten als der eigentliche Schutzherr der Christen, wodurch sich Licinius (der oströmische Kaiser) bedroht sehen

¹⁹

Rudimentärer Extrakt aus der Internet-Enzyklopedie Wikipedia

konnte. Diese Rolle übernahm Konstantin offenbar bewusst, denn 315 wurden Festprägungen hergestellt, die ihn mit dem Christusmonogramm auf dem Helm abbilden, und er griff in innerkirchliche Angelegenheiten wie den 312/13 entbrannten Donatistenstreit ein. Konstantin konnte sich in diesem Zusammenhang als Retter der Christen im Osten stilisieren und somit seine christenfreundliche Politik auch machtpolitisch (gegen Licinius) nutzen. Im September 324 unterlag Licinius dem Konstantin dann endgültig in der Schlacht von Chrysopolis. Er musste kapitulieren, wobei Konstantin versprach, sein Leben zu schonen. Licinius wurde dennoch im Jahr 325 auf Befehl Konstantins und wohl aus machtpolitischem Kalkül hingerichtet, bald darauf auch sein Sohn Licinianus Licinius. Konstantin war nun unbestritten der alleinige Herrscher des Römischen Reiches.

Nach 324 verlegte Konstantin seine Residenz in den Osten des Reiches, in die nach ihm benannte Stadt Konstantinopel. Konstantinopel wurde Rom in vieler Hinsicht gleichgestellt, es erhielt etwa einen eigenen, dem römischen jedoch untergeordneten Senat und unterstand nicht der Provinzverwaltung, sondern einem eigenen Prokonsul.

325 berief er (und nicht ein Papst den es damals noch gar nicht gab) das erste Konzil von Nicaea ein, um innerchristliche Streitigkeiten um den Arianismus beizulegen.

»Auf dem Konzil von Nicäa 325, welches er mit Zustimmung des Papstes Silvester berufen hatte, liess er sich nicht eher auf seinem Thron nieder, als bis die Bischöfe sich gesetzt hatten«

20

²⁰ So die „Gegendarstellung“ von Ender im Namen der Kirche gegen die Darstellung in der Wikipedia.

326 befahl Konstantin die Ermordung seines ältesten Sohns Crispus und kurz darauf die seiner Frau Fausta. »Das ist der Grund, warum ihm die lateinische Kirche zwar mit dem Beinamen der Grosse geschmückt, ihm aber die Ehre eines Heiligen versagt hat.«²¹ Da sich der Kaiser von diesen Taten nicht reinwaschen konnte, sei er Christ geworden, da er annahm, dass im Christentum alle Sünden getilgt werden könnten. (Nach dem paganen Geschichtsschreiber Zosimos). Das Kaisertum wurde wie schon unter Diokletian sakral legitimiert, was sich in der Kaisertitulatur und im Hofzeremoniell niederschlug. Das Fundament dafür bildete - neben dem herkömmlichen - zunehmend auch christliches Gedankengut, so dass schliesslich die Idee eines weltlichen Statthalters Gottes aufkam und das Kaisertum zunehmend verchristlicht wurde. Die Vorstellung des »allerchristlichsten Kaisers« gehörte spätestens unter den Söhnen Konstantins zum Herrschermodell.

Offen bleibt dabei die Frage, inwieweit sich der Kaiser mit dem christlichen Glauben identifizierte, zumal die neuere Forschung betont, dass im frühen 4. Jahrhundert durchaus noch nicht so eindeutig wie heute definiert war, was unter einem Christen und dem Christentum zu verstehen sei. Vor der Schlacht an der Milvischen Brücke verehrte der wohl seit seiner Jugend zum Henotheismus (Konzentration auf eine einzige höchste Gottheit) neigende Konstantin insbesondere den Sonnengott Sol Invictus. »Solarer Monotheismus« und christlicher Glaube galten zu Konstantins Zeit in manchen Kreisen als einander nahestehende religiöse Richtungen. Konstantins »Weg zum Christentum« war wohl ein Prozess, bei dem er über den Sonnengott nach einer Zeit des »Schwebezustands« schliesslich

21

Ebendorf

zum christlichen Glauben gelangte. Die Erhebung des Sonntags zum gesetzlichen Feiertag 321 zeigt womöglich auch eine Gratwanderung des Kaisers, der sowohl den Christen als auch den Paganen (den altgläubigen »Heiden« ²²) noch als einer der ihnen erscheinen wollte.

Nach Erringung der Alleinherrschaft 324 gab Konstantin deutlicher als zuvor, seine Bevorzugung des Christengottes zu erkennen. Konstantin konnte sich nun durch seine Förderung der Kirche auf eine solide Organisationsstruktur stützen. Zudem ermöglichte das Christentum dem Herrscher eine religiöse Untermauerung seines Machtanspruchs: Die Alleinherrschaft war in Rom seit ihrer Begründung durch Augustus stets hinterfragbar und prekär gewesen; der christliche Monotheismus bot mit seiner bereits früh formulierten Position, wie im Himmel, so solle auch auf Erden nur einer alleine herrschen, eine neue Basis für die monarchische Herrschaftslegitimation. Schliesslich liess sich Konstantin sogar als Isapostolos (»den Aposteln gleich«) bezeichnen. Sein sakrales Kaisertum war aber nicht mit dem expliziten Anspruch verbunden, dass der Herrscher über dem Recht stehe. Seine Nachfolger schritten auf diesem Weg zum Gottesgnadentum weiter.

Der Wunderseher Eusebios (oder Eusebius in der latinisierten Form), muss ein Arschlecker erster Güte gewesen sein. August Nitschke schreibt:

Als Anfang des 4. Jahrhunderts Kaiser Konstantin sich zum Christentum bekehrte, verglichen führende christliche Geistliche

²² Erklärung nach Ender S. 91 für die Zeit unter Valentinian (364 bis 375 römischer Kaiser): Nur noch rohe Bauern blieben dem Heidentum treu. Daher kommt die Bezeichnung **pagani** (Bauern) für Heiden und **Paganismus** (Bauernreligion) für Heidentum, Religion der Unwissenden.

in immer neuen Wendungen den Kaiser mit Gott. Eusebius von Caesarea tat sich besonders hervor. Wie ein Gott über die Welt herrsche, habe Konstantin über das Menschengeschlecht zu regieren. Er verglich den Kaiser mit der Sonne, die allen ihre Strahlen voller Huld zukommen lasse. Der Kaiser sei das Licht, das Gott in die Dunkelheit sende, er zerstreue alle Nebel, seine Feinde seien düster und verworren. Der Kaiser gleiche auch Jesus Christus, dem »Heiland und Seelenarzt«. Ob er Barbaren zähme, Aufständische durch Ermahnungen unterwerfe, christliche Häresien überwinde, immer sei er dem »Arzte« Jesus ähnlich. **23**

Kaiser Konstantin ermöglichte es erst, den kaum der Christenverfolgung unter Diokletian entgangenen Christen, die blutigen Pogrome die sie damals erfahren hatten, nun auf die Heiden, Juden und Ketzer anzuwenden. Mit der im Laufe der Zeit perfektionierten Methode, dass die Kirche verurteilt und der Staat die Bestrafung übernimmt. So bleiben die klerikalen Hände sauber.

Verfolgung der Andersgläubigen(1)

Verfolgung der Ketzer (1)

Eine Schlüsselfigur des turbulenten vierten Jahrhunderts war zweifelsohne der heilige Athanasius, von den Katholiken »Der Grosse« genannt. Ein an Skrupellosigkeit seinem Widersacher Arianus weit überlegener Intrigant. (Ein wahrer Hammer der Ketzer; der feste Fels in den arianischen Stürmen.) Ob unter einem orthodox katholischen Kaiser an der Macht oder unter einem arianischen Herrscher in der Verbannung, sein Einfluss auf den Lauf der Geschichte seiner Zeit blieb ungebrochen. Wunderbar ist, dass er in dieser Zeit des ungehemmten christlichen Mordens als alter Mann eines natürlichen Todes sterben konnte. Dem letzten Mordversuch entkam er durch die Flucht zu einer zwanzigjährigen Schönheit. »Gott offenbarte mir in dieser Nacht: Nur bei jener kannst du gerettet werden. Voll Freude liess sie da alle Bedenklichkeit fallen und wurde ganz dem Herrn zu eigen. Sie verbarg demnach den sehr heiligen Mann sechs Jahre lang so lange noch (Kaiser) Konstantius lebte. Sie wusch seine Füsse, beseitigte seine Abfälle, sorgte für alles, was er brauchte ...«²⁴ Honi soit qui mal y pense! Athanasius entschlief hochbetagt und hochgehrt im Herrn am 2. Mai 373. Konstantin, in seiner Missgunst gegen katholische Bischöfe ... besonders gegenüber dem heiligen Athanasius, den er trotz seiner erwiesenen Unschuld, nach Trier in die Verbannung schickte, ist insofern zu entschuldigen, dass er als Neuling die ganze Tragweite der arianischen Irrlehre nicht so klar erkannte und meinte, Athanasius tue in Bekämpfung der Irrlehre des Guten zu viel, er sei eben ein Unfriedendstifter und Hetzbischof.

24

Bischof Palladius in seiner „Historia Lausiaca“

25 Zum vierten Jahrhundert gehören auch die ersten dreissig Jahre des Fünften. Bis zum Tode des grössten Kirchenlehrers aller Zeiten, des heiligen Augustinus, denn er prägte, neben Athanasius (dem Grossen), diese Zeit am massgebendsten. Nach seiner eigenen Darstellung bekämpfte er im Laufe seines Lebens 88 **26** verschiedene Häresien. Häresien? Seiner Ansicht nach. Man kann es auch anders sehen.

Fortsetzung »Verfolgung der Andersgläubigen« Seite 55

25 Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 79

26 Der hl. Bischof Philaster zählt in seinem „Liber de haeresibus“ sogar 156 Ketzereien.

Trinitätslehre (1)

Legitimation aus den Evangelien ²⁷

Das Heidentum kannte Hunderte von Trinitäten. Nur die christliche Trinität gab es in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten nicht. Noch im 4. Jh. taten sich die Kirchenlehrer schwer, die Einheit, Zweiheit und Dreiheit der göttlichen Personen aus der Bibel zu beweisen. Der hl. Justin schlug sogar eine Quatärnität vor: Gott Vater, Sohn, das Heer der Engel und den Heiligen Geist. Nachdem sich die Katholischen auf einen dreieinigen Gott geeinigt hatten, kam das Problem mit der Legitimation aus den Evangelien.

Sprach doch Jesus selbst, nach [Matthäus 10,5 ff.](#) ²⁸

[Diese Zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Strasse und ziehet nicht in der Samariter Städte,](#)

[sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.](#)

Ach was wäre uns erspart geblieben und den Juden auch, hätten die Christen das Jesuswort befolgt! Doch sie hatten längst das Gegenteil getan. Im krassen Widerspruch zu Matthäus 10,5 sagt deshalb ebenda der »Auferstandene« (28,28ff):

[Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes,](#)

²⁷ Informationen zu diesem Kapitel aus Band 3 Seite 111ff

²⁸ Zitate nach der Lutherbibel 1912

Mit diesem eingeschmuggelten Passus schlug die paulinische Kirche zwei Fliegen mit einer Klappe: Entgegen des ausdrücklichen Gebotes Jesu nur den Juden zu verkünden, wird die Heidenmission legitimiert und – quasi in einem Nebensatz – die Heilige Dreifaltigkeit aus dem Munde Jesu geboren. Einige weitere Bibelstellen wurden zur Bezeugung der Trinität gefälscht. Lassen wir es hier bei der obenstehenden bewenden.

Mein Erkenntnisgewinn

Die Katholiken verabschiedeten sich mit dem ersten Kapitel zur Trinitätslehre, welche die Wesensgleichheit Jesu mit Gottvater postulierte, am Konzil in Nicäa vom Monotheismus. Der Heilige Geist wurde ja erst 381 – trotz Opposition der Macedonianer - als vollwertiges Mitglied in die Gottheit implantiert.

Der systemimmanente Widerspruch zwischen Monotheismus und der Vollvergöttlichung Jesu und des Heiligen Geistes ist die Hauptquelle aller christlichen Häresien. Was rechtgläubig und was häretisch ist, entschieden meist weltliche Kaiser nach machtpolitischen Erwägungen.

Die Argumente des Arius

Die wichtigste Ketzerei war eigentlich ein Schisma, die Abspaltung der Arianer, welche natürlich aus Sicht der siegreichen Katholiken die Häretiker waren. Arius, ein Presbyter aus Alexandria, hatte erklärt, dass es eine Zeit gegeben habe, in der Jesus nicht existiert habe; folglich konnten Gott-Vater und Sohn nicht wesensgleich (homousios) sein.

»Der Logos ist nicht Gott und deshalb auch nicht ewig. Er hat in der Zeit angefangen zu sein. Er ist nicht von sich selbst,

sondern hat mit allen Geschöpfen gemein, dass er aus dem Nichts erschaffen wurde. Er unterscheidet sich von der Welt nur dadurch, dass er lange vor derselben erschaffen wurde, dass er alle anderen Geschöpfe an Würde weit übertrifft, dass er deshalb Gott angenehmer wurde als alle anderen Geschöpfe zusammen, dass ihn Gott auch deshalb seinen Sohn nannte. Dabei bleibt der Logos aber immerhin ein wahres Geschöpf Gottes, und sein Wille ist ebenso wandelbar wie der unsrige und kann sich für das Böse wie für das Gute entscheiden.« ²⁹

Arius hat also versucht, den alttestamentlichen Monotheismus ins Christentum herüber zu retten. Weil es sich weigerte, den Verstand dem Glauben unterzuordnen, ist er ein Ketzer. Sagt die Kirche.

Konstantin der Grosse (der den Streit für kindisch hielt) ³⁰ machte Gebrauch von seiner neuen kaiserlichen Synodalgewalt und berief 325 ein allgemeines Konzil in die Stadt Nicäa ein. Die Mehrheit der Bischöfe entschied sich gegen die Lehre des Arius, rehabilitierte aber manche seiner Anhänger. Arius selbst, der die Unterschrift verweigerte, wurde exkommuniziert und verbannt. Arius wurde 327/28 rehabilitiert. Ob er 333 erneut verurteilt wurde, ist in der neueren Forschung umstritten. Konstantin agierte in der komplizierten Lage flexibel, und vermied es, sich genau festzulegen. In dieser Auseinandersetzung kam es zu zahlreichen Intrigen und Verleumdungen auf beiden Seiten. Schliesslich änderte der Kaiser seine Position. Arius hatte dem Kaiser ein Bekenntnis vorgelegt, in dem er die in Nicäa verurteilten Aussagen vermied. Nun gerieten seine Gegner in die

²⁹ Definition der Lehre des Arianus nach Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 101

³⁰ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 102

Defensive; mehrere von ihnen, darunter ihr prominenter Wortführer Athanasius, der Bischof von Alexandria, wurden verbannt. Damit schien die arianische Seite im Vorteil zu sein, doch starben Arius und Konstantin kurz darauf (336 bzw. 337). Der arianische Streit dauerte fort, bis am Ende des 4. Jahrhunderts die Arianer endgültig unterlagen.

Ender: In Bezug auf den Glauben ist bei ihm (Konstantin) eine Hinneigung zum Arianismus und eine Abneigung gegen den Katholizismus nicht zu verkennen. ... Er empfing die Taufe erst gegen Ende seines Lebens, und zwar von der Hand des arianischen Bischofs Eusebios.

Hätten die Arianer über die Katholiken triumphiert, wäre Jesus heute vielleicht ein Prophet, als welchen ihn auch Mohammed gelten liess. Das Hin und Her zwischen den beiden Richtungen wurde wesentlich von den weltlichen Herrschern gesteuert. Unter den Nachfolgern Konstantins waren auch arianische Kaiser, mit denen der Arianismus wieder oben aufschwang. »Als Konstantius Alleinherrscher wurde (350), gewann der Arianismus derart die Oberhand, dass der heilige Hieronymus schrieb: »Der Erdkreis seufzte und wunderte sich, dass er arianisch sei.«

31 Und mit jedem Richtungswechsel wechselten auch die Verfolger mit den Verfolgten ab. Perfide, gnadenlos, blutig, im Zeichen des Kreuzes. Immerhin: Bei diesem Streit ging es um Wesentliches. Entschieden wurde der Kampf um die Gottheit Jesu am 28. Februar 380 durch den weltlichen und damals noch ungetauften Kaiser Theodosius I. mit dem Machtwort: »Auf unaussprechliche Weise entspross der Eingeborene der Wesenheit des Vaters, indem er die Natur des Erzeugers in sich uns

31 Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 108

zuduftet ...« Die poetische Formulierung wurde dem Kaiser von Kirchenvater Kyrill ins Ohr geblasen. Und wurde Dogma!

Fortsetzung »Nomenklatur zur Trinitätslehre« Seite 92

Hier bietet es sich an, die offizielle Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit durch die katholische Kirche einzufügen.

Das Nicaeanisch-Konstantinopelsche Glaubensbekenntnis:

(Nicaea 325 = Blau

Konstantinopel 381 = Grün – kursiv)

1. Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, *der alles geschaffen hat, Himmel und Erde*, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.
2. und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist *vor aller Zeit*, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch den alles geworden ist; der für uns Menschen und wegen unseres Heils *vom Himmel* herabgestiegen und Fleisch geworden ist *durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria*, Mensch geworden ist, *der für uns gekreuzigt wurde unter Pontius Pilatus* gelitten hat *und begraben worden ist*, und am dritten Tage auferstanden ist *nach der Schrift* und aufgestiegen ist zum Himmel, *Er sitzt zur Rechten des Vaters* und wird wiederkommen *in Herrlichkeit*, um die Lebenden und die Toten zu richten; *und seiner Herrschaft wird kein Ende sein.*

3. und an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten,
4. und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.
5. Nicaea 325: Diejenigen aber, die da sagen »es gab eine Zeit, da er nicht war« und »er war nicht, bevor er gezeugt wurde«, und er sei aus dem Nichtseienden geworden, oder die sagen, der Sohn Gottes stamme aus einer anderen Person oder Wesenheit, oder er sei geschaffen oder wandelbar oder veränderbar, die verdammt die katholische Kirche.

(Diese Definition dessen, was ketzerisch ist, wurde in Konstantinopel gestrichen)

Anhand der beiden Versionen kann der Laie beim Wachsen des Glaubens (des Credo) zusehen. Das Wirken des Heiligen Geistes in Etappen. Für die, welche das Credo nicht nur auswendig lernen, um es in der Kirche mitbeten zu können, bleiben noch einige Fragen offen. Die kompetente Quelle für deren Beantwortung ist das [Lexikon für Theologie und Kirche, 1931 bei Herder, mit Imprimatur »Friburgi Brisgoiave, 16.09.1931](#). Beten wir um die Gnade das zu verstehen!

Um die Vergottung des Heiligen Geistes nicht zu vergessen, sei hier wenigstens seine Erwähnung im Brockhaus eingefügt: [»Nicänokonstantinopolitanum > eine besonders im Artikel über](#)

den Heiligen Geist erweiterte Form des Nicäanischen Glaubensbekenntnisses, die auf dem ersten Konzil von Konstantinopel 381 beschlossen und durch das Konzil von Chalkedon 451 bestätigt wurde. Im Abendland setzte sich das Nicänokonstantinopolitanum mit dem von Kaiser Karl dem Grossen geforderten, seit Anfang des 11. Jh. Auch vom Papst anerkannten Zusatz des Filioque durch ³². In der katholischen Kirche ist es Bestandteil des Glaubenseides.« Damit ist die Trinität ab 381 für den rechtgläubigen Ast der Kirche dogmatisch komplett. Es brauchte aber den weltlichen Herrscher Kaiser Karl d. Gr. um die Allgemeinverbindlichkeit des Bekenntnisses durchzusetzen. Und erst 200 Jahre später gab der Papst seinen Senf (Segen) dazu. Es scheint aber, dass es schon vor Zeiten Menschen gab, die sich erlaubten, auch neben den Geleisen der Kirche zu denken; denn:

Mittelalterliche Spekulationen nötigten das 4. Laterankonzil (1215) zu nochmaligen Erklärungen (der Trinität) »Una quaedam summa res ... est Pater et Filius et Spiritus Sanctus« (reale Identität von Wesen u. Person, daher Trinität, nicht Quatärnität). Aber nicht die una summa res (als solche allein betrachtet) ist zeugend, gezeugt u. gehaucht, sondern der Vater zeugt, der Sohn ist gezeugt, der Hl. Geist geht aus. Die Drei sind also alius et alius ³³, nicht aber aliud: Ursprungsgegensatz der Personen, aber Einheit des Wesens.

³² Wonach der Heilige Geist vom Vater „und vom Sohne“ ausgeht. Also müssten Vater und Sohn gewesen sein, bevor der Heilige Geist von ihnen ausgehen konnte. Und doch sind alle drei „ewig“. Gibt es verschiedene Progressionen der Ewigkeit? Geheimnis des Glaubens!

³³ Der „Grosse Georges“ braucht zweieinhalb Spalten um die möglichen Auslegungen des Begriffes „alius“ darzustellen. Idealer Begriff also, um etwas Schwerbegriffliches verständlich zu machen!

Erstaunlich, dass die Menschen des Hochmittelalters das verstanden haben. Für mich ist das Rabulistik. Auch den Autoren des Lexikons scheint aufgefallen zu sein, dass vielleicht nicht jedermann folgen kann. Darum:

Es ist eben ein spezifisch u. original christl. Gedanke, der im NT weniger lehr- u. formelhaft vorgetragen wurde, denn als Fundament des ganzen Heils u. Lebens alles trug u. durchdrang.

Und

Die Dreifaltigkeit ist Mysterium im strikten Sinn, d.h. auch nach geschehener Offenbarung kann die menschl. Vernunft, so gross ihr Fortschritt gedacht werden mag, lediglich von ihren Prinzipien aus diese Wahrheit nicht beweisen u. begreifen.

Und

Widersprüche mit der Vernunft sind in der Dreifaltigkeitslehre schon dadurch ausgeschlossen, dass sich Vernunft- u. Offenbarungswahrheiten auf dieselbe letzte Quelle zurückführen, auf den göttl. Intellekt, in dem es ein Widerspruch nicht geben kann.

Ein Vergleich der unendlichen Vollkommenheit Gottes mit der Beschränktheit unserer Vernunft muss evident ergeben, dass sich in Gott vieles finden kann, was der menschl. Vernunft nicht erkennbar ist.



Glaube, Hoffnung, Liebe:
Diese Drei ... doch wo bleibt der gesunde Menschenverstand, der doch ebenfalls eine Gabe Gottes ist? Nach dieser Belehrung wissen wir nun, dass wir die Vernunft kaltzustellen und die Dogmen

gläubig anzunehmen haben. Wozu bloss, hat Gott uns den Verstand gegeben? Um zu erkennen, dass Papst Urban VIII. im Jahre des Herrn 1628 vom Heiligen Geist erleuchtet handelte, als er die Darstellung der hl. Dreifaltigkeit als einen Leib mit drei Köpfen als häretisch verwarf?

Ender fragt uns: ³⁴ »Was lehrt die Kirche? Unterwerfung des Verstandes unter die Geheimnisse des Glaubens z.B. von einem Gott in drei Personen ...« immerhin, er fragt nach der Kirchenlehre, nicht nach der Lehre Christi.

Die Sünde der Donatisten

Lächerlich der Anlass für die nicht weniger blutige Verfolgung der Donatisten. Eigentlich ging es aber um die Gültigkeit von Sakramenten, welche von Priestern gespendet wurden, die während der Christenverfolgung christliche Schriften und Kultgegenstände ausgeliefert hatten, um der Todesstrafe zu entgehen. Als die römische Kirche solche Abgefallenen wieder in ihre Arme schloss, und deren früheres Wirken wieder als rechtmäßig deklarierte, bestritten die nordafrikanischen Christen die Heilskraft der gespendeten Sakramente. Kaiser Konstantin entschied 314 in Arles, dass die Katholiken des hl. Athanasius im Recht seien. Die Donatisten sprachen dem Kaiser die Zuständigkeit in geistigen Sachen ab und blieben bei Ihrer streng puritanischen Sicht. Das führte zur Abspaltung der Donatisten, zu einem hundert Jahre währenden Schisma, mit dem sich noch der hl. Augustinus herumbalgen konnte. Und das, trotzdem der Donatismus dogmatisch mit dem Katholizismus fast ganz harmonierte.

34

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 21

Arianer wie auch die Donatisten waren zeitweise sogar in der Mehrheit gegenüber den Katholiken. Es war also mindestens zweimal verdammt knapp für die »Rechtgläubigen«, dass nicht sie zu Häretikern wurden. Die anderen Ketzereien können auf einer Skala zwischen diesen beiden angesiedelt werden. Eine, die Häresie Nummer 68, verdient noch erwähnt zu werden: Der hl. Augustinus verdammt eine Gruppe, die aus religiösen Gründen barfuss läuft!

Dazu Ender: »Die Kirche erscheint sogleich als vollendetes Ganzes mit dem ihr eigentümlichen Wesen, ihren Merkmalen und ihrer Bestimmung«. Das zur makellosen Geburt der »Braut Christi« als fertiges, vollkommenes Wesen. Ender, weiter im Text: »So der Geburtstag der Kirche, der Zeitpunkt, wo die dritte göttliche Person das ihr zugeschriebene Werk der Heiligung der Welt beginnt. Gedenken wir dessen am Pfingstfest!« --- sind das Lehrsätze oder soll das Geschichtsschreibung sein?

Fortsetzung »Trinitätslehre« Seite 81

Die Erbsünde (1)

Augustinus war es auch, der die Lehre von der Erbsünde formulierte. Julian, Oberhirte von Aeclanum, hielt (dogmatisch erfolglos) dagegen, es sei die Lehre von einem Gott, der zum Verfolger Neugeborener wird, kleine Kinder ins Ewige Feuer wirft, dem Gott eines Verbrechens, das man sich kaum unter Barbaren vorstellen könne.

Sehr symptomatisch für alle Abrahamreligionen bis heute ist Augustinus' Ausbeutung der Bibel: Mehrfach verwarf er ein wörtliches Verständnis des Alten Testaments zugunsten der allegorisierenden Exegese. Freilich verwarf er auch, gleich so vielen, die allegorisierende zugunsten der wörtlichen – je nach Bedarf.

Trotz der unermüdlichen gegenseitigen Verfolgungen der Christen untereinander wurden die Juden und die altgläubigen Heiden nicht vergessen. Die wurden zuverlässig verfolgt und dezimiert, ungeachtet ob der Kaiser gerade katholisch oder arianisch war.

Fortsetzung »Erbsünde« Seite 228

Katholische Sicht auf das christliche Altertum

Ender überblickt diese Zeit und die folgenden Jahre so:

Das christliche Altertum (von Christus bis Karl den Grossen 1-800). Die Kirche kämpft und siegt besonders auf dem Gebiete des Lehramtes gegen äussere und innere Feinde.

Kämpfe und Siege gegen äussere Feinde:

Die Kämpfe werden geführt gegen das Judentum und das Heidentum. Die Siege der Kirche sind teils innerer Natur (Martyrium, Lehramt, Priester- und Hirtenamt dieser Zeit), teils äusserer Natur (Siege Konstantins und seiner Nachfolger über das Heidentum).

Kämpfe und Siege gegen innere Feinde:

Die Kirche kämpft gegen die Irrlehren in Bezug auf Gott, den Gottmenschen und den Menschen. Die Kirche siegt in der Entwicklung ihres Lebens nach innen (Kirchenväter, Mönchstum) und nach aussen (Bekehrung abendländischer Völkerschaften).

Dieser einschätzende Überblick gilt also weiterhin bis zu Karl dem Grossen.

Ende des ersten Bandes 2014-02-15-EE **35**

35

Was dem Werk mangelt, so meine ich, ist eine bündige, verständliche und übersichtliche Erklärung der zahllosen Häresien. Die Ausnahme ist der Arianismus, der in der zweiten Hälfte des Buches knapp aber verständlich beschrieben wird. Aber mir steht ja das - auch von Deschner immer wieder erwähnte - „Lexikon für Theologie und Kirche“, in einer Edition von 1933, zu Verfügung. Also die offizielle Sicht der katholischen Kirche auf die Ketzereien.

Die unvoreingenommene Sicht finde ich im [Brockhaus](#) (verifiziert) oder bei [Wikipedia](#) (von der Allgemeinheit überprüft).

Band 2: Die Spätantike

Verfolgung der Andersgläubigen (2)

Verfolgung der Juden

Dass die Christen die Juden statt der Römer für die Hinrichtung Jesu verantwortlich machten, zeigt die Flexibilität der neuen Religion, die sich bei den Herrschenden Lieblingkind macht und deren Verbrechen einem Sündenbock aufbürdet, der eigentlich alle Rechte an der neuen Religion innehaben würde!

Der zweite Band befasst sich erst mit der Verfolgung der Heiden und der Juden. 415 war der Staat unter Kaiser Theodosius II. soweit »christlich«, dass allen Altgläubigen (=Heiden) jeder Staatsdienst untersagt wurde. Die Juden wurden in dieser Beziehung den Heiden gleichgestellt. Auch aus dem Heer werden sie hinausgeworfen. Oder, im Jahre 418 auf Menorca zwangsgetauft. Wie später in Spanien! Die Ausübung heidnischer Kulte wurde mit der Konfiskation der Güter und – unter Hinweis auf Missernten und Seuchen - sogar mit dem Tode bestraft. Ferner wurde befohlen, alle Tempel, Heiligtümer und Kultstätten der Heiden zu zerstören. Ebenfalls im Jahre 418 befahl der willfährige Kaiser, alles heidnische Schrifttum zu verbrennen. Der Besitz von Ketzer-Traktaten wurde schon seit 398 mit dem Tode bedroht. Ein pikantes Detail: Den Juden wurde verboten, christliche Sklaven zu halten. Diese bekamen aber keineswegs die Freiheit, sondern wurden der Kirche als Rechtsnachfolgerin zugesprochen.

Der hl. Kyrill zeichnete sich als unermüdlicher und unbarmherziger Verfolger aller Nichtkatholiken und dabei als grosser Demagoge und Volksverhetzer aus. Den Kaiser mahnte er an die Herrscherpflicht zur Ketzerausrottung mit dem alttestamentlichen Edikt »*, wenn sie sich nicht bekehren, wird der Herr sein Schwert gegen sie funkeln lassen*«. Nach seiner Bischofswahl 412 ging er im Namen der Rechtgläubigkeit auch gegen Gruppierungen wie den Novatianer vor, denen dogmatisch nichts vorzuwerfen war. Wesentlich war der Reichtum der Gruppe und der ihres Bischofs, den er konfiszieren und in die eigenen Taschen verschwinden lassen konnte. Die Messalianer waren ihm zuwider, weil die Asketen, meist Angehörige der untersten Gesellschaftsschichten, mit langen Haaren, im Bussgewand, sich der Arbeit enthielten und Christus in Entsagung und völliger Armut zu dienen suchten. Dabei pflegten sie das Zusammenleben von Männern und Frauen als Ausdruck der »Brüderlichkeit«, was den Katholiken besonders missfiel! Mit Jagdgenossen konnte Kyrill rechnen: Der Patriarch Attikus von Konstantinopel forderte seine Bischöfe auf, die Messalianer wie Ungeziefer und Mäuse zu vertreiben.

»Die äusseren Kämpfe des christusfeindlichen Judentums gegen die junge Kirche waren zwar heftig und blutig, dauerten aber nur kurze Zeit und führten die göttlichen Strafgerichte über das hartnäckige und verblendete Judentum herbei.« ³⁶

Für die »göttlichen Strafgerichte« an den Juden hat die Vorsehung wohl – unter anderen – den hl. Kyrill vorgesehen:

Besonderer Aufmerksamkeit Kyrills konnten sich die Juden erfreuen. Er beschlagnahmte sämtlich Synagogen Ägyptens und

³⁶

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 23

machte daraus christliche Kirchen. Ähnlich in Palästina und Alexandrien selbst. Dort stürmte er mit einem aufgewiegelten Volkshaufen die Synagoge und zerstörte sie. Das Eigentum der Juden wurde geplündert und sie selbst mit Weib und Kind, ohne Habe und Nahrung, vertrieben. Angeblich zwischen 100.000 und 200.000 Menschen. Als Orestes, der kaiserliche Statthalter, sich in Konstantinopel beschwerte, beeilte sich eine Horde von Kyrills Wüstenmönchen den Statthalter als Götzendiener tötlich zu verfolgen. Er wurde durch einen Steinwurf verwundet, seine Tötung wurde vom Volke verhindert. Den Attentäter, der unter der Folter starb, ernannte Kyrill zum Märtyrer und erhöhte den Bestand seiner Schlägertruppe um 100 Mann auf 600, einen diesbezüglichen kaiserlichen Erlass missachtend. Im Verlauf dieser Tumulte wird die in der ganzen damaligen Welt geachtete heidnische Philosophin Hypatia geschlachtet. Von den Schlägern Kyrills, von diesem aufgeputscht und mit seinem Einverständnis. Diese Gräueltat wurde unter dem Titel »Agora – Die Säulen des Himmels« 2009 mit Rachel Weisz in der Titelrolle wirklichkeitsnah verfilmt. Meiner Ansicht nach (der auch die Kritik mehrheitlich zustimmt) ein herausragender Film, den ich schon zweimal gesehen habe. Und der mich beide Male aufgewühlt hat.

Dass die damaligen (?) Mönche sich ihren miserablen Ruf verdient haben, bezeugt auch die Klage von Kaiser Theodosius I. selbst an die Adresse von Bischof Ambrosius: »Die Mönche begehen viele Verbrechen« und hat sie deshalb im Jahre 390 aus den Städten verwiesen. (Und den Erlass zwei Jahre später wieder widerrufen!). Deschner führt noch etliche Beispiele und Belege für das barbarische Wüten der Mönche an, die sich wie primitive Landsknechte benehmen. Das alles im Einzelnen nachzulesen bringt aber keinen weiteren Erkenntnisgewinn, deprimiert nur.

Ender erkennt in der Judenverfolgung die Hand Gottes: »Das weitere Schicksal der Juden ist im sogenannten »Ewigen Juden« trefflich personifiziert. Die Juden sind das verhassteste und hasserfüllteste, das am meisten verfolgte und doch nie vertilgte, das zerstreuteste und doch nie vermischte, das privilegierteste und doch wieder gestrafteste Volk der Erde. Sie sind lebendige Beweise für die Echtheit der Heiligen Schrift und die Gottheit Christi und zugleich eine Zuchtrute Gottes für das Christenvolk.« ³⁷

Das also ist die Lehrmeinung der katholischen Kirche: ³⁸

Die Juden sind

»lebendige Beweise für die Echtheit der Heiligen Schrift«

»Beweis« meint doch per Definition »... aus als wahr anerkannten oder angenommenen Sätzen mit Gewissheit erschlossen«. Warum also können die Juden der »lebendige Beweis für die Echtheit der Heiligen Schrift« sein? Weil ihre Vorfahren das »Alte Testament« verfasst haben? Und die Tora auch noch den heutigen orthodoxen Juden Heilige Schrift ist? Und was hat das mit dem »Neuen Testament« der Christen zu tun? Nachdem die Juden die Messiasverheissung nie auf Jesus bezogen haben. Da fehlt mir das intellektuelle Fassungsvermögen!

Die Juden sind

»lebendige Beweise für die Gottheit Christi«

Tut mir leid, aber da komme ich nicht mal mehr ansatzweise mit!!!

Die Juden sind

»eine Zuchtrute Gottes für das Christenvolk«

³⁷ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 29

³⁸ Imprimatur: Chur, 4. Dezember 1899, Johannes Fidelis, Bischof von Chur

Ein Halleluja auf den kommenden Führer, der sich grosse Verdienste um die Ausrottung dieser »Zuchtruten Gottes für das Christenvolk« erwerben wird. Die Passivität – mindestens, nach Rolf Hochhuth – des Eugenio Pacelli, Papst Pius XII während der Hitlerzeit, dessen Seligsprechungsverfahren läuft, könnte ja mit dieser bischöflich beglaubigten Lehransicht der kath. Kirche erklärt sein. Seine und die aller gutgläubigen Katholiken.

Dass sich die verstockten Alttestamentler ihre Verfolgung durch die Christen selbst zuzuschreiben haben, weiss Ender immer wieder:

Die Ursache der Christenverfolgung unter Nero »war der stille, aber doch beredete Vorwurf, den das heilige Leben der Christen im Gegensatz zu dem Schandleben Neros bildete und der Christenhass der Jüdin Poppäa Sabina, welche den Kaiser fortwährend gegen die Christen aufstachelte.«³⁹

Unter Theodosius dem Grossen (379-395) kam »die Vernichtung des Heidentums«. »Im Jahre 394 wurden die letzten Olympischen Spiele gefeiert. Das Bild des olympischen Zeus kann nach Konstantinopel, wo es später verbrannte. So war's nun aus mit dem alten Heidentum.«⁴⁰

Die Einführung der Olympischen Spiele der Neuzeit, 1894, als Wiederbegründung der heidnischen antiken Festspiele in Olympia auf Anregung von Pierre de Coubertin, kann also, aus katholischer Sicht, durchaus als Rückfall ins Heidentum

³⁹ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 31

⁴⁰ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 92

gewertet werden. Verwunderlich, dass katholische Sportler, die daran teilnehmen, nicht exkommuniziert wurden (werden)

Ausrottung der Samaritaner ⁴¹

Kaiser Justinian (527-565) schikanierte die Samaritaner nach Strich und faden und liess sie auch mit dem Schwert und mit Steinigungen verfolgen, bis diese einen Aufstand wagten. Anlass die kampfungewohnten Rebellen mit schwerbewaffneten Streitkräften zu umzingeln und abzuschlachten. Nach Malalas ⁴² 20.000, nach Prokop ⁴³ 100.000 Mann. 20.000 samaritanische Knaben und Mädchen verkauft man nach Persien, nach Indien als Sklaven. Die Samariter, weitgehend ausgerottet, verschwinden seitdem nahezu aus der Geschichte.

⁴¹ Die Samaritaner bilden eine Religionsgemeinschaft, die wie das Judentum aus dem Volk Israel hervorgegangen ist. Es gibt heute (2014) in Israel und im Westjordanland etwa 700 Samaritaner.

⁴² Johannes Malalas (Malálas = syrisch für Rhetor; * um 490 in Antiochia am Orontes, Syrien; † nach 570 in Konstantinopel) war ein oströmischer Historiker der ausgehenden Spätantike. Er ist der Verfasser einer christlichen Weltchronik.

⁴³ Prokopios von Caesarea; (* um 500; † um 562) war ein spätantiker griechischer Historiker des 6. Jahrhunderts n. Chr. Er gilt als der letzte grosse Geschichtsschreiber der Antike.

Verfolgung der Ketzer (2)

Papst Leo I. verdiente sich die Auszeichnung »der Grosse« auch redlich bei der Mitchristen-Verfolgung. In bis heute bewährter Manier entmenslichte er alle Nichtkatholiken, indem er sich qualifizierte, als: »Durch des Teufels Bosheit verdorben«, »reissende Wölfe in Schafskleidern«, »Rudel von Raubtieren«. Und ihre Lehren disqualifizierte als: »Irrlehren der belfernden Häretiker«, »spitze Pfeile«, »giftige Lügen«, »gottlose Glaubenssätze«, »Ungeheuerlichkeiten«. Leo der Grosse lehrte, dass es »ausserhalb der katholischen Kirche nichts Reines und Heiliges gibt« und verbot deshalb jeden Umgang mit »Nichtkatholiken«. Er befiehlt sie zu »fliehen wie todbringendes Gift«.

So bereitete er den Boden für die Verfolgung aller Nichtchristen durch die weltliche Macht. Schwache Kaiser und eine im Religionswahn ihm ergebene Kaiserin Pulcheria forderte er auf, die Ketzer zu bekämpfen. Er wünschte die Vertreibung Andersgläubiger aus Amt und Würde, wünschte ihre Verbannung, rechtfertigte aber auch leidenschaftlich die Todesstrafe für sie, verlangte, ihnen unmöglich zu machen, »mit einem solchen Bekenntnis weiterzuleben«. Fast schon wie ein Inquisitor jagte der Papst seit 443 die Manichäer. Alles war bei ihnen schlecht. Mani selbst »ein Betrüger der Unglücklichen«, seine Lehre »geradezu eine Hochburg des Teufels«. Die »Zahl ihrer Verbrechen seien grösser als die Menge der dafür zur Verfügung stehenden Worte«. Ein »fressender Krebs«, eine »Jauchegrube« deren Bücher er verbrennen liess. In einem von ihm selbst präsierten Tribunal liess der Papst »nach den Verordnungen der christlichen Kaiser« durch »weltliche« Behörden zu lebenslänglicher Verbannung verurteilen. Er erwirkte ein kaiserliches

Edikt zur Verfolgung der Manichäer »von drakonischer Härte«, lies sie verfolgen bis in ihre »letzten Schlupfwinkel hinein«.

Manis Lehre war von der Gnosis beeinflusst. Sie ist durch die Unterscheidung von zwei Naturen oder Prinzipien und drei Epochen der Heilsgeschichte gekennzeichnet. Die zwei Naturen sind die des Lichts und die der Finsternis. Die drei Epochen sind die vergangene Zeit, in der die beiden Naturen vollständig getrennt waren, dann die (noch andauernde) Zeit, in welcher der Bereich der Finsternis mit Lichtelementen vermischt ist, und schliesslich eine künftige Zeit, in der sie wieder (endgültig) getrennt sein werden. Wegen der Unterscheidung zweier absolut verschiedener und gegensätzlicher Naturen und der ihnen zugeordneten Reiche wird der Manichäismus zu den dualistischen Modellen gezählt. Er wird zu den synkretistischen Lehren gezählt, da Mani ältere Religionen als authentisch anerkannte und Teile von deren Gedankengut in eine Religion aufnahm. Der Manichäismus wird wegen seiner Ausbreitung bis in den Westen des Römischen Reichs und bis ins Kaiserreich China mitunter als Weltreligion bezeichnet.⁴⁴

Unter Kaiser Justinian (527-565), vereinzelt auch als Justinian der Grosse bezeichnet - die orthodoxen Kirchen verehren ihn als Heiligen - wurde der Kampf gegen Monophysiten, Manichäer, Montanisten, Arianer, Donatisten immer umfassender, wurde religiöse Intoleranz »zu einer öffentlichen Tugend.« Prokop schreibt: »Scharen von Agenten durchzogen sogleich allenthalben das Land und zwangen, wen sie trafen, zur Aufgabe seines ererbten Glaubens. Da nun dies den Bauern ein Frevel erschien, so entschlossen sie sich zu einmütigem Widerstand gegen die Schergen. Viele Häretiker fanden den Tod durchs

⁴⁴

Extrakt aus Wikipedia

Schwert, viele begingen sogar Selbstmord — in ihrer Einfalt glaubten sie damit Gott ein wohlgefälliges Werk zu vollbringen —, die Masse aber floh aus der Heimat. In Phrygien schossen sich die Montanisten in ihre Gotteshäuser ein, zündeten diese an und gingen ohne Bedenken mit zugrunde. Das ganze Römerreich war so von Mord und Furcht erfüllt« Man nennt es Heilsgeschichte!

Nach dem von Ender vorgetragenen katholischen Verständnis - das Martyrium, ein Beweis für die geschichtliche Wahrheit des Christentums – wäre dieser Massenselbstmord (lies Martyrium) also ein Beweis für die geschichtliche Wahrheit des Ketzertums.

Das »Lexikon für Theologie und Kirche« zu Justinian: »Seine siegreichen Feldzüge gegen die germanischen Völker ... und gegen die Perser, seine grossartigen Festungsbauten gegen Avaren, Bulgaren und Slawen, seine organisierende Verwaltungstätigkeit gehören der Weltgeschichte an und machen seine Regierungszeit, wenn er auch weder die Einheit der Kirche noch die Wiederherstellung des Römerreiches erreichte, zu einer Glanzepoche der oströmischen Geschichte.« Auch eine Gewichtung - unter Hintenanstellung der christlichen Nächstenliebe! Halt! Ich vergesse! Das »gerechte Strafgericht Gottes« traf ja Ketzer, auf welche die christliche Nächstenliebe nicht anzuwenden war und ist.

Eine besonders verdiente Ketzer- und Hurenverfolgerin war Theodora, die Gemahlin des Kaisers.⁴⁵ Sie, Theodora, war die Tochter eines Bärenwärters mit denkbar schlechtestem Ruf. Als zügellose Nymphomanin soll sie sich – nach Prokop - »obszöne Pagendienste« geleistet, ja, sich bei einer einzigen Orgie über

⁴⁵

„Die energische, politisch weitschauende Gattin Theodora“ (Lexikon für Theologie und Kirche)

vierzig Mal hingegeben haben. Als Kaisersgattin war sie dann plötzlich fromm und keusch geworden und bemühte sich Konstantinopels Prostituierte im Haus der Busse umzuerziehen. Die meisten sollen sich aus Verzweiflung in Meer gestürzt haben. Denn während Theodora früher für ihr Leben gern koiertierte, liess sie nun für ihr Leben gern foltern. Täglich ging sie in die Schinderkammern und sah gierig den Torturen zu. »Wenn du meine Befehle nicht ausführst«, so lautete ihr Lieblingsspruch, »so schwöre ich bei IHM, der ewig ist, dass ich dir die Haut vom Rücken peitschen lassen werde«. Sie war, bis sie 548 mit 52 Jahren an Krebs starb, so prunksüchtig, macht- und geldgierig, so mordlüstern und verlogen, so bedenkenlos wie Justinian selbst. Dieser Blutsauger an seinen Untertanen, der für Geld alles tat, und sich selbst beschrieb als den »Kaiser, der auf der heiligen Religion seine Herrschaft begründet, regiert dank der Gnade unseres Herrn in der Zeitlichkeit«, er hat »durch die Güte der ewigen Macht das Szepter erhalten.« Und es, wohl mit dieser Selbsteinschätzung, es in den illustren Kreis der Heiligen geschafft.

Das päpstliche Primat

Ab dem zweiten Kapitel schildert Deschner, wie das päpstliche Primat für den Bischof von Rom entstand. Das Christusbwort von der Kirche auf dem Felsen Petri bei Mt. 16,18 wird angezweifelt, könnte später in Evangelium eingeschoben worden sein. Und wenn es denn echt sein sollte, folgt daraus keineswegs, dass es auch für Petri Nachfolger gelten müsse. Ferner sei nicht gesichert, dass Petrus überhaupt in Rom gewesen sei

. Wenn jedoch, sicher nicht als Bischof von Rom. Noch Mitte des zweiten Jahrhunderts wusste niemand von einer Primatsstiftung durch Petrus, ja nicht einmal von etwas von einer Anwesenheit in Rom oder gar einem Martyrium! Das älteste Zeugnis für Petri Romaufenthalt und Martyrium stammt um 170 von Dionysius von Korinth, also weit weg von Rom. Auffällig, dass in den ersten beiden Jahrhunderten von einem Primat unter den Bischöfen keine Rede ist. Diese selbst wurden erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts hierarchisch über die anderen Kleriker gestellt. Es gab unter den Bischofssitzen sich gleichwertige Patriarchensitze in den Hauptstädten des Reiches. Der einzige Patriarchensitz im Weströmischen Reich war der in Rom. Alle anderen Patriarchen sassen im oströmischen (Byzantinischen) Reich. Der erste »Papst«, der sich auf ein Primat Roms beruft, ist der herrische Stephan I., der von 254 bis 257 »auf dem Stuhle Petri« sass. Gegen seine Anmassung opponierten umgehend die Bischöfe des Oströmischen Reiches. Man wirft ihm Torheit, Dummheit, Blindheit, Unverschämtheit vor und nennt ihn einen Schismaticus, der sich selbst aus der Kirche ausschliesse. Und nach diesem Muster ging's dann weiter: Päpste und Gegenpäpste, kleine und grosse Schismen, Amtsanmassungen in der »Nachfolge Petri«. **Marcellinus, 304 gestorben, ist**

der erste römische Bischof, für den durch eine zeitgenössische Inschrift die Bezeichnung »Papa« bezeugt ist. (Wikipedia)

Ein wichtiger Baumeister der Petruskirche war Papst Damasus. Er brachte 378 den jungen Kaiser Gratian dazu, auf den bisher nur dem Kaiser zustehenden Titel „Pontifex maximus“, zugunsten der römischen Bischöfe zu verzichten.

Und Gratian sprach ebendenselben die Jurisdiktion in kaum mehr fixierbaren Grenzen zu. Von nun an befreisigten sich die Inhaber des Apostolischen Stuhles des kaiserlichen Befehlstones im Pluralis Majestatis. Das war aber erst der Beginn der päpstlichen Oberhoheit. Damasus' Stellung war während seines ganzen Pontifikates angefochten. Der eigentliche Kirchenführer der Zeit war Ambrosius in Mailand, die Bischofsstadt die auch die Hauptstadt des damaligen Westens war.

Eine weitere Eskalation der Anmassung gelang Papst Zosimos (417-418) mit der Behauptung, dass sich das angebliche Jesuswort vom Binden und Lösen auf die Bischöfe von Rom bezog, indem er ihnen, den Päpsten, die gleiche Vollmacht wie Petrus zusprach. Nicht verwunderlich, dass immer häufiger um die römische Bischofswürde mit allen Mitteln gestritten wurde. Sosehr, dass Kaiser Honorius die »Amtsjägerei« mit der ersten staatlichen Papstwahlordnung unterbinden wollte: Bei einer Doppelwahl sollte künftig keiner der Gewählten zu Zug kommen, sondern die ganze Gemeinde mit einer Neuwahl den Bischof bestimmen. Gebracht hat es nichts, das Gerangel um den Stuhl Petri gehörte noch für Jahrhunderte zum Wesen der Kirche.

Konstantinopel gegen Rom

Die Ostkirche lehnte eine Primat Roms ohnehin ab. Das vierte ökumenische Konzil von Chalkedon stellt 451 den Bischof von Konstantinopel gegen den scharfen Protest des Papstes diesem gleich. Das Primat Roms wird ja bis heute auch von den protestantischen Christen abgelehnt. Oder, in der Diktion der Hl. Röm.-kath. Kirche, von den protestantischen Häretikern. Und als unter Papst Pius IX im Jahre 1870 der Allmachtswahn des Stuhles Petri im Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes gipfelte, vertrieb die Kirche nochmals 70.000 Altkatholiken. (Mitgliederzahl heute). Immerhin postulierte Papst Paul VI. im Jahre 1967, »dass der Papst das grösste Hindernis auf dem Weg zum Ökumenismus ist«. Was ihn zwei Jahre später nicht hinderte, stolz zu behaupten: »Wir sind Petrus.«

Zum Konzil von Ephesus traf Bischof Nestorios als Erster ein, begleitet von einer Eskorte Soldaten, als ginge es zur Schlacht. Kyrill war mit einer gewaltigen Hausmacht aufgekreuzt, glaubensstarken Analphabeten, Prügelgarden als willfähigen Werkzeugen bischöflicher Machtpolitik seit Athanasius. Das Konzil konnte nicht termingerecht am 7. Juni beginnen, weil Patriarch Johannes von Antiochien sowie die Bischöfe Syriens und Palästinas sich verspäteten. Am 22. Juni eröffnete Kyrill das Konzil auf eigene Faust, trotz ausdrücklichem Verbot der Regierung und dem Protest von 68 Bischöfen verschiedener Provinzen. Kyrill verschaffte sich auf diese simpelste Weise eine sichere Mehrheit.

Wenige Tage später, am 26. Juni konstituierten sich die von Kyrill ausgeschlossenen »Orientalen« mit Zustimmung des kaiserlichen Konzilprotektors, und damit zum rechtsgültigen Konzil. Sie setzten Kyrill ab! Alle übrigen Konzilsväter erklärte

die Synode als exkommuniziert, bis sie Kyrills »ketzerische« Sätze »die der Lehre des Evangeliums und der Apostel offen widerstreiten« verdamnten. Kyrill wehrte sich auf der Strasse mit seinen hand- und schlagfesten Mönchshaufen, denen die Knüppelgarde Nestorios gegenüberstanden bis zur totalen Anarchie. Das Konzil trat noch fünfmal zusammen, und nachdem die römischen Gesandten den Entscheid des Papstes Coelestin zugunsten Kyrills verlesen hatten, verliehen die wieder mit Mehrheit anwesenden Anhänger des Kyrill dem Entscheid durch Akklimation Rechtskraft. Durch diese synodale Akklamation waren Alexandria und Rom einander zu- und gleichgeordnet. Aus römischer Sicht dankte der Heilige Stuhl »der heiligen und ehrwürdigen Synode, dass Ihr nach Verlesung des Briefes unseres heiligen und seligen Papstes vor Euch die heiligen Glieder durch Eure heiligen Stimmen und heiligen Ausrufen dem heiligen Haupte angeschlossen habt; denn Eure Seligkeit weiss sehr wohl, dass das Haupt ... des ganzen Glaubens und der Apostel der selige Apostel Petrus ist.« Bei so viel Heiligkeit kann der Laie nur noch gläubig abnicken. Natürlich wurde die Absetzung Kyrills ungültig erklärt und dafür die Absetzung Nestorios wieder in Betrieb gesetzt. Auch der widerständige Bischof Johannes von Antiochien wurde samt Anhang exkommuniziert.

Der Kaiser bestätigte die Beschlüsse beider Konzile, die des »Orientalischen« und die des »Römischen«. Eine politische Meisterleistung!

In dieser entscheidenden Phase des Konzils in dem Kyrill das Dogma von der »Gottesmutter« und »Gottesgebäerin« einbrachte, bahnte sich ein Stimmungsumschwung bei Hofe an. Denn Kyrill überschüttete den Hof verschwenderisch mit Reichtümern aus dem alexandrinischen Kirchenschatz, und bestach auch sonst alles, was es zu bestechen gab, doch alles nur »zu-

gunsten des bedrohten Glaubens.« Die Bestechungsaktion wurde so teuer, dass der alexandrinische Stuhl, wenn auch schwerreich, Anlehen machen musste und sich schwer verschuldete. Ein teures Dogma, bei dem man sich den Heiligen Geist mit der oft praktizierten Methode geneigt machte.

Und nachträglich erhielt diese manipulierte Versammlung den Rang eines »dritten ökumenischen Konzils von Ephesus« mit Unfehlbarkeitsanspruch!

Der Witz an der Sache ist, dass die Verkündigung der Gottesmutterchaft Mariens, worum es doch angeblich ging, gar nicht endgültig definiert wurde. Das geschah erst 433 mit dem Unionshandel, nachdem Kyrill nach langem Hin und Her dogmatisch kapitulierte und die Formel »Christus wahrer Gott und wahrer Mensch in unvermischter Einheit und dementsprechend Maria auch Gottesmutter.« Das akzeptierten nun auch die Antiochener, und Nestorios hätte es wohl ebenso unterschrieben, wenn es ihm vorgelegt worden wäre.

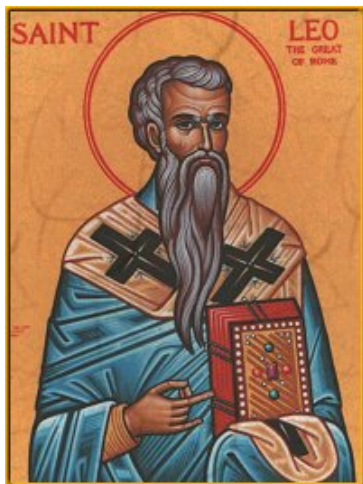
Papst Pius XI. sprach dann Jahrhunderte später von einer feierlichen Definition (Dogmatisierung) der Gottesmutterchaft Mariens im Konzil zu Ephesus. Vorerst. Nachher muss ihn der hl. Geist erleuchtet haben: Stattdessen sprach er von einem Dogma der Gottesmutterchaft nur als Folgerung aus der Lehre von der »hypostatischen Union«, die damals freilich auch nicht begrifflich definiert wurde.

In Wirklichkeit war das Konzil von 431 Ausdruck und Kampfplatz für innerkirchliche Machtkämpfe, Rom gegen Konstantinopel, Kyrill gegen Nestorios. Man verketzerte sich gegenseitig, sprach die eine Fraktion gegen die andere den Kirchenbann aus, um »dieses Geschwür aus dem Leibe der Kirche zu schneiden«, wie es »die furchtbare Fäulnis rätlich erscheinen

liess.« Trotz den »einschneidenden« Massnahmen der Amtskirche überlebten die Nestorianer bis ins 20. Jahrhundert, in welchem der katholische Kirchenhistoriker Palanque dem »Ketzer« Nestorios einen schlechten Charakter und dem hl. Kyrill Böswilligkeit attestiert.

Fortsetzung »Abspaltung Roms von Byzanz« Seite 207

Papst Leo der Grosse



... wird wohl deshalb der Grosse genannt, weil es wesentlich seinem beharrlichen Kampf um die Vorrangstellung Roms zu verdanken ist, dass sich das Papsttum so etablieren konnte. Papst Leo I. hatte sein Pontifikat von 440-461 inne. Er war Papst Nummer 50 nach Petrus, ebenso heiliggesprochen wie 44 seiner Vorgänger.⁴⁶

Eine Auswahl seiner anmassenden Behauptungen:

»Auf der ganzen Welt wurde nur Petrus auserkoren, das Haupt sämtlicher Apostel, aller berufenen Völker, aller Väter der Kirche zu sein.«

⁴⁶ Der Heiligsprechung entgingen bis Leo I. lediglich die Päpste Novation, Heraklius, Liberius (von Kaiser Constantius verbannt), Felix II. (Gegenpapst), Ursinus und Eulalius (Gegenpapst)

»Und obgleich alle (Apostel) in gleicher Weise ausgewählt wurden, wurde doch nur einem gegeben, dass er die übrigen überragte.«

Ja, Leo ging so weit, nicht bloss zu behaupten, dass Petri Urteilspruch »auch im Himmel Geltung habe«, sondern dass er, der Papst, in Ausübung seines Amtes »die immerwährende Huld des allmächtigen und ewigen »Hohepriesters« genieesse, der ihm »ähnlich (!) und dem Vater gleich« sei.

Höher lässt sich die Anmassung kaum treiben.

Wobei nur daran erinnert sei, dass der römische Bischof schon im 5. Jahrhundert der grösste Grundherr im ganzen Römischen Reich gewesen ist.

Kaiser Leo I. herrschte von 457-474, also von 440-461 »unter« dem Pontifikat von Papst Leo I. Die beiden Namensvetter sind also sorglich auseinanderzuhalten. Wenn Papst Leo dem Kaiser Leo schleimerisch huldigt: »Ich weiss, dass Ihr durch den in Euch wohnenden Gottesgeist hinlänglich unterrichtet seid« und bescheinigt dem Herrscher », dass unsere Lehre auch mit dem Dir von Gott eingegebenen Glauben übereinstimmt«. Womit er ihm sogar eine Lehr-Inspiration zugesteht. Er attestiert ihm selbst das Recht, Dogmen betreffende Konzilsbeschlüsse ausser Kraft zu setzen. Und er steigert all diese Konzessionen in mehreren Schreiben noch bis zum Zugeständnis der Unfehlbarkeit! Da zeigt sich in unappetitlicher Deutlichkeit die Symbiose von Thron und Altar zur Pflege gegenseitigen Machtzuwachses.

Nicht wenige Bischöfe der Ostkirche bezogen sogar die Petrusverheissung auf Leo den Kaiser und nicht auf Leo den Papst. Für sie war zwar Christus natürlich das »Haupt der heili-

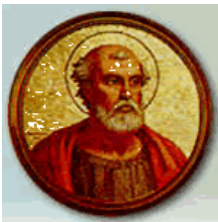
gen katholischen Kirche – deren »Kraft und Fundament aber«, schrieben die Bischöfe, »seid Ihr«, der Kaiser nämlich, »in Nachahmung des unbeweglichen Felsens Christi, auf dem der Schöpfer des Alls seine Kirche erbaut hat«.

Valentinian III., Mitkaiser Leos im Westreich bis 455, wurde bei seinem Rombesuch im Februar 450, in einer Predigt Papst Leos, mit jener typisch klerikalen Pseudodemut, die in Wahrheit von Anmassung und Herrschsucht strotzt, apostrophiert: »Sehet, einem armen geringen Manne wie Petrus ist von Christus die erste und grösste Stadt der Welt zur Leitung übergeben worden. Dem Holze des Kreuzes habe sich die Szepter der Könige unterworfen; der Purpur des Hofes ist dem Blute Christi und der Märtyrer untertänig. Der Kaiser ... kommt und begehrt die Fürbitte des Fischers.«

Das geistliche Imperium des Papstes tritt nun gleichberechtigt neben das kaiserliche, doch »der Keim der Überordnung ist bereits vorhanden« (Klinkenberg).

Papst Gelasius: Die Zweigewaltenlehre

Papst Gelasius (von 492 bis ungefähr 496), trieb seinen Anspruch auf den Vorrang des Stuhles Petri auf die höchsten Höhen, die bis heute nicht überbietbar sind, dafür aber in zahlreiche Kirchenrechtssammlungen eingegangen sind:



»Wir können nicht verschweigen, was die gesamte Kirche auf dem Erdteil weiss, dass der Stuhl Petri das Recht hat zu lösen, was auch immer durch die Entscheidung irgendwelcher Bischöfe gebunden worden ist, und dass er (der Stuhl) das Recht hat, jede Kirche zu rich-

ten, während niemand das Recht hat, über ihn zu Gericht zu sitzen. Die Dekrete haben bestimmt, dass man an diesen Stuhl aus aller Welt appellieren könne, aber dass keine Berufung von ihm (an eine andere Instanz) erlaubt ist«

Papst Gelasius I. war es auch, der die Zweischwerterlehre erstmals 494 formulierte:

Auch der Kaiser sei Sohn der Kirche. Als solcher aber konnte er angeblich Männer der Kirche nicht richten. Denn er sei nicht deren Haupt, sondern habe nur, bei Gefahr seines Seelenheils, das Recht und die Pflicht, die Interessen der Kirche zu betreiben, habe alles zu verfolgen, zu bestrafen, was in Staat und Kirche Aufruhr erzeuge, was Schismen anzettle und «Häresien». Hat die Kirche nämlich keine oder bloss geringe Macht, dann handelt der Staat für sie: sein Herrscheramt! Kurz, der Kaiser müsse die Befehle jenes Stuhls ausführen, den Gott erkoren, aller Bischöfe Herr zu sein. Der Kaiser ist der Diener Gottes, der Minister Dei.

In einem Brief (495) an den Kaiser Anastasius I. definierte Gelasius die »Lehre von den zwei Gewalten«, die das Fundament mittelalterlichen Kirchenrechtes von weltgeschichtlicher Bedeutung wurde: »Zwei Dinge (quippe) sind es ja, erhabener Kaiser, durch welche an erster Stelle diese Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe (auctoritas sacrata pontificum) und die königliche Gewalt (regalis potestas). Von diesen beiden ist das Gewicht der Priester um so schwerer, als sie auch für die Könige der Menschen vor Gottes Gericht Rechenschaft abulegen haben werden. Denn Du weisst, allergnädigster Sohn, dass Du, obgleich an Würde (dignitas) über das Menschengeschlecht gesetzt, dennoch den Oberen (praesulibus) der göttlichen Dinge

fromm den Nacken beugst und von ihnen die Mittel Deines Heils erwartest«.

Unfehlbarkeit

Das Konzil von Ephesus 431 wurde vom römischen Kaiser befohlen, wie alle Reichssynoden seit Nicaea, und nicht vom Papst wie es 1931 Papst Pius XI. zur 1500-Jahrfeier behauptete. Die Kaiser liessen sogar selbst Glaubensformeln ausarbeiten und durchsetzen. Und kein Geringerer als Papst Leo I. erkannte dem Kaiser Unfehlbarkeit zu.

In jener Zeit galten die Beschlüsse eines ökumenischen Konzils als unfehlbar. Voraussetzung wäre allerdings, so sollte man meinen, dass die Zusammensetzung der Konzilsväter nicht manipuliert wird; dass ihr Abstimmungsverhalten nicht gekauft werden kann; dass physische Gewalt oder deren Androhung unvorstellbar ist.

Zur Unfehlbarkeit des Papstes gibt Papst Honorius I. (625-638) ein schönes Beispiel: Im Gezänke um das Dauerthema Trinität hat er sich in einem Briefwechsel mit den Monotheleten offenbar nicht unmissverständlich ausgedrückt. (Lassen wir hier die theologischen Spitzfindigkeiten) jedenfalls wurde dieser Papst vom Konzil von Konstantinopel und von Papst Leo II. (682-683) NACH seinem Tode dafür mit der Strafe des Bannes belegt. Was ja eigentlich belegen würde, dass Honorius I. NICHT unfehlbar war. Doch da lässt uns der Heilige Geist durch seinen erleuchteten Knecht Ender mitteilen, dass Honorius I. bei (wohlwollender? spitzfindiger?) Interpretation seiner Briefe nicht der Häresie beschuldigt werden könne, hingegen »einen

groben Fehler gegen die richtige Handhabung der Disziplinar-
gewalt begangen« habe.

Indem er in der Untersuchung der Frage zu wenig Umsicht
gebrauchte, einseitig dem Ketzler Sergius auf sein Wort hin
Gehör schenkte, ihm nicht sogleich entschieden entgegentrat und
sogar noch seinen Eifer belobte.

Indem er dem rechtgläubigen Sophronius Schweigen gebot
und dadurch der Ketzerei Vorschuss leistete. Für diesen Diszi-
plinarfehler, durch den er am Überhandnehmen des Irrtums mit-
verantwortlich wurde, belegt ihn das Konzil von Konstantinopel
und Leo II. mit der Strafe des Bannes nach dem Tode noch. In
reinen Disziplinarsachen aber ist der Papst eben nicht unfehlbar.

47

So viel Sophisterei darf bei einem gottberauschten Inter-
preten wohl sein! Dabei ist daran zu denken, dass das Dogma
der Unfehlbarkeit erst 1850 anlässlich des ersten Vatikanischen
Konzils verkündet wurde. ⁴⁸ Ender schrieb seine Kirchen-
geschichte aber in den Jahren nach der Verkündigung bis 1899.
Also hatte er rückwirkend auch Geschehnisse, die vor der
Dogmatisierung stattfanden, dem späteren Dogma anzupassen.
Schon die Evangelien beschreiben das Leben Jesu so, dass es all
den Prophezeiungen der alttestamentlichen Propheten getreulich
nachkam.

Im Herbst 2013 fand ich auf einer Antiquitätenmesse in
Bellinzona ein interessantes Buch: »Lehrbuch der katholischen
Religion für höhere Lehranstalten, zunächst für die oberen Klas-

⁴⁷ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 132

⁴⁸ Siehe dazu: August Bernhard Hasler:
„Wie der Papst unfehlbar wurde“ Piper Verlag

sen der Gymnasien, von Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.« Fünfzehnte Auflage, Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1873 > Mit dem Vorwort zur ersten Auflage 1843. Und zwischen diesen Auflagen wurde der Papst unfehlbar. Zu diesem Einfall des Heiligen Geistes, den Konzilsvätern mit vehementer Unterstützung des Nachfolgers der zweiten Person Gottes, als Erleuchtung eingegeben, sieht sich auch der Bischof Martin von Paderborn zu äussern sich gezwungen: »Dass in diesem Lehrbuche jetzt auch die Lehre vom unfehlbaren päpstlichen Lehramte ausdrücklich aufgenommen ist, würde ich als etwas Selbstverständliches hier nicht erwähnen, wenn ich es nicht täte, um das unfreiwillige oder freiwillige Missverständnis, das in dieser Hinsicht das Lehrbuch in dem mit so viel Heftigkeit geführten Streite erfahren hat, bei dieser Gelegenheit entschieden zurückzuweisen. Es ist allerdings in den früheren Ausgaben (vergl. 13. I. Th. S. 291) allerdings gesagt: dass jeder einzelne Apostel die Gabe der Unfehlbarkeit besessen, dass aber in der nachapostolischen Zeit ... »nur die Gesamtheit der rechtmässigen Nachfolger der Apostel, d.h. die Gesamtheit der Bischöfe in der Unterordnung unter den römischen Papst »die Unfehlbarkeit besitze.« In den nächsten Zeilen verteidigt der Autor (im Folgenden) die Verschiebung der Autorität eines Konzils auf den römischen Papst auch bei Verkündigungen im Alleingang. »Das unfehlbare päpstliche Lehramt wird, wenn man unbefangenen den Zusammenhang der Stellen ins Auge fasst, hier weder bejaht noch verneint. Als ausdrückliche Glaubenslehre konnte die Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen ex cathedra vor der erfolgten Definierung ohnehin nicht hingestellt werden.« Na also! Die Unfehlbarkeit des Papstes wird mit dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma. Immer weiter im Kreise, bis es einem schwindlig wird.

(So lehrreich kann es sein, sein Taschengeld in alte Schinken zu investieren.)

Selbstherrlichkeit

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Du hast alles dem Papst übergeben, und der Papst besitzt folglich alles; du aber komme überhaupt nicht mehr, störe uns wenigstens nicht zur unrechten Zeit!«

Papst Symmachus (498-514) wurde mit Unterstützung des Ostgotenkönigs zum Bischof von Rom gewählt. Der in der Wahl unterlegene Kandidat Laurentius, der die Unterstützung von Byzanz hatte, amtierte bis 505 als Gegenpapst. Im Jahre 501 wurde Symmachus verschiedener Verbrechen angeklagt. Er erklärte aber, nicht weltlicher Strafgerichtsbarkeit zu unterstehen. Als Grundlage für diese Behauptung dienten die »Symmachianischen Fälschungen«, die von seinen Anhängern verfasst wurden, um seine Position zu stützen.

Denn gerade weil man schwere Anklagen gegen Symmachus vorbringen, gerade weil er sich ganz offenkundig nicht ausreichend rechtfertigen konnte, gerade weil er, wie feststand, Kirchengüter verschleudert hatte und seine Gegner in einer Flugschrift über die »greisen und altersschwachen Bischöfe« höhnten mit ihren »Weiberscharen«, gerade deshalb eben stellte man hier erstmals heraus: der römische Bischof könne von niemandem gerichtet werden! Als Mensch müsse er im Jenseits sühnen, auf Erden aber sei er unantastbar, jeder gerichtlichen Sühne enthoben. Und als eine Flugschrift »Wider die Synode der ungereimten Absolution« erschien, beanspruchte Symmachus-Parteiläufer Diakon Ennodius in seiner Verteidigungsschrift jetzt sogar für die römischen Bischöfe eine von Petrus ererbte Unschuld und Heiligkeit. Nach Ennodius folgenreicher Theorie

hatte Petrus »einen ewig dauernden Schatz der Verdienste als Erbschaft der Unschuld hinterlassen an die Nachfolger. Was ihm um seiner lichten Taten willen übergeben wurde, das gehört ihnen zu, die ein gleicher Glanz des Wandels erleuchtet. Denn wer wollte zweifeln, dass der heilig ist, welcher eine solch hohe Würde innehat? Mögen ihm aus eigenem Verdienst erworbene gute Werke auch fehlen, so genügen die, welche von dem Vorgänger auf dem Stuhle (Petrus) geleistet sind ...« Mögen einem Papst also auch eigne gute Werke fehlen, (und wir dürfen sinn-gemäss wohl ergänzen: Mag er selbst Schlechtes tun), die von Petrus geleisteten sind ausreichend, um ihn zu salvieren! Streift das nicht die Grenze religiöser Gaunerideologie? Streift?! 1075 trieb Papst Gregor VII. in seinem berüchtigten Dictatus papae die Sache auf die Spitze durch die Behauptung, ein rechtmässig geweihter Papst werde unbedingt selig durch die Verdienste des Petrus!

Trotzdem: Seit Papst Pelagius I. (556-561) muss der Westen vor der Papstweihe die kaiserliche Bestätigung der Wahl einholen!

Die Unterwerfung der Ostkirche

Papst Hormisdas (514-523) verheiratet und Vater des späteren Papstes Silverius, beendete, auf das Drängen von Kaiser Anastasios I. hin, mit Hilfe seines Glaubensbekenntnisses, welches die Formel von Hormisdas (formula Hormisdæ) genannt wird, das Akakianische Schisma zwischen der östlichen und der westlichen Christenheit (484–519) und vereinigt die Kirche von Rom mit der von Konstantinopel. Papst Hormisdas liess sich diese Glanzleistung dadurch lohnen, dass er den Ostpatriarchen und den Kaiser in einem beispiellosen Schreiben den Herrschaftsanspruch Roms über die ganze Kirche anerkennen liess.

Rund 2500 Bischöfe pflichteten bei! Eine totale Unterwerfung, ein selten grosser Sieg Roms.

Ein Pyrrhussieg! Die Einigung von Konstantinopel und Rom, die zur Wiederherstellung eines grossen und katholischen Reiches samt der völligen Vernichtung zweier germanischer Völker führte, hatte auch den Osten tiefer entzweit als je zuvor.

Gottesmutter Maria

(Siehe auch »Trinitätslehre (2)« Seite 81)

Etablierung Marias als Gottesmutter

(Siehe auch »Vorbilder im Altertum« Seite 153)

Nachdem der Monotheismus trotz der Vergöttlichung Jesu mit der abenteuerlichen Konstruktion »einer zweiten Person des gleichen Wesens« gewahrt blieb, kam nun folgerichtig das Dilemma mit Maria in den Vordergrund. Hat sie einen Gott geboren? Muss eine Gottesgebälerin nicht auch Göttin sein? Und die Mutter der Göttin? Darüber liessen sich zwischen den beiden Kirchenführern Nestorios und Kyrill trefflich streiten. Da schienen gesuchte Argumente auf: Nestorios geisselte die Vorstellung einer in Windeln gewickelten Gottheit als heidnische Fabel. Er befürchtete »eine nicht geringe Verderbnis des wahren Glaubens«, könnte Gott noch eine Mutter haben. Niemand gebäre ja jemand, der älter sei als er selbst. Gott aber sei älter als Maria. Wenn man an der Gottesmutter festhalte, schliesst Nestorios, »dann freilich verdient der Heide keinen Vorwurf, wenn er von Müttern der Götter redet.« Weiter: Maria hat nicht die Gottheit geboren ...; das geschaffene Wesen ist nicht Mutter dessen, der unerschaffen ist ...; das Geschöpf hat nicht den Schöpfer geboren, sondern den Menschen, der das Werkzeug der Gottheit war. Für die »Schäfchen« war das zu viel Logik. Sie wollten einen ganzen Gott, also musste auch seine Mutter

Gottesmutter sein, wie sie solche schon aus dem Altertum mehrfach kannten. Kyrill, persönlicher Gegner Nestorios, griff die Auslegung desselben als Ketzerei an und erschmeichelte beim »heiligsten und gottgeliebtesten Vater« Papst Coelestin I. die Zustimmung für die Verfolgung dieser Ketzerei. Dabei half ihm das durch seine Agenten ausgestreute Gerücht, Nestorios scheue das Wort »Gottesmutter«, weil er nicht an Jesu Gottheit glaube. Der Papst ermächtigte Kyrill, an seiner Stelle die Irrlehre des Nestorios »mit grosser Strenge« niederzuschlagen. Nestorios selbst forderte er auf, binnen zehn Tagen »offen und schriftlich die trügerische Neuheit« zu widerrufen. »Wir bereiten«, drohte er ihm, »Brenneisen und Messer, da die Wunden nicht länger zu begünstigen sind, die es verdient haben, durchgeschnitten zu werden.« Wie wir wissen, blieben »Brenneisen und Messer« wirkmächtige Waffen bei der Bekehrung der heidnischen Völker in folgenden Jahrhunderten.

Und weitere Bischöfe hatten Probleme mit der Auslegung der Gottesmatterschaft des Kyrill. Ende des vierten Jahrhunderts nämlich bestritt Bischof Bonosus von Sardika die stete Jungfernschaft Mariens und erklärte, dem Evangelium konform, Maria habe ausser Jesus noch mehrere Söhne ⁴⁹ geboren; eine biblisch abgesicherte, doch kirchlich hochketzerische These. Nun ja, es gibt ja noch einige andere verstandeswidrige Dogmen, an den der katholische Christ seinen Glauben prüfen kann ... vorzugsweise an dem geradezu grotesken Dogma von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. Verkündet nicht im finsternen Mittelalter, sondern am 1. November 1950 durch Papst Pius XII. Da hatten die Katholiken doch wahrhaftig - 11 Jahre

⁴⁹

Die heutige Forschung geht von 4 Söhnen und 2 Töchtern aus.

vor dem Russen Juri Gagarin - einen menschlichen Körper im All.

Marias Stelle in der Rangordnung

Die in älterer Zeit arg vernachlässigte Gottesmutter profitierte von den zahlreichen Apokryphen, die über sie im Umlauf waren. Diese Falsa stützten auch die besonders im 5. Jahrhundert gemachten dogmatischen Aussagen über Maria und ihren immer hysterischer herausgestellter Rang. **50**

Marias Sohn scheint seine Mutter nicht gar so hoch gestellt zu haben: »Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?« **51**

Ganz allgemein scheint Jesus nicht viel von familiärer Bindung und Liebe zu halten: »So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.« **52**

Verbum Domini! Ist dieses Wort des Herrn nicht ziemlich schwer misszuverstehen?

Der ausserehelich gezeugte Jesus verhalf seiner Grossmutter zu einer nicht ganz ironiefreien Aufgabe: **In den Anliegen um ein Kind, das auf Abwege geraten ist, ist die heilige Anna eine grosse Fürsprecherin. »Heilige Mutter Anna, Du hast an Deinem heiligen Kind höchsten Trost und reinste Freude erlebt. Mich aber drückt die Sorge um mein verirrttes Kind ... sehr. Ich**

50 Band 3 Seite 182 (ff > begründet Jungfrauschafft Mariens mit grotesker Story)

51 1. Joh 2,4

52 Lk 14,26

bitte Dich, teure Mutter Anna, rette mein verirrtes Kind und lass es nicht verlorengehen!« ⁵³

Trinitätslehre (2)

Das grosse Palaver: Eutyches, Nestorios, Eusebios, Dioskorus, Leo der Grosse

Nach Arian und Nestorios führte Eutyches (nach dem Tode des hl. Kyrill am 27. Juni 444) im weiteren Verlaufe des 5. Jahrhunderts den erneut ausbrechenden Streit um die Person Jesu an. Eutyches leugnete nämlich den Glauben, der in Christus »zwei Naturen nach der Vereinigung« annahm. Er steigerte die von der alexandrinischen Schule propagierte Lehre von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur noch zu ihrer restlosen Vermischung, zum Monophysitismus. ... Drang Nestorios angeblich darauf, Göttliches und Menschliches in Christus zu trennen, die göttliche Persönlichkeit von der menschlichen zu unterscheiden, so lehrte Eutyches, Göttliches und Menschliches sei darin untrennbar vermischt, das Menschliche im Göttlichen aufgegangen – eben: »eine Natur nach der Vereinigung«.

Wozu macht sich der Evangelist Matthäus die Arbeit, die Vorfahren des Zimmermanns Josef von Nazareth bis Abraham - der Evangelist Lukas gar bis Adam - aufzulisten, ⁵⁴ wenn dessen Samen zur Zeugung Jesu' um letzteren (späteren) Gottessohnschaft willen verschmäht wurde? Wenn doch Jesu' männliche Vorfahren sich mit dem Heiligen Geist erschöpfen! (Ich

⁵³ helvetiacatholica

⁵⁴ Matthäus rechnet von Abraham bis Jesus mit 42 Generationen, bei Lukas sind es 56 (Deschner III-295)

weiss, um den Prophezeiungen des Alten Testaments zu entsprechen, die – Welch Ketzerei – den Messias halt noch nicht als Gottessohn sich vorstellten). Liege ich falsch mit der Ansicht, dass sich Jesus nach den Evangelien in dem Sinne als Sohn Gottes bezeichnete, wie er uns alle als Kinder Gottes auszeichnete, nicht zuletzt im christlichsten, von ihm selbst gestifteten Gebet, dem »Paternoster«, dem »Unser Vater«. Sind wir jetzt auch »Personen« Gottes, ihm wesensgleich?

Wahrscheinlich ist es ketzerisch, hier an die Abtreibungsdebatten zu erinnern. Aber trotzdem: Wann ist der Zeitpunkt der Vereinigung der beiden Fraktionen der 2. Person Gottes? Beginnen die Fleischwerdung und die Beseelung des neuen Menschen bei der Befruchtung, wie es die Kirche wünscht? Tatsächlich bezeichnet die Befruchtung die Zusammenführung und Verschmelzung von zwei Erbgutteilen. Würde also in heutiger Zeit aus einer Gewebeprobe Jesu aus seiner DNS das göttliche Genom sich sequenzieren lassen? ⁵⁵

Schliesslich erklärte Papst Leo zu Händen der Synode von Ephesus 449 in einem Brief, der »Epistula dogmatica ad Flavianum« dogmatisch die dauernde Unterscheidung der beiden Naturen des Fleischgewordenen: »Einheit der Person« und »Zweiheit der Naturen« - eine Lehre die durch das Konzil von Konstantinopel 381 als Irrlehre verurteilt worden war. Dieser 2. durch Eutyches verbesserte Auflage des Dogmas stimmten 113 der etwa 140 Konzilsväter zu. Haben also auch die mit der Erleuchtung des Hl. Geistes erlassenen unumstösslichen Konzilsdogmen ein Verfallsdatum?

⁵⁵

Wie eine Christuslegende ohne göttliches Zutun entstehen kann, expliziert auch Gerhart Hauptmann in seinem Roman »Der Narr in Christo Emanuel Quint«.

Ich habe mir also die Dreifaltigkeit zu diesem Zeitpunkt so vorzustellen:

GOTT, DAS WESEN	1. Person: Gott Vater	
	2. Person: Gott Sohn	1. Natur: Göttlich
		2. Natur: Menschlich
	3. Person: Gott Heiliger Geist	

Dass dieses die Juden, die Moslems und die Heiden nicht glauben wollen, verdeutlichen doch deren mangelnder Intellekt und das fehlende Einfühlungsvermögen, das uns Christen durch die göttliche Gnade gegeben ist ...

Doch das Walten des Heiligen Geistes nahm nun seltsame Formen an. Dioskorus der fanatische Anhänger des verblichenen Heiligen Kyrill und Anführer der Alexandriner verweigerte die Anerkennung des Dogmas. »Cyrillus unsterblich! Bestehen bleibe Alexandrien, die Stadt der Orthodoxen« schrien seine Konzilsväter. ... Ein grosses Lärmen und Durcheinander entstand. Auf Dioskorus' Wink an den Militärgewaltigen wurden die Türen geöffnet, drangen Soldaten mit gezückten Degen herein, dazu Leibwache, ... tobende Mönche, die kreischende Menge. Rufe durchhallten die Marienkirche: »Wenn einer von zwei Naturen spricht, sei er im Bann!«, und »Heraus mit Eusebios! Verbrennt ihn, verbrennt ihn lebendig! In Stücke soll er geschnitten werden!«

Die Reden der rechtgläubigen Bischöfe wurden nicht angehört. Dagegen triumphierte die Ketzerei, welche laut verkündet und bestätigt wurde. Noch gewalttätiger verfuhr man mit den katholischen Bischöfen. Dieselben wurden eingesperrt, eine wütende Rotte wollte sie zur Unterschrift der Ketzerei zwingen, mit Knütteln bewaffnete Mönche drangen auf sie ein.⁵⁶

Und so weiter im Text. Die zwei Naturen Christi wurden durch Akklamation wieder abgeschafft, Eusebios wurde abgesetzt und verketzert, die Konzilsväter verprügelten sich gegenseitig, und wurden ausserdem auch vom Pöbel verprügelt, der Legat des Papstes floh nach Rom, und stiftete für seine wunderbare Rettung eine Kapelle. Der gefeuerte Bischof Theodoret bat den heiligsten (römischen) Erzbischof zu überreden, dass er apostolische Macht gebrauche.

Doch Dioskorus brauchte Rom nicht mehr. Er hatte die Reichssynode von Ephesus fest im Griff. Mit dem Segen des Kaisers wurde Eutyches rehabilitiert und Jesu Person seiner gerade erst zugesprochenen zwei Personen wieder beraubt.

Also haben wir Christen nun als vom Heiligen Geist inspirierte Wahrheit über die Trinität Gotte zu erkennen:

GOTT, DAS WESEN	1. Person: Gott Vater	!!! KETZEREI !!!
	2. Person: Gottessohn und Menschensohn	1. Natur: Göttlich
		2. Natur: Menschlich
	3. Person: Gott Heiliger Geist	!!! KETZEREI !!!

⁵⁶

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 122

Dioskorus ging nun so weit, selbst den Bischof von Rom, nach dessen Selbstverständnis den Papst, allerdings nur von zehn ägyptischen Bischöfen unterstützt, zu exkommunizieren. Ein Sieg von Alexandrien gegen Rom. Papst Leo versuchte alles, die »Räubersynode« von Kaiser Theodosius II. als ungültig erklären zu lassen. Er schmeichelte, intrigierte, bettelte um »dieses verruchte Falschurteil, das alle Sakrilegien übersteigt, wieder rückgängig« zu machen. Doch Kaiser Theodosius II. blieb hart. Dioskorus in seinem Triumphe schickte sich an, über die ganze Ostkirche zu gebieten.

Doch da veränderte ein Jagdunfall unseren christlichen Glauben. Theodosius II. fiel in seinem 49 Jahre entleibt vom Pferd, ohne einen männlichen Thronfolger zu hinterlassen. Seine bigotte, romhörige und bis dahin jungfräuliche (und später heiliggesprochene) Schwester Pulcheria übernahm die Regentschaft und entledigte sich ihrer Jungfräulichkeit durch die Heirat mit ihrem Heermeister Aspar. Nach dessen Inthronisation (als Kaiser Marcian) »mit seiner weisen und heiligen Gemahlin Pulcheria«) bot der dem Papst ein Konzil an, »das dem Frieden der christlichen Religion und dem katholischen Glauben dient«. Doch Leo, mit dem Herrscher auf seiner Seite, braucht kein Konzil mehr. Als von Gott erwählt »Zur Verteidigung des Glaubens«, exkommunizierte er Abt Eutyches, den Patriarchen Dioskorus klagte er als Lästere der Heiligen Dreieinigkeit, Ketzer, Reliquienschänder, Dieb, Mörder et cetera an. Freiwillig oder unter Druck der verehelichten »Nonne« Pulcheria, schwenkt nun praktisch das gesamte Episkopat auf Roms Linie um. Nachdem das den Hirten der Herde ohne sichtbare Gewissensbisse gelungen ist, gilt auch für uns christliche Schafe wieder die folgende Darstellung der Trinität:

GOTT, DAS WESEN	1. Person: Gott Vater	
	2. Person: Gott Sohn	1. Natur: Göttlich
		2. Natur: Menschlich
	3. Person: Gott Heiliger Geist	

Endlich Ruhe in der Baracke? Nein, die Geburtswehen der Heiligen Dreifaltigkeit dauern. Die zweite Person Gottes, der Sohn, liess sich einfach nicht allgemeingültig fassen. Da hatten es die Heiden schon viel einfacher. Wenn der immergeile Göttervater Zeus eine wohlgefällige Erdentochter schwängerte, gebar das gefallene Mädchen nach angemessener Frist schlicht und einfach einen Halbgott. Diese naturnahe Sichtweise verträgt sich aber nicht mit der katholischen Variante des Monotheismus. Die Rolle der Halbgötter bleibt in diesem Univerum den Heiligen reserviert. Wie dem heiligen Kyrill und anderen skrupellosen Ketzerjägern.

Chalkedon / Chalcedon

451 bat Kaiser Marcian zum vierten ökumenischen **Konzil in Chalkedon**, zum Missfallen Papst Leos des Grossen. Ebenso abgekartet und mindestens teilweise ebenso turbulent wie die Räubersynode von Ephesos, zwei Jahre zuvor. Schon um den Vorsitz der Versammlung wurde heftig gestritten, der Anspruch des Papstes bestritten. Letzterer wollte auch keinesfalls über Dogmatisches diskutieren lassen, »auch nicht die mindeste Disputation irgendeiner Wiederaufnahme des Verfahrens«. Doch die

kaiserlichen Kommissare bestanden auf einem neuen »Credo«. 452 Konzilsteilnehmer unterschreiben schliesslich dyophysitische Lehre: ein Christus in zwei Naturen. Der das mit allen seiner Macht zustehenden Mitteln durchbrachte, war der Kaiser. Der nestorianische Metropolit Elisas von Niesibis (975-1049) schreibt in seinem hochmittelalterlichen Buche »Beweise der Wahrheit des Glaubens«. »Der Kaiser aber sprach: Es sind weder zwei Personen anzunehmen mit Nestorios, noch eine Natur mit Dioskorus und seinen Genossen, sondern zwei Naturen und eine Person.« Was er geboten hatte, hielt er aufrecht mit Gewalt und tötet die Widersprechenden mit dem Schwert, indem er sprach: »Das ein Übel ist das geringere als das andere.«

Das wohl wichtigste Dogma der Kirche ist also vom weltlichen Kaiser formuliert und nicht vom Stellvertreter auf dem Stuhle Petrus und auch nicht wirklich von den Konzilsvätern. Was die katholische Kirche nicht hinderte, durch die Jahrhunderte zu behaupten: »Petrus hat durch Leo gesprochen!« Den rechten Glauben mit dem Schwert durchzusetzen, hier vom Kaiser praktiziert, wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten zur Gewohnheit.

Den Anspruch ein päpstliches Dogma zu sein, resultiert aus einem Hirtenbrief Leos, einer epistola dogmatica. Darin erklärt der grosse Leo das Dogma und räumt Widersprüchliches mit gewagter Denkakrobatik aus. Die Wunder Jesu teilt er seinen Naturen zu. »Die Geburt nach dem Fleisch ist die Bekundung der menschlichen Natur, das Gebären der Jungfrau aber Zeichen göttlicher Kraft. ... Hungern, dürsten, müde werden, schlafen ist augenscheinlich menschlicher Art; aber mit fünf Broten Fünftausend speisen, der Samariterin lebendiges Wasser spenden, dass, wer davon trinkt, niemals wieder dürstet, auf dem Rücken des Meeres mit nichtsinkendem Fuss wandeln, die schwellenden

Fluten durch Bedräuen des Sturmes glätten, ist unzweideutig göttlicher Art. Wie es also, um vieles zu übergehen, nicht ein und derselben Natur zugehört, mit jammernder Liebe den toten Freund zu beweinen, und denselben, der vier Tage unter der Grabesdecke lag, durch seiner Stimme Befehl wieder zum Leben zu erwecken; oder am Kreuz zu hangen, und Tag in Nacht zu wandeln, die Elemente erzittern zu machen; oder mit Nägeln durchbohrt zu sein, und die Pforten des Paradieses dem gläubigen Schächer zu öffnen, so ist es auch nicht ein und derselben Natur zugehörig, zu sagen: »Ich und der Vater sind eins«, und »Der Vater ist grösser, denn ich.«

Da beisst sich der Hund doch in den Schwanz! Zwei dem Dogma entgegenstehende Bibelzitate werden dadurch mit dem Dogma in Übereinstimmung gebracht, dass der Glaube an Wunder Voraussetzung für deren Zeugnis von zwei Naturen abgeben soll.

Wie ist denn die heute gültige Sicht auf die Dreifaltigkeit? Auskunft findet sich im Sammelband »**CREDO**« *ein theologisches Lesebuch, herausgeben von Joseph Cardinal Ratzinger⁵⁷ und Peter Henrici⁵⁸, COMMUNIO-Verlagsgesellschaft Köln 1992*. Die folgenden Extrakte sind aus dem Kapitel **Chalcedon im Leben des Christen** von Peter Schmidt.⁵⁹

Es wird vorausgeschickt, dass die Persönlichkeit Jesu von keinem vorgefassten Gottesbegriff her deutbar ist, vielmehr Jesu Wesen das dauernde Korrektiv jedes Gottesbegriffes bleibt.

⁵⁷ Ab 2005 Papst Benedikt XVI

⁵⁸ Professor an der päpstlichen Universität Gregoriana, ab 1993 Weihbischof von Chur.

⁵⁹ Ordinarius für Dogmatik am Bischöflichen Priesterseminar in Gent.

Ferner die Erklärung: Und eine Konzilsdefinition ist immer eine Glaubensformel und nie ein wissenschaftlicher Beweis. Auf die Offenbarung hin ist also die Formel »Christus ist Gott und Mensch« zu interpretieren, und nicht auf hellenistisches oder thomistisches oder modern-philosophisches Denken.

Die moderne Interpretation des Konzilsbeschlusses von Chalkedon ist nicht wirklich verständlicher⁶⁰ als die hier vorgestellten Varianten: Nach dem Konzil ist Jesus nur eine Person, der dem Vater wesensgleiche Logos, der der Träger beider Naturen ist. Demnach hat seine menschliche Natur keinen eignen Träger, Jesus ist nach Chalkedon vollkommener Mensch, aber nicht menschliche Person. Nun, Schmidt selbst muss feststellen: Hieran stösst sich das moderne Ohr, das sich an einen anderen Personen begriff gewöhnt ist. Dem kann ich nur zustimmen. Wahrscheinlich braucht es ein an rabulistischen Jesuiten-Sophismus gewöhntes Ohr um die Trinitätslehre, auch wenn sie von Heutigen formuliert wird, anzunehmen.

Im gleichen Jahr des Heils 1992 erschien auch das namensgleiche Buch von Hans Küng: »CREDO« *Das Apostolische Glaubensbekenntnis – Zeitgenossen erklärt*, im Piper Verlag, München und Zürich.

Ich zeichne die Zitate aus Küngs Buch grün aus, weil er als katholischer Priester sicher **Kirchennah** gewertet werden muss. Die blaue Auszeichnung seiner Zitate hat er sich hingegen verschertzt, weil er als ständiger Pfahl im Fleische der Amtskirche so selbständig zu denken und zu publizieren wagte, dass ihm im Christmonat 1979 die Lehrerlaubnis als Professor für Dogmatik

⁶⁰ im Sinne von Mit dem Verstande fassbar

und Ökumenische Theologie in Tübingen entzogen wurde. Pikanterweise lehrte auch Joseph Ratzinger zur gleichen Zeit an der gleichen Universität. Hier also Extrakte des um Vernunft Bemühten in Gegenüberstellung zur päpstlich abgesehenen Exegese.

Küng fragt im Eingang des Kapitels, warum wohl die drei Personen Gottes im Apostolischen Glaubensbekenntnis einzeln erwähnt sind, nirgends aber von der Trinität die Rede ist. Die doch von vielen Theologen »das Zentralgeheimnis des Christentums« genannt wird. **Aber die ganze Frage ist, wie Vater, Sohn und Geist einander zugeordnet sein sollen. Und auffälligerweise gibt es im ganzen Neuen Testament keine einzige Stelle, wo gesagt wird, dass Vater, Sohn und Geist »wesenseins« sind, also eine einzige gemeinsame Gottesnatur (Wesen, Physis, Substanz) besitzen.**

Für eine annehmbare Definition der drei »Personen Gottes« nimmt Küng die Vision des Stephanus, die Lukas in der Apostelgeschichte überliefert, als Anker: Erfüllt mit dem Heiligen Geist, blickte er zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen, und sprach: *»Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.«* Stephanus sieht also weder eine dreigeistige Gottheit, noch ein Dreieckssymbol, noch drei gleichgestaltige Männer. Vielmehr:

- **Der Heilige Geist** ist auf des Stephanus Seite, ist in ihm selbst. Der Geist, die von Gott ausgehende unsichtbare Kraft und Macht, erfüllt ihn ganz und öffnet ihm so die Augen: *«im Geist» zeigt sich ihm der Himmel.*

- **Gott** selber bleibt verborgen, ist nicht menschenähnlich; nur seine »Herrlichkeit« ist sichtbar: Gottes Glanz und Macht, der Lichtglanz, der voll von ihm ausgeht.
- **Jesus** schliesslich, sichtbar als der Menschensohn, steht »zur Rechten Gottes«: das heisst in Throngemeinschaft mit gleicher Macht und Herrlichkeit! Als Sohn Gottes erhöht und aufgenommen in Gottes ewiges Leben, ist er Gottes Stellvertreter für uns und zugleich als Mensch der Stellvertreter der Menschen vor Gott.

Man könnte deshalb die Zuordnung von Vater, Sohn und Geist so umschreiben:

- Gott, der unsichtbare Vater ist **über** uns,
- Jesus, der Sohn des Menschen, **mit** Gott für uns,
- der Heilige Geist, aus Gottes Kraft und Liebe, **in** uns.

Hm? Es braucht immer noch einige Verrenkungen, will Einer, selbst ohne Lehrerlaubnis, Christ bleiben. Dieses Zwitterstatement nimmt zwar Abstand von der dogmatischen Trinität, schreckt aber vor dem letzten, logischen Schritt zurück, den ganzen Felsen auf dem die Kirche gebaut ist, zu sprengen.

Dass sich die Kirchenväter mit dem hirnrissigen Streit um das Wesen, die Person, die Natur Jesu schon immer schwertaten, zeigt die nachfolgende

Nomenklatur zur Trinitätslehre:

Ich versuche nun, die verschiedenen Glaubensrichtungen mit ihren Merkmalen auseinanderzuhalten. Als Quellen dienen mir das »**Lexikon für Theologie und Kirche**«, die »**Geschichte der**

katholischen Kirche«, und die »Brockhaus Enzyklopädie« in der 19. Auflage und Internetrecherchen.

Dyotheletismus (katholisch)

Nach dem Beschluss der Synode von Chalkedon; ihre Anhänger, die Katholiken, werden im Zusammenhange mit den Streitereien um die Trinitätslehre auch oftmals als Chalkedonenser bezeichnet.

Christus wie zwei Naturen, so auch zwei physische Willen und zwei Willenstätigkeiten ist, der göttl. und der menschliche Wille. > Hypostatische ⁶¹ Union, die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen göttlichen Person des menschengewordenen Logos.

Arianer (Irrlehre)

Gegen die Lehre von Gott Sohn sind die Arianer, welche die Gottheit der zweiten göttlichen Person leugneten.

»Für die heidnisch germanischen Völkerschaften war der Arianismus eine Brücke zum Übertritt vom Heidentum zum Katholizismus. Jene Barbaren, welche beim Arianismus stehenblieben, wie zum Beispiel die Ostgoten und Vandalen gingen mit ihm zugrunde, während die katholisch gewordenen Völker ins Erbe des heidnischen römischen Weltreiches im Abendlande ein-

⁶¹ Brockhaus, Deutsches Wörterbuch: hypostatisch: 3. (Genetik) die Hypostase betreffend; in seiner Wirkung überdeckt: Die hypostatischen Gene werden ausser Funktion gesetzt. Wikipedia: Hypostasis bedeutet hier „dauerhafter Bestand“ oder „Wirklichkeit“, eine nicht nur scheinbare oder eingebildete Existenz.

taten und so das katholische Weltreich des Mittelalters vorbereiteten.« ⁶²

Zur gefl. Kenntnisnahme: Nichtkatholiken sind zum Untergang bestimmte Barbaren; Katholiken die glücklichen Erben eines Weltreiches.

Fortsetzung »Bekehrung der Arianer« Seite 204

Monophysitismus (Irrlehre)

Christus eine einzige, das Menschliche hervorhebende Natur (entspricht Arius. Dieser sieht den aus Nichts geschaffenen, aber vergöttlichten Logos anstelle der Seele den Menschenleib Christi bewohnen, macht aber dadurch die wahre Menschennatur des Erlösers ebenso fragwürdig wie seine Gottheit.)

Man behauptete: In Christus ist nicht bloss eine Person, sondern auch nur eine Natur, und zwar die göttliche. Die menschliche Natur hat bei der hypostatischen Vereinigung zu existieren aufgehört. Sie ist von der unermesslichen göttlichen Natur gleichsam erdrückt, vernichtet worden, ist in ihr untergegangen ähnlich einem Tröpflein Wein im unermesslichen Weltmeer.

Monothelitismus (Irrlehre, ein abgeschwächter Monophysitismus)

Christus hat nicht zwei Willen, den göttlichen und den menschlichen, sondern nur einer, den göttlichen, und Christus habe nicht zwei Willenstätigkeiten, sondern nur eine, die göttliche.

⁶²

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste 112

Dyophysitismus (Irrlehre)

Lehre von den zwei Naturen Christi, nach der Christus wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist; wonach das Göttliche und das Menschliche in Jesus eher geschieden sind.

Nestorianismus (IRRLEHRE DER OSTKIRCHE, NESTORIUS AB 428 PATRIARCH VON KONSTANTINOPEL)

Christus, der wie jeder Mensch sündigen konnte, hat sich im Kampf gegen den Versucher und im Leiden bewährt, so dass er zum Lohn für seinen Gehorsam in den realen Besitz göttlicher Attribute eingesetzt wurde. Nur eine moralische, keine physische Einheit Christi.

Dass in Christus zwei Personen seien, nämlich ein göttliche (die zweite) und eine menschliche Person. Es sei deshalb wohl zu unterscheiden zwischen dem Logos und dem Jesus von Nazareth.

Maria als »Gottesgebälerin« im Sinne der Katholiken wird abgelehnt. > im Sinne der Katholiken: Maria ist nicht bloss »Gebälerin« sondern wirkliche Mutter im Vollsinn, die dem göttlichen Kinde leiblich alles gab, ohne Vater, daher nicht parens, sondern genetrix (von gignere = zeugen)

Im Bezug auf die Mutter Gottes Maria, dass Maria nicht Gottesgebälerin, sondern nur Christusgebälerin genannt werden dürfe, weil die zweite, göttliche Person nicht ihr Sohn, sondern nur durch sie hindurchgegangen sei, indem die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit, in Jesus von Nazareth, den sie geboren, nur gewohnt habe. > siehe dazu das Kapitel »Gottesmutter Maria« weiter oben.

Eutychanismus (IRRLEHRE DES EUTYCHES *378,
MÖNCH, ABT ÜBER 300 MÖNCHE)

Christus ist uns nicht wesensgleich; er besass nach der unio
nur eine physis.

Macedonianismus ODER PNEUMOTOMACHISMUS
(IRRLEHRE)

Der Heilige Geist ist keine Gottheit, sondern ein engelähnliches
Geschöpf, gleichsam der Diener vom Vater und Sohn.

Kompromissversuche sind von Kaisern als (kurzlebige) verbindliche
Formeln deklariert worden:

Das Henotikon

Das Henotikon war ein 482 vom oströmischen Kaiser Zenon
erlassenes Edikt - eine »Vereinigungsformel« - die im Interesse
der Reichseinheit, als deren Voraussetzung die Einheit des Glaubens
galt, Monophysiten und Dyophysiten miteinander versöhnen sollte.
Gewisse dogmatische Komplikationen in der Formulierung von
Chalkedon wurden ausser Acht gelassen. Eine oder zwei Naturen:
Von Christus hiess es nur, er sein »Eines und nicht zwei«. Kaiser
Zenon wollte mit dieser rein kaiserlichen Glaubenserklärung den
Religionsfrieden sichern.

Die theopaschitische Formel

Im Jahre 531 nimmt Kaiser Justinian die theopaschitische Formel
an, welche die Versöhnung der Katholiken mit den Monophysiten
ermöglichen soll: »Einer aus der Dreifaltigkeit hat am Fleisch
gelitten.« Diese Formel wurde am 25. März 534

auch von Papst Johannes II. sanktioniert! (Und wiederum hat der Heilige Geist zugeschlagen!)

Das kirchliche Vorgehen gegen die Irrlehren:

Dieselben wurden meist auf grossen Kirchenversammlungen festgestellt, widerlegt und verdammt. Die Gläubigen wurden davor gewarnt.

Gleichzeitig wurde die wahre Lehre klar und präzise definiert, entwickelt, begründet, beleuchtet, wissenschaftlich und populär vorgetragen und verteidigt.⁶³

Den zweiten Punkt muss man sich langsam auf der Zunge zergehen lassen und sich dabei ins Gedächtnis rufen, dass sich die »wissenschaftliche« Erklärung auf die Trinität bezieht! Das geht nur dem auf, der »die Unterwerfung des Verstandes unter den Glauben«, eine Seite vorher von Ender als Merkmal des christlichen Glaubens vorgestellt, akzeptieren kann. Ein Paradoxon, denn damit hat sich der Gläubige von der Wissenschaft verabschiedet.

Die Glaubensschlachten zwischen den Christen

Chalkedon war Reichskirchensynode, die Beschlüsse wurden Reichsgesetz. Und da die der neuen Lehre verpassten Kunstausdrücke: Wesen, Natur, Substanz (usia, physis, hypostasis) die griechischen Denker seit je verschieden gebrauchten, eröffneten sich theologischen Spekulant^{en} und Streithähnen kaum ausschöpfbare Möglichkeiten, aneinander vorbeizureden und sich

⁶³

Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste 97

gegenseitig zu verketzern, zumal auch die von den Lateinern beigezeichneten Begriffe der Person (griech. prosopon) reichlich vieldeutig und der Westen bis zum Tod Papst Gregor I. (604) durch das Zerwürfnis besonders betroffen war.⁶⁴

Kaum vorstellbar heftig durchtobte der christologische Streit, das Ringen zwischen Chalkedonensern und Monophysiten, den Osten des Römischen Reiches. Die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, das ganze 6. Jahrhundert sind davon erfüllt. Die Diffamierungen, Absetzungen, Verbannungen, die Krawalle, Intrigen, Mord und Totschlag nahmen kein Ende. Immer sucht die eine Hälfte der Christenheit die Formel von Chalkedon abzuweisen, die andere sie durchzusetzen.

Es ist nun im Buch – und würde auch hier – ermüdend, all die Gemeinheiten und Verbrechen, derer man sich gegenseitig schuldig machte, nachzulesen. Wichtig ist aber anzumerken, dass die Differenzen zur Christologie in den allermeisten Fällen nicht mal Anlass, sondern nur fromme Ausrede für die Machtkämpfe untereinander waren. Wie gleichgültig den Kirchen das theologische Problem um die Christologie im Grunde war, zeigt eine »Episode« unter dem Kaiser Basiliskos (der von 457 bis 474 regierte). Er führte eine streng monophysitische Herrschaft und widerrief einfach die Beschlüsse von Chalkedon und belegte sie mit dem Bann. Allen, die das neue Dekret nicht unterzeichnen wollten, drohte der die Anwendung der »Ketzergesetze« seiner Vorgänger. Und mehr als 500 Bischöfe (es waren 500 die sich dazu hergaben) unterschrieben augenblicklich dies »ketzerische« Glaubensbekenntnis. Nach wenigen Monaten widerrief Kaiser Basiliskos seinen Widerruf und setzte die Beschlüsse

⁶⁴

Wörtlich aus: Deschner, Kriminalgeschichte, Band 2 Seite 282

von Chalkedon wieder in Kraft. Und der Klerus schwenkte die Fahnen, mir nichts dir nichts, in den neuen alten Wind.

Erwähnenswert sind noch die gutgemeinten Bemühungen des oströmischen Kaisers Zenon (474 bis 491). Das Henotikon genannte Glaubensbekenntnis sollte mit einem Kompromiss die Monophysiten und die Dyophysiten zur Einheit im Glauben bewegen und so dem Imperium einen einheitlichen Kult und den Religionsfrieden sichern. Aber das Gegenteil trat ein. Kaum eine »Kirche« übernahm die dem kaiserlichen Dekret zufolge »einzige« Wahrheit. Der Spaltpilz wurde endemisch > Severianer, Julianisten, Agnoeten, Aktistetisten, Ktisolaträ, Tritheiten, Damianisten, Kononiten, Niobiten et cetera, die alle mehr oder weniger oder ganz konträre Lehren über Christi Natur und Auferstehung des menschlichen Leibes verbreiteten. Das Henotikon, eine rein kaiserliche Glaubenserklärung ohne Abstimmung mit Rom, wurde auch vom Papst abgelehnt.

Fortsetzung zur Trinitätslehre »Nekrolog auf den Arianismus« Seite 222

Das erste grosse Schisma zwischen Ost und West

Noch unter Papst Felix III. (483-492), dem ersten Papst aus dem römischen Adel und dem ersten Papst unter germanischer Herrschaft, fühlte sich Akakios, der Patriarch von Konstantinopel, als »Papst des Ostens« dem römischen Papst beträchtlich überlegen. Er weigert sich, sich in Rom »vor dem hl. Petrus« wegen seiner Nähe zu den Monophysiten zu verantworten.

Der römische Papst aber lies Akakios – den er »Schlange«, »Eiterbeule« und »Krebskranker« nannte - am 28. Juli 484 durch eine römische Synode absetzen, exkommunizieren und unwiderfürlich verfluchen, ebenso seine Anhänger. Alle drei Patriarchen

der östlichen Kirche wurden von Papst ebenfalls abgesetzt und exkommuniziert. Ein 35-jähriges Schisma (484-519) zwischen Rom und Konstantinopel war die Folge – das erst grosse Schisma zwischen Ost und West.

Den Kaiser ermahnte der hl. Papst Felix III., dass er sich in Gottesangelegenheiten dem Urteil der Kirche zu unterwerfen habe, da doch Gott wolle, »dass Euere Majestät dieser Kirche in frommer Hingebung den Nacken beuge.« ⁶⁵

Die Ostgermanen erobern Süd-West-Europa ⁶⁶

Am 24. August 410 plünderten die Alarich-Goten Rom und machen gewaltige Beute. Ausserdem verschleppt Alarich Galla Placidia, die Halbschwester des Kaisers Honorius. Nach dem Tode Alarichs wird dessen Schwager Athaulf König (410-415) und verheiratet sich 414 mit Galla Placidia. Die Ostgermanen wandern nun, immer wieder kriegend und geschlagene Völker in Tributpflicht nehmend, um das ganze Mittelmeer herum und siedeln ihre Leute im heutigen Frankreich, Spanien und bei den Vandalen Nordafrikas nach der Einnahme der Hauptstadt Karthago. 442 schliesst Kaiser Valentinian Frieden mit den Germanen, und anerkennt dabei das Vandalenreich als erstes unabhängiges Germanenreich auf römischen Boden an.

In dieser Zeit – 436 – wird durch die hunnischen Hilfstruppen des weströmischen Heermeisters Aëtius das mittelhheinische Reich der burgundischen Nibelungen vernichtet. König Gunther

⁶⁵ Information in diesem Unterkapitel aus: Deschner, Kriminalgeschichte, Band 2 Seite 311ff

⁶⁶ Alle Informationen zu diesem Kapitel aus „Der grosse Ploetz; Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte“

die ganze Königssippe und ein Grossteil des Volkes wird getötet. (Ursprung der Nibelungensage).

Europa wird neu gemischt als »Vereinigung zwieträchtiger Völker«. Alamannen und Franken teilen sich das heutige Elsass, Süddeutschland, die Nordschweiz und Vorarlberg. Die Burgunder übernehmen das Rhonetal von Genf bis Marseille. Die Hunnen verwüsten die Poebene; 454-455 wird das Hunnen-Heer zerschlagen. In Österreich und Südmähren, zwischen Donauknie und der Theissmündung etablieren sich kleinere Königreiche.

Nach der Ermordung Kaiser Valentinians III. 455 erscheint Geiserich plötzlich mit seiner Flotte in der Tibermündung. Rom wird 14 Tage lang von den Vandalen geplündert. Im gleichen Jahr macht der Westgotenkönig Theoderich II. seinen ehemaligen Lehrer Avitus zum Kaiser.

466-484 regiert der Westgotenkönig Eurich. Unter seiner Herrschaft erreicht das Tolosanische Reich 477 seine grösste Ausdehnung mit den »nassen Grenzen« Lore, Rhône und Durance gegenüber dem übrigen Gallien und mit den Seealpen gegenüber Italien und der offenen Iberischen Halbinsel als gotisches Hinterland.

476 wird Kaiser Romulus abgesetzt. Das formelle Ende des weströmischen Kaisertums und Reichs. Odoaker aus der skirischen Königssippe wird zum König erhoben. Bis zu den Vandalen- und Gotenkriegen (527-565) steht fast das gesamte Westreich unter der Herrschaft lateinisch-germanischer Könige.

Der oströmische Kaiser Zenon (474-491) erkennt Odoaker als König an. Senat und Papst Felix III. stützen Odoaker, da damals wegen der monophysitenfreundlichen Kirchenpolitik Zenons ein Schisma zwischen Rom und Konstantinopel besteht. 488 marschiert Theoderich, der seine Jugend als Geisel in

Konstantinopel verbracht hatte, im Auftrage Kaiser Zenons als dessen Heermeister in Italien ein und schlägt 489 Odoaker bei Görz und Verona, dann – mit westgotischer Hilfe – an der Adda, worauf sich Odoaker nach Ravenna zurückzieht. Nach zweieinhalb Jahren Belagerung öffnet er die Stadttore und wird von Theoderich ermordet, trotzdem mit diesem eine gemeinsame Herrschaft ausgehandelt worden war. Nun beginnt in Italien das Ostgotenreich unter Theoderich dem Grossen (493-526). ⁶⁷ (Dietrich von Bern in der Sage) Deschner zur Ravennaepisode der Machtergreifung Theoderichs:

Am 25. Februar 493 vermittelte der Erzbischof Johannes von Ravenna einen Vertrag, wonach beide Könige die Herrschaft über Italien teilen sollten. Am 26. Februar öffneten sich Theoderich die Tore von Classis. Am 5. März führte ihn Erzbischof Johannes in feierlicher Prozession mit Kreuzen, Rauchfahnen und psalmensingend nach Ravenna. Doch wenige Tage danach lud Theoderich den Odoaker zu sich in den Palast ad Laetum, den Kaiserpalast, und erstach, da die beauftragten Mörder zögerten, unter Eidbruch eigenhändig seinen sechzigjährigen wehrlosen germanischen Partner — ein arianischer Christ den anderen arianischen Christen. »Wo ist Gott?«, sagte Odoaker, als ihn der erste Schwerthieb in die Schlüsselbeingegend traf. Und Theoderich, als sein zweiter Hieb bis zur Hälfte Odoaker spaltete: »Dies Untier hat nicht einmal einen Knochen im Leib«. Gleichzeitig rottete er Odoakers Familie aus. Odoakers Bruder erschoss er selber in einer Kirche mit dem Bogen. Seinen Sohn Thela liess er erst verbannen, dann hinrichten, seine Frau Suni-

⁶⁷ Diese Zeit schildert Felix Dahn in seinem 1859 bis 1876 verfassten, vierbändigen Werk „Ein Kampf um Rom“ den geschichtlichen Tatsachen folgend als (Abenteuer-) Roman sehr spannend und auch für (männliche) Jugendliche zugänglich.

gilda zum Hungertod verurteilen. Überdies wurden auf Befehl des Amalers in allen Teilen des Landes Odoakers Truppen samt ihren Angehörigen restlos ermordet.«⁶⁸

Die Anbiederung der Kirche bei den wechselnden Herrschaften

Diesen wirren Zeitabschnitt fasst Deschner in Bezug auf die Kirche so zusammen:

»Das Papsttum nun unternimmt allmählich eine opportunistische Schwenkung welthistorischen Ausmasses nach der andern. Und während seine Opfer auf der Strecke bleiben, wird es selber immer grösser, stärker. Erst wendet es sich mit den Goten gegen Ostrom. Dann vernichtet es mit Ostrom die Goten, die Vandalen. Danach steht es an der Seite der Langobarden erneut gegen Ostrom. Und schliesslich bekämpft es, nach erlangter »Freiheit«, mit den Franken die Langobarden, seine Befreier. — Nur den ersten und zweiten Akt dieses schamlosen Schauspiels können wir in diesem Band noch verfolgen.

Im Westen, wo völlig zerrüttete, chaotische, doch für die Päpste sehr nützliche Zustände herrschten, löste nach Valentinian III. Ein Schattenkaiser den anderen ab. Insgesamt neun in zwei Jahrzehnten. Vermutlich sechs davon wurden ermordet, darunter, nach kaum vierjähriger Herrschaft, im August 461 Majorian an der Ira und, am 11. Juli 472, Anthemius in Rom. Henkerbeil und Gift wüteten. Das Heft hielt Heermeister und »Kaisermacher« Rikimer in der Hand, der, mächtiger noch als Stilicho und selbst Aëtius, die germanische Königsherrschaft in Italien vorbereitet hat, als arianischer Sprössling eines Suebenfürsten und einer Tochter des Westgotenkönigs Wallia aber noch

⁶⁸

Deschner, Kriminalgeschichte, Band 2 Seite 319

nicht hoffen konnte, selbst zu regieren. Nachdem die letzten weströmischen Schattengestalten, der Kinderkaiser Romulus Augustus, ein vierzehnjähriger Knabe, 476 durch den Skiren Odoaker — dessen Vater Edeco eine hervorragende Stellung im Heer Attilas hatte - entthront und mit einer Rente abgefunden worden war, gebot Odoaker als erster germanischer König Italiens (476-493) über das ganze Land; inwieweit von Ostrom anerkannt, ist umstritten. Den Vater von Kaiserlein Romulus, Orestes, einst Sekretär Attilas, sowie den Bruder des Orestes, Paulus, tötete Odoaker am 28. August und am 4. September. Der 475 geflohene Kaiser Julius Nepos protestierte noch vier Jahre in Dalmatien, bis er im Mai 480 in seinem Landhaus bei Salona ermordet worden ist. Das Weströmische Reich war zu Ende, untergegangen, so Edward Gibbon in seinem Monumentalwerk »Decline and Fall of the Roman Empire«, durch den »Triumph der Religion und der Barbarei«.

Unter dem Arianerkönig Theoderich beehrten die Päpste, die sonst die Arianer bis zur Vernichtung bekämpften, jetzt, da sie selber von Arianern beherrscht wurden, nie wider den Arianismus auf.

Ein interessanter Kaiser war auch Anastasios I. (von 491 bis 518 oströmischer Kaiser). Er machte gemeinsame Sache mit den Monophysiten. Sein Gegner in Rom war Papst Gelasius. (Siehe dazu »Das päpstliche Primat« weiter oben)

Dass dies für die Kirche Zeiten der Machtkämpfe und nicht der Glaubenskämpfe waren, erschliesst sich auch dem wohlwollenden Leser. Und dass es je Glaubenskämpfe gab, die nicht zugleich und hauptsächlich Machtkämpfe waren, beweist der Einblick in die Kirchengeschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Untergang des weströmischen Imperiums

Es ist hier die geeignete Stelle, die Legitimierung des »gerechten« Krieges durch die Kirche erklärt zu bekommen:

Krieg im Christentum

Die Kumpanei Kirche-Staatsmacht war Papst Leo I. ein wichtiges Anliegen. Zu Händen des (der) Herrschenden schrieb er: »Es gereicht der ganzen Kirche und Euerem Reiche zum Vorteil, wenn in der ganzen Welt ein Gott, ein Glaube, ein Mysterium des Heiles der Menschen und ein Bekenntnis beibehalten wird.« Nicht genug, dieser Stellvertreter Christi lockt auch bereits damit, wie sehr die Religion der Liebe dem Krieg zugutekomme, die Frohe Botschaft der Armee. »Wenn der Geist Gottes die Eintracht zwischen den christlichen Fürsten stärkt, dann sieht die ganze Welt, wie in doppelter Hinsicht Vertrauen wächst: Denn durch den Fortschritt im Glauben und in der Liebe (!) wird die Macht der Waffen (!) unüberwindlich, so dass Gott, durch die Einheit unseres Glaubens gnädig gestimmt, zugleich den Irrtum der falschen Lehre und die Feindseligkeit der Barbaren zunichtemachen wird«. (Ein Gott, ein Reich, ein Führer.)

Das Vandalenreich

Der arianische Vandalenkaiser Geiserich vollendete die Eroberung des weströmischen Imperiums. Kaiser Zenon anerkannte im Jahre 476 den vollen Besitzstand des Vandalenreiches an. > in seiner grössten Ausdehnung 526: Spanien, Südfrankreich, Italien, Balkan, Nordafrika und alle Mittelmeerinseln.

Im selben Jahre 476 erlosch offiziell das weströmische Imperium; während das oströmische noch um tausend Jahre, bis 1453, überlebte, bis die Osmanen Konstantinopel eroberten.

Die arianischen Vandalen verfolgen die Katholiken.

Als einziges germanisches Staatsgebilde war das (arianische) Vandalenreich unter Geiserich religiös intolerant und erbitterter Gegner der Katholiken. Die ausgedehnten Güter der Alleinseligmachenden wurden konfisziert, ihre Einkünfte beschnitten. Geiserich verstand es, seinen Raubzug zur eigenen Bereicherung den Untertanen als Religionskampf der Arianer gegen die Katholiken zu verkaufen. Vor allem reiche Kirchen und Klöster wurden geplündert, wobei der religiöse Fanatismus keine geringe Rolle spielte. Nun waren die Katholiken die Häretiker! Die vandalischen Katholikenverfolgungen unterschieden sich »in nichts von den Verfolgungen, die Justinian gegen Nichtkatholiken geführt hat.«

Geiserichs Sohn Hunerich (* um 420; † 484) von 477 bis 484 König der Vandalen) war den Katholiken gegenüber anfangs entgegenkommend gesinnt. Doch als er keine Feindseligkeiten seitens Byzanz mehr zu befürchten hatte, nahm er einen religionspolitischen Kurswechsel vor. Getrieben von Habgier, Blutdurst und religiösem Wahn, begann er die systematische Unterdrückung der Katholiken, eine hitzige Verfolgung vor allem ihrer Priester: Konfiskation ihres Gesamtbesitzes (die Straf gelder aus diesen Pogromen waren eine ergiebigere Einnahmequelle als die aus den staatlichen Fabriken!), Verbannung in der Wüste, Kerker, Auspeitschen, gräuliches Foltern, auch Verbrennen bei lebendigem Leib. 4966 Katholiken aber schickte es 483 zu den

Mauren in die Wüste, dem schlimmsten Verbannungsort seiner Zeit, wo sie angeblich umgekommen sind. Im folgenden Jahr liess Hunerich alle katholischen Kirchen schliessen und den Katholizismus verbieten. Kirchen und deren Vermögen wurden den Arianern übereignet.

Wie bei den anderen christlichen Staaten war gleichwohl auch den arianischen Vandalen die Todesstrafe häufig, besonders das Köpfen, verschärft durch vorheriges Martern, weiter das Verbrennen, Ertränken, zu Tode schleifen durch Pferde und Vorwerfen vor wilde Tiere. Beliebte Torturen waren das Auspeitschen, Abschneiden von Nasen, Ohren, Händen, Füssen, das Ausreissen von Zunge und Augen. Gerade bei den Katholikenverfolgungen wurde oft gefoltert. Im Namen Gottes, entweder der arianischen Einfaltigkeit oder der katholischen Dreifaltigkeit.

Kurswechsel und Ausrottung der Vandalen

Nach Hunerichs Tod übernahm dessen Sohn Hilderich. (* um 457; † 533 in Karthago) war der vorletzte Rex (König) der Vandalen in Afrika.) Seine Mutter Eudokia, die von den Vandalen 455 verschleppte Kaiserstochter, war stark kaiser- und romfreundlich. Das erklärt, warum Hilderich vom ersten Tag an eine stark prokatholische und probyzantinische Politik pflegte. Dieser Politik opferte er sogar den Pakt mit Theoderich, und liess dessen Schwester Amalafriada, die energisch die Wahrung des Bündnisses mit den Goten vertrat, der Verschwörung anklagen und samt ihrem Geleit von 1000 gotischen Leibwächtern und 5000 Knechten töten. Die seitdem bestehende Feind-

schaft zwischen den beiden germanischen Staaten trug wohl entscheidend zum Untergang beider bei.

Nach dem Sieg wurden die vandalischen Männer meist getötet, die Frauen und Kinder versklavt.

Die katholische Kirche, die Justinian als Befreier aus der »hundertjährigen Gefangenschaft« feierte, bekam sofort alle ihre Liegenschaften, auch ihren Rang vor allen anderen Religionen zurück und wurde über Nacht aus einer Verfolgten wiederum zu einer Verfolgerin.

»So wurde das Vandalenreich«, triumphiert Erzbischof Isidor von Sevilla, »mit Stumpf und Stil im Jahre 534 ausgerottet, nachdem es von Guntherich bis auf Gelimers Fall 113 Jahr bestanden hatte.«

Das Ostgotenreich

Ich versuche, mich kurzzufassen. Nach den Vandalen kamen nun die Ostgoten dran. Nachdem Theoderich, zwar meineidig, mörderisch und unbarmherzig, Italien eingenommen hatte, erlebte das Land eine vergleichsweise tolerante und humane Zeit, die auch soziale Fortschritte vorzeigen konnte. Das galt auch unter den Nachfolgern des »Grossen«. Saublöd, dass auch diese Germanen nicht katholisch, sondern arianisch waren.

Für die Zeit der Kämpfe um Rom zwischen den arianischen Ostgoten und den katholischen Römern verweise ich nochmals auf das Werk von Felix Dahn. Er schildert den Kampf der Ostgoten unter Theoderich bis Teja, eindrucklich vor allem die heldenhaften Jahre 541–552 unter Totila, ⁶⁹ nachdem das zu Wasser und zu Land praktisch uneinnehmbare Ravenna im Mai

⁶⁹

nach Prokop: „ein Mann schärfsten Verstandes und ausserordentlicher Tatkraft“

540 durch einen Verräter gefallen war. Er hatte im Auftrag Belisars die Kornspeicher der Stadt in Brand gesteckt, sodass Witigis aufgeben musste und abgedankt hat.

Und noch einmal bekamen die Ostgoten die Oberhand und eroberten wiederum ganz Italien einschliesslich Sardinien, Korsika und Sizilien. Totila liess die Stadtmauern aller eroberten Städte schleifen, um die Bürger künftig vor den Qualen einer Belagerung zu bewahren. Er befreite die Sklaven und die leibeigenen Bauern und verteilte an sie das Land der Grossgrundbesitzer. Die römische Kirche, als die grösste Grundbesitzerin, stellte sich natürlich auf die Seite der Sklavenhalter. Alles andere als erstaunlich deshalb, dass Papst Vigilius durch seinen Vertreter und Nachfolger Pelagius die Rückgabe der entlaufenen, im gotischen Heer dienenden Sklaven erstrebt.

Die Ausrottung der Ostgoten

Justinian verband sich durch die Vermittlung dieses Papstes mit den Franken zu einem antigotischen Bündnis zur Einkreisung und Vernichtung des Gotenkönigs Totila. Das Ende kam 552 unter dem armenischen Eunuchen Narses. Der Rest der Goten wurde abgestochen »unter dem besonderen Schutz der jungfräulichen Gottesmutter« die »über alle seine Handlungen« gewacht, ihm geradezu »als strategischer Berater« gedient hatte.

70

Der zwanzigjährige Gotenkrieg hat Italien in eine rauchende Trümmerlandschaft verwandelt, in eine Wüste. Er schlug ihm

70

Dieser Assistenz der keuschen, der allersüssesten Gottesmutter Maria erfreuten sich freilich noch viele christliche Grossschlächter im Laufe der Geschichte.

schlimmere Wunden als der Dreissigjährige Krieg Deutschland. Das Blutopfer geht vermutlich in die Millionen. Ganze Landstriche waren menschenleer, fast alle Städte einmal oder wiederholt belagert, zuweilen sämtliche Einwohner getötet, die Frauen und Kinder von den Byzantinern häufig als Sklaven fortgeschleppt, nachdem die Männer als »Ketzer« niedergemacht worden waren. Rom, die Millionengrossstadt fünfmal erobert, fünfmal verheert, durch Schwert, Hunger und Pest heimgesucht, hatte nur noch 40.000 Einwohner. Die Grossstädte Mailand und Neapel waren entvölkert.

Kriegsgewinnlerin katholische Kirche

Der Gotenkrieg begann unter Papst Agapet I. (535-536). Papst Vigilius (537-555), der Mörder seines Vorgängers, war der Papst während des grossen Gotengemetzels. Dank seiner ungemeinen Wendigkeit hielt er sich achtzehn Jahre auf dem »Heiligen Stuhl«, wobei er es mit dem Glauben nicht so genau nahm, umso mehr aber mit den Wünschen des jeweiligen Herrschers. Die Hörigkeit des Klerus hatte im Osten seit Konstantin bestanden. Denn schon er, der erste christliche Regent, war Herr von Reich und Kirche. Schon unter ihm gehörten Kaisertum und Catholica zusammen oder sollten doch zusammengehören. Die »Staatsfreundlichkeit« des Klerus im 5. Jahrhundert führte zum eigentlichen »Cäsaropapismus«. Die Bischöfe vollzogen, was immer der Diktator gebot. Hundertweise unterzeichneten sie, gefügig wie Automaten, selbst in Glaubensfragen die Dekrete der Kaiser Basiliskos (476), Zenon (482), Justinian (532), mochte dies den allgemeinen Kirchenlehren noch so sehr widersprechen.

Profitabel war die blutige Völkervernichtung für die katholische Kirche. Der Papst bekam eine erhöhte municipale Gewalt, eine weitgehende Kontrolle über Verwaltung und Beamtenschaft. Der Papst erhielt mit dem Senat auch die Aufsicht über Münze, Mass und Gewicht. Und die Kirche, dass sie ihren grossen Besitz nicht nur behaupten, sondern noch mehren konnte, vor allem durch den Raub der beträchtlichen arianischen Kirchengüter wurde sie zu einer wirtschaftlichen Macht ersten Ranges und »zu der einzigen Institution des öffentlichen Lebens, welche in dem allgemeinen Niedergange Italiens im Aufstieg begriffen war«, wurde sie »die beinahe einzige Geldmacht Italiens« »und der Papst zum reichsten Manne im Lande«. ⁷¹

**Alle Voraussetzungen zum Aufbruch ins
(dunkle) Mittelalter gegeben.**

Ende zweiter Band 2014-03-25-EE

⁷¹

Nach Caspar, Hartmann, Haller

Band 3: Die alte Kirche

Der dritte Band schliesst die Zeit der Antike ab. In diesem dritten Band verlässt Deschner den chronologischen Aufbau zugunsten einer sachbezogenen Einteilung:

- Christliche Fälschungen in der Antike
- Wunder- und Reliquienbetrug
- Wallfahrtsschwindel
- Verdummung
- Ausbeutung
- Vernichtung

Christliche Fälschungen in der Antike

Vorchristliche Zeit

Schon in vorchristlicher Zeit gab es Fälschungen zuhauf. Deschner unterscheidet zwischen absichtlichen, der Irreführung dienenden Fälschungen und falschen Berichten, die von Gutgläubigen übermittelt wurden. Präzisierende und weiter unterscheidende Beispiele werden zahlreich angeführt.

Ganz klar unterschieden und abgegrenzt zu Fälschungen werden literarische Erzeugnisse, die als solche erkennbar sind. Ihnen wird die uneingeschränkte künstlerische Freiheit zugebilligt. Auch Stellen aus solchen »Romanen« nach Eignung und Bedarf wörtlich zu nehmen, gehört üblicherweise zum Vorgehen von Fundamentalisten. Obwohl Fundamentalismus intellektuell nicht ernst zu nehmen ist, ist er für die Menschheit etwas vom Gefährlichsten. Heute beweisen das die Islamisten mit ihrem Terror, nachdem die Christen, mindestens in unseren Breiten, um ein kleines Etwas zivilisierter sich darstellen.

Es folgen Beispiele von Fälschungen bei den Griechen, den Römern, den Ägyptern.

Die vielfältigen Motive für Fälschungen werden aufgezeigt. So (zur Auswahl) finanzielle, juristische, politische, lokalpatriotische und religiöse Motive. Letzter in einem separaten Kapitel »Irrtum und Fälschungen in früheren Kulturen«.

Altes Testament und sein Umkreis

»Das kühnste und folgenschwerste Unterfangen dieser Art war es, alle Schriften des Alten und Neuen Testaments, bis auf Wort und Buchstaben, auf Gottes Geist und Diktat zurückzu-

führen und somit sowohl über die heiligen Texte wie über Gottes Verhältnis dazu und über die Art seines Wollens und Wirkens ein schwerwiegendes Urteil zu fällen.«⁷²

Deschner relativiert die Bibel – die Schrift; das Buch der Bücher – indem er eine Vielzahl von Bibeln anderer Glaubensgemeinschaften aufzählt:

Die Bibeln der Menschheit sind also zahlreich: die dreifache »Veda« des alten Indien etwa, die fünf »ching«, die kanonischen Bücher der chinesischen Reichsreligion, der »Siddharta« des Jainismus, das »Tipitaka« des Theravada-Buddhismus, die »Dharma« des indischen Mahayana-Buddhismus, das »Trititaka« des tibetischen Buddhismus, das »Tao-te-ching« der taoistischen Mönche, das »Avesta« des persischen Mazdaismus, der »Kur'an« im Islam, der »Granth« der Sikh, die »Ginzä« im Mandäismus. In Mengen gab es heilige Schriften in den hellenistischen Mysterien, wo man auf sie schon in vorchristlicher Zeit mit dem schlichten Wort »Schrift« verwies, auch mit der Formel »es steht geschrieben« oder »wie geschrieben steht«. In Ägypten reichten sakrale Schriften bis in älteste Zeit zurück, nannte man schon im 3. vorchristlichen Jahrtausend einen heiligen Text »Gottesworte«.

Weiter wird untersucht, wie das Alte Testament entstand und wie es für das Christentum zurechtgebogen wurde. Daraus nur ein paar eher kurze Sequenzen:

»Unsere« Bibel stellt natürlich der Anspruch, nicht nur ein Buch unter Büchern zu sein, sondern das Buch der Bücher. Auf

⁷² Arnold Meyer (1861-1934) evangelischer Doktor der Theologie. Ab 1904 an der Universität Zürich, wo er zum ordentlichen Professor für Neues Testament und Praktische Theologie bestellt wurde. Von 1910 bis 1912 amtierte er dort als Rektor.

diese Einzigartigkeit insistieren aber auch besonders die anderen monotheistischen Religionen (und deshalb sind auch gerade sie sozusagen einzigartig intolerant!)

Kurz, die Bibel ist etwas Besonderes, was unter vielem anderen auch daraus erhellt wird, dass die Christenheit in den ersten anderthalb Jahrhunderten gar keine eigene »Heilige Schrift« besass – und deshalb das heilige Buch der Juden klaute, das Alte Testament, das nach katholischem Glauben »der Sonne Christus« als »Morgenstern« vorangeht.

Die katholische Kirche unterschied zwischen protokanonischen d.h. nie umstrittenen Schriften und deuterokanonische Schriften, deren »Inspiriertheit« zeitweise »verkannt« wurde. Sie – die katholische Kirche – besitzt nun ein viel umfangreicheres Altes Testament als die Juden. Nach der Aufzählung des Tridentinums in der Sitzung vom 8. April 1546 nämlich 45 Bücher, die auch vom Vatikanum I. unter Pius IX. 1870 bestätigt wurden.

Die deuterokanonischen Schriften stammen aus der Septuaginta, im dritten vorchristlichen Jahrhundert von 70 Männern geschaffen, war das Offenbarungsbuch der griechischsprechenden Juden. Die Septuaginta nahm mehr Schriften auf, als der hebräische Kanon gelten liess.

Moses



Deschner geht da weiter. Moses ist in seiner Sicht eine Symbolfigur, eine in die Vergangenheit projizierte Sehnsuchtsfigur, die der Identität eines Volkes dient. Deschner sagt, dass es keinen einzigen Beweis für die Existenz Mose gibt ⁷³. Dass der Exodus aus Ägypten, die biblischen Plagen, die Vernichtung

des pharaonischen Heeres im Schilfmeer, in der Geschichte der Ägypter einen Niederschlag gefunden haben müsste, wären es wirkliche Geschehnisse. Waren doch die Ägypter sehr zuverlässige Historiker.

Jan Assmann ⁷⁴ übernimmt in seinem Werk »Moses der Ägypter« ⁷⁵ Freuds Annahme, dass Moses ein adeliger Ägypter gewesen sei. Freud vertrat in seiner 1939 im Londoner Exil erschienenen Schrift »Der Mann Moses und die monotheistische

⁷³ Copyright dieses 3. Bandes der „Kriminalgeschichte“ 1990

⁷⁴ Jan Assmann (* 7. Juli 1938), ist ein deutscher Ägyptologe, Religionswissenschaftler, Kulturwissenschaftler und Emeritus der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

⁷⁵ Copyright 1997 by the President and Fellows of Harvard College

Religion«. Für den Gelehrten Edward E. Said ⁷⁶ wurde die Beschäftigung mit dieser Schrift Thema seines Lebensabends. Said interessierte sich freilich nicht für die religionsgeschichtliche Thematik, nicht Moses als Religionsstifter, sondern ihn interessierte Moses der Ägypter. Dies, die nichtjüdische Herkunft des Gründers des Judentums und seine Abhängigkeit von den monotheistischen Vorstellungen des ägyptischen Pharo Echnaton, war für Freud (als Jude) beiläufig klar gewesen. Für Said verdeutlicht »Der Mann Moses« die kritische Souveränität mit der Freud das Judentum analysiert habe. Solche Offenheit sieht Said im Widerspruch zur herrschenden israelischen Praxis, von der Gesetzgebung bis zur Archäologie, die zur Herstellung einer nationalistischen Geschichte missbraucht wird, indem sie nicht-jüdische Traditionen unterschlägt. ⁷⁷

Zurück zu Jan Assmann und seiner »Entzifferung einer Gedächtnisspur«, das ich in einer Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft Darmstadt vor sicher einem Dutzend Jahre gelesen habe. Es liegt nun wieder vor mir. Dank meiner Unart bei Sachbüchern anzuzeichnen, auszuleuchten, Post It's einzukleben, (nach Manfred Papst, Kulturredaktor bei der NZZ, »Die achte Todsünde«) kann ich meinem Gedächtnis relativ komfortabel auf die Sprünge helfen. Letztlich geht es ja darum, dass Assmann im Gegensatz zu Deschner, für eine Figur mit historischem Hintergrund hält. Auch für Assmann ist Moses die Identifikationsfigur des Judentums (und des darauf auf-

⁷⁶ Edward (William) Said, eigentlich Edward Wadie Said (*1935-2003) war ein US-amerikanischer Literaturtheoretiker und -kritiker palästinensischer Herkunft; Sohn palästinensischer Christen, in Jerusalem geboren. Er unterrichtete als Professor für Englisch und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University sowie in Harvard und Yale.

⁷⁷ Informationen zu den Theorien von E. W. Said aus NZZ am Sonntag, 2013-11-23

gebauten Christentums und des Islams). »Wenn ‚wir sind, was wir erinnern‘, dann liegt die Erinnerung in der Identität, die sie formt.« Eine schöne Formulierung! Sie sagt auf einfache Weise, dass wir uns die Erinnerung nach Ihrem Zweck und Nutzen selber schaffen. Assmann, als Ägyptologe dazu autorisiert, bringt dazu ein Beispiel aus seinem Fachgebiet: »Die Renaissance gilt allgemein als das goldene Zeitalter der Ägyptophilie. Ihr Ägyptenbild war ein klassischer Fall »erfundener Tradition« und eine erstaunliche Leistung rückwärtsgewandter Imagination, die mit Geschichte wenig zu tun hatte. Nichtsdestoweniger übte dieses Bild einen enormen Einfluss auf das kulturelle Gedächtnis aus.« Auch für Assmann ist die Erkenntnis Echnatons Grundlage des Monotheismus: In der Idee der Natur als Gottheit eines ursprünglichen, nicht offenbarten Monotheismus, der sich in der ägyptischen Religion unter dem fast undurchdringlichen Schleier von Symbolen und Mysterien erhielt, treffen sich die hermetische, die hieroglyphische und die Moses-Debatte.

Assmann zitiert dann verschiedene Versionen der Moses-Geschichte, die teilweise schon vor der hebräischen Bibel in Ägypten im Umlauf waren. Die Erzählung wurde mehrheitlich auf drei Episoden verkürzt: 1. Notlage, 2. Massnahmen zu Abwendung, 3. Institution einer Gegenreligion unter Moses. Die Notlage ist bei den einen Erzählungen eine Hungersnot, bei anderen eine Seuche. Die Ägypter verstehen das als Zorn der Götter über die vielen Fremden in Ägypten, die fremde Sitten und Kulte eingeführt haben. Sie vertreiben die Fremden. Diese gründen Kolonien, teils in Griechenland, teils in Palästina. Die Kolonisten in Palästina führte Moses, der Gründer und Gesetzgeber, der die Götterbilder verbot und die »bildlose Verehrung eines Einzigen, allumfassenden Himmelsgottes« einführte.

Soweit die Zusammenfassung vieler von Assmann angeführten Varianten.

Assmann referiert in seinem Werk weiter über die Theorien von John Toland, William Warbourton, Karl Leonhard Reinhold, Friedrich Schiller und Sigmund Freud. Das sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, näher darauf einzugehen ist hier nicht am Platze.

Jedenfalls – und das ist die Quintessenz - nimmt Assmann an, dass ein Mann Moses existiert hat und von den Autoren des Alten Testamentes für das Judentum institutionalisiert wurde.

Moses, Josua, David, Salomon

Die fast zweistündige Dokumentation von Tristan Barako »Die Anfänge des Monotheismus« (gesendet am Stephanstag 2009 auf Arte) stellt die Forschungsergebnisse offenbar ausschliesslich jüdischer, an über die ganze Welt verstreuten Universitäten tätige Wissenschaftler, in den Kontext mit den Geschichtsbüchern der hebräischen Bibel vor. Das Ergebnis gibt Deschner praktisch überall recht. Allerdings vermeidet es, die Untersuchung von Fälschungen zu sprechen. Sie zeigt vielmehr auf, dass die meisten der erfundenen Geschichten für die Identitätsfindung des Judentums mindestens hilfreich wo nicht gar nötig waren. Eine Voreingenommenheit der jüdischen Wissenschaftler ist nicht auszuschliessen. Die Befunde:

1208 v. Chr. wird Israel erstmals von einer nicht jüdischen Quelle erwähnt. Auf der 1896 in den Ruinen des Totentempels von Merenptah gefundenen Stele (heute im ägyptischen Museum in Kairo) ist zu lesen: »Israel ist verwüstet und seine Saat ist nicht mehr«

1999 fand Rone Tappy bei Ausgrabungen in Tell Said, einer kleinen Stätte aus biblischer Zeit, an der damaligen Südwestgrenze Israels, einen 20 kg schweren ovalen Stein, auf dem das komplette Aleph Beth, das Hebräische Alphabet, in korrekter Reihenfolge so um das Jahr 1000 v. Chr. eingraviert ist. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die schriftliche Form der Bibel mindestens 1000 v. Chr., eher aber schon einige Zeit vorher niedergeschrieben wurde, weil anzunehmen ist, dass im Zentrum Israels die Schrift auch früher als im Grenzgebiet in Gebrauch war.

Auch das zweite Buch Mose »Exodus« wurde ca. 1000 v. Chr. aufgeschrieben; vorher wurde die Geschichte vermutlich in Versen mündlich weiter gegeben. Ein historischer Kern? Ramses II. gilt als Pharao des Exodus; daraus könnte abgeleitet werden, dass der Exodus zwischen 1275 und 1208 v. Chr. stattgefunden haben muss. Vierzigjährige Wanderschaft von 600.000 Mann und ihre Familien. Und bislang keinen Beweis ausserhalb der Bibel; bislang keinen archäologischen Beweis für einen Exodus.

Das Buch »Josua«, an den Pentateuch anschliessend, erzählt von der Eroberung von ganz Kanaan durch diesen einen Heerführer um ca. 1550 v. Chr. In Wirklichkeit bestand Kanaan aus stark befestigten Stadtstaaten, die dem Pharao tributpflichtig waren. Von den 31 Städten, die Josua verwüstet haben soll, zeigen die meisten keine Spuren kriegerischer Auseinandersetzung. Durch Ausgrabungen erwiesen ist, dass deren Zerstörung

- > 2200 v. Chr. Ai im Westjordanland,
- > 1500 v. Chr. Jericho
- > 1250 v. Chr. Hazor

nicht durch kriegerische Ereignisse hervorgerufen wurden. Hazor ist wohl um 1250 v. Chr. selbst verfallen, weil die

Arbeitssklaven fehlten. Bei den beiden anderen Städten zeigen die Überreste der Stadtmauern den Zerfall durch »ungeheure Hitze«, was auf eine Rebellion von innen hinweist: Ein Aufstand der unterjochten Kanaaniter gegen die Oberschicht während einer langen Periode des Niedergangs bis ca. 1250 v. Chr.

Die Besiedlung Palästinas erfolgte nach dem heutigen Wissensstand durch vier Gruppen aus deren Legendenschatz schliesslich - während der Babylonischen Gefangenschaft zwischen 587 bis 539 v. Chr. - die Geschichte Israels zusammengeschrieben wurde. Die Bibel, »wie wir sie heute kennen« ist also bis zu diesem Zeitpunkt eine Anthologie, ein Gedichtband, über Jahrhunderte erzählt, geschrieben, umgeschrieben, gekürzt und ergänzt.

Die älteste Gruppe war das nomadische Volk der Schasu, in altägyptischen Texten anlässlich eines Feldzuges unter Pharao Thutmosis II. (ca. 1482-1479) gegen sie erwähnt. Eine Stele aus Memphis berichtet über die Gefangennahme von 15.020 lebenden Schasu-Beduinen. Auch das Land Edom wird erwähnt. In einer ägyptischen Ortsliste um 1380 v.Chr. findet sich die Bezeichnung »Schasu-Land YHW«. Dieser Ortsname ist in Verbindung mit dem hebräischen Gottesname YHWH gebracht worden. Das heutige Jahwe. In der Bibel heisst die Gegend Mydian; dort fand auch die Geschichte mit dem brennenden Dornbusch statt. In Karnak in Ägypten berichten Inschriften um 1000 v. Chr., dass Pharao Sethos I. - Vaters Ramses II. - das Volk der Schasu total vernichtet habe. Das Relief jedoch stellt eine Massendeportation von Schasu, wohl in Richtung ägyptische Kupferminen dar. Die Ur-Israeliten dürften die Nachkommen dieser Schasu sein. Sklaven, die den Gott der Jazu YHW kennen.

Die zweite Gruppe waren die Leute um Abraham. Nach der Bibel verlässt Abraham Mesopotamien und wandert in Palästina ein. Dafür muss er den EINEN Gott annehmen und alle anderen Götter ablehnen. Abraham kannte nur die ELOHIM, die Welt-raumgötter, deren Wappentier der EL war, ein Stiergott, der währenddem Moses die 10 Gebote abholte, in seinem Volk wieder zu Ehren kam. Archäologisch ist diese Gruppe nicht gesichert. Zu vermuten ist, wenn man die Nachkommen Abrahams überhaupt zulassen will, dass es Nomaden aus dem Bergland waren.

Die dritte Gruppe waren Kanaanitern aus der sozialen Unterschicht. Sie flüchteten aus den Stadtstaaten und sammeln sich in den Bergen. Als das alte System kollabiert, kehren sie als Israeliten zurück und besetzten das Land. Vor der Landnahme waren es noch ca. 25 Siedlungen mit ein paar Tausend Menschen, nachher, steil ansteigend auf 250 Orte mit 45.000 Menschen im Gebiet, das den Israeliten als Einwohner zugeschrieben wird. Sie bildeten eine egalitäre Einwohnerschaft ohne despotische Herrschaften. Hier fügt sich auch das Buch »Josua« ein, die Ereignisse von hunderten von Jahren verkürzt auf ein Menschenleben.

Die vierte Gruppe sind als eine Schar geflohener Sklaven aus Ägypten erkannt. Es war aber beileibe keine Völkerwanderung zwischen 1275 und 1208 v.Chr. unter Moses Führung, wie es der »Exodus« erzählt. Eher »verleitet der Exodus den grossen Ideen der Freiheit eine erzählte Realität« wie es Carol Meyers von der Duke University ausdrückt.

Das Volk Israel: Ein bunter Haufen, der sich eine kollektive Identität schafft. Mit einem Gott, der aus Mydian stammt, wie es die Bibel erzählt. Identität entsteht dadurch, dass ich definiere,

wer ich nicht bin. Die Israeliten gerierten sich als Gegenmodell zum kanaanitisch - ägyptischen System. Sich mit Jaweh zu verbünden und alle alten Götter abzulehnen, gab ihnen Identität.

1993 fand Gila Cook in der Steinwüste von Teldan im Norden des heutigen Israel einen Stein mit der aramäischen Inschrift »Ich tötete den König aus dem Hause David«. Die älteste von der Wissenschaft akzeptierte biblische Figur. Pharao Shishak überfällt Israel, nach ägyptischem Zeugnis 925 vor Chr., nach der Bibel 5 Jahre nach Salomons Tod. Also starb Salomon 930 v. Chr.

Das Königreich von David und Salomon ist aufgrund der archäologischen Befunde wahrscheinlich. Der grosse Baumeister war Davids Sohn Salomon. Man fand an drei verschiedenen Orten, nämlich in Gezer, Hazor und Megiddo je ein 6-Kammer-Tor gleicher Konstruktion in beeindruckenden Dimensionen. Ein Beweis für eine einzelne Herrschergestalt im ganzen Lande. Auch den Palast Davids, oder wahrscheinliche des grossen Baumeisters Salomon, glaubt man in Jerusalem verorten zu können. Es fanden sich 3 bis 5 Meter dicke Mauerfundamente aus der Zeit des Königreiches.

Pentateuch: Bis zum 17. Jahrhundert allgemeiner Glaube an die Autorenschaft Moses. Einige Unstimmigkeiten in den Geschichten, die darauf hinweisen, dass mehr als ein Autor die Bibel geschrieben hat, sind augenscheinlich bei der Geschichte von der Sintflut. Mindestens 4 Autoren sind durch die Forschung nachgewiesen.

Der Monotheismus ist bis zur Babylonischen Gefangenschaft weit und breit nicht in Sicht. Die Israeliten – wie sie hier bibelgemäss genannt werden – waren wie alle Völker noch Polytheisten und hatten Tausende von Götterfiguren, wie die Ausgra-

bungen bezeugen. Sie verehrten die alten Gottheiten Kanaans, darunter EL und BAAL und JHWH und natürlich Fruchtbarkeitsgöttinnen. 1968, bei Ausgrabungen in Südisrael, in einem ausgeraubten Grab, fand man eine Inschrift aus dem Jahre 800 v. Chr. »Gesegnet sei NN von JHWH und seiner Frau Aschera«. Gott hatte also eine Frau; die alte kanaanitische Muttergöttin!

Assyrer eroberten 722 v. Chr. Israel und unterjochten die Israeliten, dokumentiert durch zahlreiche assyrische Inschriften. Die dritte Folge von Bibel-Schreibern (Quelle D) bereitet nochmals die Exodusgeschichte auf. Mit dem Gebot, nur noch EINEN Gott anzubeten. Wiederum die Geschichte von den 10 Geboten. Josias verlangt die Zerstörung aller Götterbilder.

Die Babylonier fallen 586 mit einer neuen Streitmacht in Israel ein und zerstören Jerusalem und den Tempel, erschlagen die letzten Könignachkommen aus dem Hause David. Die »Babylonische Gefangenschaft«, ist bezeugt durch babylonische Schriften. Priester des Tempels scheinen ihre heiligen Dokumente nach Babylon gerettet zu haben. Hier entstanden die Moses-Bücher der Bibel, die Thora, in überarbeiteter Fassung (durch Quelle P für Priester; sie vereinten die Quellen J – E - D). Abraham steht stellvertretend für Gebote, die erst in der Gefangenschaft zur Unterscheidung der Israeliten von den Babyloniern, erfunden wurde. So – beispielsweise - die Beschneidung als Zeichen des Bundes, welche rückwirkend Abraham zugeschrieben wurde. Abrahams Herkunft wurde ganz in die Nähe, nach Ur, verlegt. Ein weiteres Identifikationsmerkmal wurde die Angewohnheit in Gruppen zu beten; um so mangels Tempel, mangels Königen, ja mangels Priestern Jahwe trotzdem dienen zu könne. Es ist die Geburt des Judentums. Mit der Thora schuf Quelle P das Judentum.

Sie fanden heraus, dass der Polytheismus ihr Unglück verursacht hatte und dass sie nur der Monotheismus retten könne. Geburt des Monotheismus! Beweis: Bis zur Zerstörung Jerusalems und des Tempels, des Exils, fanden sich tausende von Idolen, nachher kein Einziges mehr. Der Monotheismus wurde zum Alleinstellungsmerkmal der Juden und damit zum Kern ihrer Identität.

Die Theorie der Revisionisten: »Die Bibel ist ein Gründungsmythos, das keinen historischen Hintergrund hat«. Diese Kritiker - auch als Minimalisten bezeichnet – da sie der Bibel

nur »minimal« glauben und die Berichte aus der Patriarchen- und Königszeit als rein erfundene religiöse Propaganda ansehen - argumentieren, dass der »Davidmythos« während und nach der Babylonischen Gefangenschaft entstand, als Tempelpriester verschiedene heroische Geschichten auf die »mythologische« Figur David übertrugen, um in ihren Schriften die Entstehung der israelischen Monarchie zu erklären. David und Salomo seien »mythische« aber keine »historischen« Persönlichkeiten. Die Bibel könne, so die Meinung der Minimalisten, uns nur etwas über die Zeit berichten, in der sie geschrieben wurde. Natürlich vertreten die Minimalisten die These, dass die Berichte der Bibel erst sehr spät niedergeschrieben wurden – entweder in der persischen Periode (4. Jahrhundert v. Chr.) oder in der hellenistischen Periode (3.-2. Jahrhundert v. Chr.). Die Schriftrollenfunde von Qumran, deren Bibeltexte bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. reichen, widersprechen allerdings solchen Theorien. ⁷⁸

Die Autoren der Arte-Dokumentation sehen in den Silberrollen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. im Israelmuseum, mit dem eingravierten aaronitischen Segen aus der Thora, »Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden« (Numeri 6.24) einen Beweis für die Existenz der Thora, der 400 Jahre älter ist als die ältesten Fragmente von Qumran. Bewiesen ist damit jedoch lediglich, dass um 650 v.Chr. eine Thora-Version bekannt war. Oder, dass der »Aaronitische Segen« für die babylonische Thorafassung (nach 586) verwendet wurde.

⁷⁸

Der Abschnitt über die „Revisionisten“ ist ein Auszug aus der Schrift von Alexander Schick: „Irrt die Bibel“ Jota-Verlag 2004

Zusammenfassung AT

Nun gibt es Kritiker wie Martin Weise, der in der 2. Auflage seines Buches »Was tat Gott, bevor er schuf?«, sich auch ausführlich mit der oben vorgestellten Dokumentation auf Arte befasst und die Echtheit der beiden Steine, den eingemauerten Aleph Bet–Stein und den auf der Oberfläche herumliegenden Davidstein der Gila Cook aus der Steinwüste von Teldan als Fälschung (der ausschliesslich israelischen Wissenschaftler) einstuft, die damit in der Tradition der gefälschten Beweise für erfundene Geschichten in der Vergangenheit stehen.

Was soll's! Lassen wir ihnen die beiden Steine. Ich meine, dass sie genug und gründlich aufgeräumt haben.

Auch sich weiter mit Deschners vertiefenden Beispielen für den Märchencharakter des alten Testaments zu befassen, erübrigt sich, nachdem die Israelis selbst ihre Schrift so sehr relativiert haben. Auch die fälschlichen Zuschreibungen der biblischen Geschichten, Lehrbücher und Psalmen an einzelne Personen können wir einfach zur Kenntnis nehmen.

Fälschungen im Neuen Testament

Gottes Wort

Die römisch katholische Kirche hat auf den Konzilien von Florenz 1442, Trient 1546 und auf dem Vatikanischen Konzil 1870 die Lehre von der Inspiration der Bibel, die Irrtumslosigkeit in sich einschliesst, zu einem Glaubensdogma gemacht. Dass »die heiligen Schriften, unter Eingebung des Heiligen Geistes verfasst, Gott zum Urheber haben.«

Dazu Deschner:

Alle vier Evangelien wurden anonym überliefert. Die Zuschreibungen an die Apostelschüler Markus (des Petrus) und Lukas (des Paulus) ist unbewiesen. Bewiesen hingegen ist, dass der Apostel Matthäus, der Jünger Jesu, nicht identisch ist mit dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums. Der Titel »Matthäus-Evangelium« findet sich erst im frühen dritten Jahrhundert. Die Zuschreibung der Apostelgeschichte an den Autor des Lukas-Evangeliums wird heute allgemein vorausgesetzt. Doch beide Texte, angeblich des »geliebten Arztes« und Paulus-Begeleiter wirken sehr paulinisch. Das Johannes-Evangelium entstand frühestens anfangs des zweiten Jahrhunderts. Johannes der Lieblingsjünger des Herrn war schon lange vorher getötet worden. Zwei der Johannes-Briefe hat selbst Papst Damasus I. im Kanonverzeichnis von 382 einem »anderen Johannes, dem Presbyter« zuerkannt. Noch abwegiger ist es, die Apokalypse, nach altkirchlicher Lehre, dem Sohn des Zebedäus, dem Apostel Johannes zuzuschreiben. Schon Kirchenvater Dionysius der Grosse ⁷⁹ fand den Text »völlig anderer und fremder Art« gegenüber den anderen Johannes zugeschriebenen Texten.

Fazit: Keines der vier Evangelien wurde von einem »Ur-Apostel« geschrieben.

Zum gleichen Thema hat sich in der Osterausgabe 2014 der »Neuen Zürcher Zeitung am Sonntag« Dominik Imseng aus der Warte des Werbers geäußert. Aus der Sichtweise und der Marketingsprache ergibt sich eine köstliche Realsatire mit Einigem zum Schmunzeln:

⁷⁹ Dionysius von Alexandria (auch bekannt als Dionysius der Grosse; † 264/65) war der bedeutendste Schüler des Origenes und amtierte ab 248 als Bischof von Alexandria. Er gilt neben Cyprian von Karthago als einer der bedeutendsten Bischöfe des 3. Jahrhunderts.

Himmliches Marketing

Charismatischer Markenbotschafter, stete Erweiterung der Zielgruppe, starkes Logo, Erlebniskommunikation und ein gigantischer »Flagship-Store« - wie Apostel Paulus und seine Nachfolger das Christentum zur mächtigsten religiösen Marke der Welt machten.

Von Dominik Imseng

Nur in den USA kann ein solches Buch für einen Skandal sorgen: Als der muslimische Religionssoziologe Reza Aslan letztes Jahr seine Jesusbiographie »Zelot« vorlegte, liefen bibeltreue Christen Sturm. Dabei erzählt Aslan ganz und gar nichts Neues. Er fasst nur zusammen, was die historisch-kritische Bibelforschung schon seit Jahrzehnten weiss: Nicht Jesus begründete das Christentum - es war der Apostel Paulus, der die Grundlagen für die mächtigste religiöse Marke der Welt schuf. Und wie ging er dabei vor? So wie jeder gute Werbestrategie.

Als Erstes entwickelte Paulus einen starken Markenbotschafter: Jesus Christus, Gottessohn. Der wirkliche Jesus, halten kritische Theologen fest, hätte sich diese Überhöhung niemals angemasst. Solcherlei Hybris wäre für einen tiefgläubigen Juden, wie Jesus einer war, das grösste Sakrileg gewesen. Doch Paulus scherte das herzlich wenig. Das Resultat: Alle anderen apokalyptischen Wanderprediger im Palästina des 1. Jahrhunderts gingen im Nu vergessen. Nur der von Paulus mit einer göttlichen Markenaure aufgeladene Jesus von Nazareth blieb im Bewusstsein des Zielpublikums übrig.

Paulus' zweiter geschickter Marketingschachzug: die Erweiterung der Zielgruppe des neuen Glaubens um die Massen der heidnischen Griechen und Römer. Während Jesus von seinen

Anhängern verlangte, dass sie beschnitten waren, den Sabbat ehrten und die strengen mosaischen Speiseregeln beachteten, musste man für Paulus nicht erst Jude sein, um Christ werden zu können. Damit vergrösserte Paulus die Zahl der potentiellen neuen Anhänger des Christentums drastisch. Doch damit nicht genug: Paulus machte auch aus einem nationalistischen, ganz und gar nicht pazifistischen Aufrührer einer Widerstandsbewegung, der die Römer aus Palästina vertreiben wollte und darum am Kreuz starb, den friedliebenden Stifter eines neuen Welterklärungssystems.

Das Bild des sanftmütigen Jesus ist nicht das Einzige, was nicht der historischen Wahrheit entspricht. Tatsächlich ist sich die kritische Bibelforschung längst darüber einig, dass kaum ein Wort im Neuen Testament von Personen stammt, die Jesus tatsächlich kannten. Nicht seine Jünger verfassten die Evangelien. Noch nicht einmal die Evangelisten selbst taten das. Markus, Matthaus, Lukas, Johannes - auch die nach ihnen benannten Texte entstanden durch eine Heerschar namenloser Bearbeiter und Interpreten mehrere Jahrzehnte nach Jesus' Tod.

Die erste Konsequenz dieser Co-Kreation: Der Christus der Bibel hat mit dem realen Jesus von Nazareth kaum etwas zu tun. Die Zweite: Unbeschwert von der historischen Wahrheit entstand so der wirkungsvollste Werbetext der Welt. Nicht zuletzt darum, weil das Marketinggeschick der Verkünder des christlichen Glaubens nach Paulus' Martyrertod nicht abbricht. Im Gegenteil: Vom Logo über die Erlebniskommunikation bis hin zur Einführung von Untermarken das Christentum und seine Botschafter und Verwalter, sie machten aus Werbersicht schlicht und einfach alles richtig.

Flagship-Store

Eine weitere der äusserst klugen Entscheidungen: eine einprägsame Bildmarke. Das Kreuzsymbol setzt das Markenversprechen des Christentums, nämlich »Unsterblichkeit durch Glauben«, vollendet um. Das christliche Logo ist visuell zudem so simpel, dass es problemlos reproduziert werden kann, sei es mit einem Messer in einen Holzbalken oder mit einem Kohlestift auf eine Hauswand. Hoch oben auf der Spitze eines Kirchturms ist das Kreuz von überallher gut sichtbar. Und auch als Grundriss von Kirchen lässt es sich verwenden, am eindrücklichsten im »Flagship-Store« des Katholizismus: dem Petersdom in Rom.

Die nächste kluge Entscheidung: die Übernahme heidnischer Bräuche und Feste. Oder im Jargon der Werber: Evolution statt Revolution. Dadurch, dass etwa Ostern die Fortführung vorchristlicher Frühlingsfeste darstellt, warf das Christentum die tradierte Spiritualität der Heiden nicht über den Haufen, sondern hob sie im hegelschen Sinne auf. Statt eine völlig neue religiöse Gemeinschaft zu gründen, dockte es an eine bestehende an, eine effiziente Form des sogenannten »Community Marketing«.

Und der klugen Werbe-Entscheidungen folgten mehr. Sehr gut zum Beispiel die Entscheidung für die apokalyptische Grundhaltung. Die Tatsache, dass das Jüngste Gericht stets unmittelbar bevorsteht, führt dazu, dass man sich besser heute als erst morgen zum neuen Produkt beziehungsweise zum neuen Glauben bekehrt. Das weltliche Pendant zu dieser eschatologischen Dringlichkeit ist der Hinweis von Online-Shops, dass von gewissen Produkten nur noch wenige Exemplare übrig seien. Ob Sitze im Flugzeug oder Plätze im Himmelreich - das Prinzip ist dasselbe: »Act now!«

Marketingmässig ähnlich raffiniert: die Verbindung mit den Zielen erstarkender sozialer Bewegungen. So fiel etwa die Bot-

schaft von der radikalen Gleichheit der Menschen in der Sklavenhaltergesellschaft des Römischen Reichs auf fruchtbaren Boden. Werber bezeichnen diese Strategie des Trittbrettfahrens als »Movement Marketing«. Auf den Kommunikationskanal Twitter bezogen: Warum einen eigenen Hashtag setzen, wenn man Teil einer viel einflussreicheren Konversation werden kann?

Die fünfte kluge Entscheidung: ein missionarischer Impetus. Wie keine zweite Religion versteht es das Christentum, seine Anhänger zu Markenevangelisten zu machen, die die frohe Botschaft nicht nur empfangen, sondern weitertragen. Dem Hinduismus etwa ist das völlig fremd. Zum Pantheon der indischen Götter kann man niemanden bekehren - man wird entweder als Hindu geboren, oder man ist nicht Hindu. Ohne die Bevölkerungsexplosion auf dem Subkontinent wäre der Hinduismus daher auch keine Weltreligion.

Dachmarke und Untermarke

Die sechste kluge Entscheidung: die Einführung von Untermarken. Ob katholisch, protestantisch oder orthodox, ob Quäker, Mormone oder Freikirchler: Die Dachmarke des Christentums lässt eine Fülle von Untermarken zu. Geschickt spricht man so die verschiedensten Zielgruppen an, und verliert diese nicht an die religiöse Konkurrenz. In der Sprache der Werber: Das Christentum präsentiert sich als »antifragile fraktale Marke«, die sich je nach Anspruchsgruppe neu aufstellt.

Die siebte und letzte kluge Entscheidung: regelmässige Erlebniskommunikation. Das christliche Leben wird durch eine Fülle einmaliger oder wiederkehrender religiöser Events bestimmt, die die Marke des Christentums inszenieren und mit allen Sinnen erlebbar machen: Taufe, Hochzeit, Beerdigung, Weihnachten, Ostern, Pfingsten und - zumindest bei den Katho-

liken - die Beichte. Gerade Letztere ist aus Marketingsicht ein Geniestreich: Welches Unternehmen würde sich nicht wünschen, dass seine Kunden ein schlechtes Gewissen beschleicht, wenn sie nicht regelmässig eines seiner Geschäfte besuchen?

Diese Reihe an Entscheidungen ist es, die dazu beitrug, dass aus einer jüdischen Sekte die Glaubensgemeinschaft mit dem grössten »Share of Mind« wurde. Allein: Was Kodak widerfuhr, kann auch dem Christentum passieren. Selbst die stärkste religiöse Marke der Welt ist nicht in Stein gemeisselt. Die Kirchenaustritte häufen sich, und die verbleibende spirituelle Kundenschaft droht wegzusterben.

Vor allem Papst Franziskus ist gefordert. Was für Nike die Arbeitssklaven in Sweatshops sind, sind für Rom die sexuellen Übergriffe von Priestern. Das Oberhaupt der Katholiken positionierte denn auch unlängst seine Kirche wieder als eine der Armen und Unterdrückten. Zurück also zum historischen Jesus, wie ihn auch Reza Aslan beschreibt, dem Sozialrevolutionär und politischen Aufwiegler, der für seine Kritik an den Reichen und Mächtigen den Kreuzestod starb.

Ob diese »Heritage-Strategie« aufgeht? Oder ob nicht mehr Marketingtücke nötig ist, um den Marktanteil des Christentums zu verteidigen? Papst Franziskus ist gut beraten, sich nicht nur von seinem Namensgeber aus Assisi inspirieren zu lassen, sondern auch vom Urvater aller Spin Doctors: Apostel Paulus.

20. April 2014 NZZ am Sonntag > Dominik Imseng ist Werber in Zürich.

Paulus, der geniale Spin Doctor, wurde von (seiner) Kirche spätestens im Jahre 120 n.Chr. in den Kreis der Apostel aufgenommen.

Der historische Jesus nach Deschner

Am Beginn des Christentums steht freilich kaum die Fälschung vorausgesetzt: Jesus von Nazareth ist historisch und nicht der ins Menschliche transponierte Mythos eines Gottes. Hier wird jedoch die Geschichtlichkeit vorausgesetzt, denn sie ist - verschwindende, beachtliche Ausnahmen beiseite - die *Communis Opinio* des 20. Jahrhunderts: aber noch kein Beweis. Ebenso billig wie unverschämt indes sind hundertfach kursierende apologetische Betisen, wie die des Jesuiten F. X. Brors (mit Imprimatur): »Aber wo findet sich denn irgendeine Persönlichkeit, deren Existenz so historisch verbürgt ist, wie die Person Christi? Dann können wir auch einen Cicero, einen Caesar, ja auch den »grossen Fritz« und einen Napoleon zur Mythe machen: besser verbürgt als die Existenz Christi ist auch deren Existenz nicht«.

Dagegen steht fest: Es gibt kein beweiskräftiges Zeugnis für Jesu Geschichtlichkeit aus der sogenannten Profanliteratur. Jedes dieser Zeugnisse hat nicht mehr Wert als die gelegentliche Bezifferung der Länge Christi auf 189 cm, die der Maria auf 186 cm. Sämtliche ausserchristlichen Quellen schweigen entweder über Jesus: Sueton etwa, der jüngere Plinius auf römischer Seite, Philon und, besonders eklatant, Justus von Tiberias auf jüdischer. Oder sie kommen nicht in Betracht, wie die »*Testimonia*« von Tacitus und Josephus Flavius, was heute sogar viele katholische Theologen zugeben. Und ein so hochangesehener Katholik wie Romano Guardini wusste, warum er schrieb: »Das Neue Testament bildet die einzige Quelle, die von Jesus Kunde gibt.«

Deschner schliesst sich der Meinung derer an, die in den Evangelien »weithin nur eine Anekdotensammlung, die mit äusserster Vorsicht zu geniessen ist« sehen.

Die Evangelien, vor allem die Synoptiker ernst nehmend, weist er darauf hin, dass diese Jesus ganz in der jüdischen Tradition eingebettet schildern. Jesus war mehr Jude als Christ, er wollte auch nur die Missionierung der Juden. Jesus war einer der vielen Apokalyptiker der Zeit, die das bevorstehende Weltenende ausriefen. Das, dieser Glaube an das unmittelbar bevorstehend Ende der Welt, war geradezu die Keimzelle dieses Glaubens. »Dass Jesus felsenfest überzeugt war von dem baldigen Kommen des Gerichtes und der Vollendung ... wird von keinem ernstern und unbefangenen Forscher mehr bestritten«.

Diese Naherwartung prägte auch das Urchristentum. Die Jahre vergingen, die Menschheit sündigte weiter, die Parusie und mit ihr die Vollendung der Heilsgeschichte liess auf sich warten. Also Paradigmawechsel in der Lehre: »Christus kommt jetzt nicht mehr zur Welt herab, sondern der gläubige Christ kommt zu ihm in den Himmel!«

Der historische Jesus nach Augstein

1972 habe ich das damals frisch erschienene Werk »Jesus Menschensohn« von Rudolf Augstein ⁸⁰ gelesen – selbstverständlich, als SPIEGEL-Leser seit 1968. Es hat mich sehr beeindruckt, wenn nicht sogar meine »Glauben« mitgeprägt. Dieser zustimmende Zugang zum Werk vielleicht auch, weil Augstein die gleiche katholische Erziehung »genossen« hat, die auch mir

⁸⁰ Rudolf Augstein: "Jesus Menschensohn". Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 573 Seiten; 54,00 Mark

widerfahren ist. An meinem Kirchenaustritt jedenfalls ist Augsteins Buch unschuldig; der erfolgte per EINSCHREIBEN am 11. Februar 1971, also bevor das Buch erschienen ist. Dass Augstein 1968 aus der Kirche ausgetreten ist, las ich erst heute im Zuge dieser Recherchen. Augstein hat 1999, im Alter von 75 Jahren, sich nochmals zu seinem »Menschensohn« und zu Jesus, der »Kunstfigur des Christentums« geäußert. Dazu SPIEGEL ONLINE KULTUR am Mittwoch, 13.10.1999:

SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein hat sich erneut mit dem Entstehen des Christentums beschäftigt. In der zur Buchmesse erscheinenden Fortschreibung seines »Jesus Menschensohn« zieht er eine aktuelle Bilanz der Jesusforschung in den letzten 27 Jahren und rügt die Kirchen, keine Konsequenz aus den Erkenntnissen ihrer Theologen zu ziehen.

Der Ex-Katholik (seit 1968) macht publik - und nicht selten erst richtig lesbar, was Theologen in ihrer oft schwerverständlichen Fachliteratur zuweilen mit Absicht verstecken - aus Angst vor ihren Amtskirchen. Denn ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse widersprechen weithin dem, was in der Bibel steht und was auf den Kanzeln gepredigt wird.

Augsteins Fazit: Der Mensch Jesus, wenn es ihn denn gab, hat mit der Kunstfigur des biblischen und kirchlichen Jesus Christus nichts zu tun. Eine Biographie Jesu lässt sich mangels historischer Fakten nicht schreiben. Die meisten Worte, die in der Bibel Jesus zugeschrieben werden, hat er nicht gesprochen, die meisten Taten, die in der Bibel von ihm überliefert werden, hat er nicht vollbracht. Jesus wollte weder eine neue Religion stiften noch eine Kirche gründen. Er wollte weder Gott noch die zweite Person eines dreifaltigen Gottes sein. Und schon gar nicht wollte er die Menschheit durch seinen Kreuzestod erlösen

- ein solcher Gedanke wäre ihm absurd erschienen, von der leiblichen Auferstehung ganz zu schweigen. Aber tatsächlich geglaubt hat der historische Jesus an ein unmittelbar bevorstehendes Weltende, womit er allerdings falsch lag.

Faktenreich belegt Augstein, wie vor allem der geniale Theologe Paulus den historischen Jesus in einen göttlichen Christus transformierte und damit eine Voraussetzung schuf, die das Christentum zur Weltreligion machte. Augstein: »Nicht was ein Mensch namens Jesus gedacht, gewollt, getan hat, sondern was nach seinem Tode mit ihm gedacht, gewollt, getan worden ist, hat die christliche Religion und mit ihr die Geschichte des sogenannten christlichen Abendlandes bestimmt.«

Persönliche Konklusion zur Person Jesus

Wie nun Augsteins Fazit auch das meine wurde – praktisch wörtlich wie obenstehend - kann ich nicht sagen. Wie weit »Jesus Menschensohn« meine »religiöse Neuprägung« mitverantwortet, kann ich nicht mehr werten. Wie oben angeführt ist jedenfalls erwiesen, dass nicht dieses Werk zu meinem Kirchenaustritt führte. Mein Denkprozess zum Thema setzte schon in der Bubenzeit ein, als ich, im Erstkommunionsunterricht in der zweiten Primarklasse, mich weigerte zu glauben, dass nur christliche Getaufte in den Himmel kommen können, dass damit nicht die armen Heidenkinder - die nie vom lieben Gott gehört hatten - bestraft, sondern die getauften Christen begnadet würden. Diese Lehre wider die Gerechtigkeit war der Ursprung all meiner Zweifel.

Auch in dieser Frage nach dem historischen Jesus brauchen die weiteren Beweise Deschners nicht mehr referiert zu werden. Es ist höchstens noch die Theorie zu erwähnen, dass in die

Person Jesu die Glaubenswelt der Essener projiziert worden sein könnte. **81**

Geschichte des Neuen Testamentes

Die Entstehungsgeschichte des Neuen Testamentes legitimiert oder relativiert dessen Bedeutung. Diese Tragweite »neutral« zu werten, ist ein schwieriges Unterfangen, das je nach Standpunkt des Beurteilers, bei allem Bemühen um Objektivität, »ideologisch eingefärbt« sein wird. Wenn ich mich im Internet zu diesem Thema herumtreibe, ist das offensichtlich. Die objektivste Quelle für das Wissen der Menschheit ist für mich immer noch »Die Brockhaus Enzyklopädie«. Sie gewährleistet, dass die besten Wissenschaftler zu den Themata schreiben und sich gegenseitig auch kontrollieren. Auszug zum Stichwort »Bedeutung der Bibel«:

Für das Judentum ist die hebräische Bibel, für das Christentum die ganze Bibel Urkunde der Offenbarung Gottes, Zeugnis des Handelns Gottes mit der von ihm erwählten Gemeinde. Über die Irrtumslosigkeit der Bibel, die in früheren Zeiten unbestreitbar feststand, oft bis in den Buchstaben hinein ist erbittert gestritten worden. Dass sie als historisch gewordene Urkunde zu verstehen ist, als gläubiger Bericht, ist heute fast allgemein anerkannt. Ebenso hat man gelernt, die einzelnen Schriften

⁸¹ Die Essener: Waren nicht im Hohen Rat vertreten und arbeiteten teils als Bauern, teils als Handwerker, häuften weder Silber noch Gold an, verzichteten auf jeglichen Reichtum, stellten keine Waffen her und lehnten den Handel in jeglicher Form ab. Es gab bei ihnen keine Sklaven, keiner besass ein eigenes Haus, und ihre Wohnungen standen jedem Gleichgesinnten offen. Sie veranstalteten oft Gemeinschaftssessen, nahmen sich der Alten und Kranken an und sorgten für deren leibliches Wohl. Ihre Ein- und Ausgaben, Kleidung und Verpflegung waren kommunalisiert.

unterschiedlich zu werten. Schon seit dem Ausgang des 2. Jh. hat die kath. Kirche die Auslegung der Bibel an die Überlieferung und beide an das kirchliche Lehramt gebunden. Damit wurde faktisch die Rückführung aller Glaubenslehren auf die Bibel preisgegeben; die Frage, ob sie formell die einzige Quelle der Offenbarung sei, ist in der kath. Kirche bis heute offen und hat auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu heftigen Auseinandersetzungen geführt. In der orthodoxen Kirche wurde die Auslegung der Bibel durch die Kirchenväter und Konzilien zur Lehrnorm; die Reformation stellte das Prinzip »sola scriptura« (allein die Schrift) dagegen: Sie sei die alle kirchlichen Lehren begrenzende Norm (selbst die Bekenntnisschriften sind ihr gegenüber nur begrenzte Norm.)

Schon im zweiten Jahrhundert also hat die katholische Kirche sich das Recht angemasst, die Bibel ihrem Lehramt zu unterstellen. Der ausgeputzten und ergänzten Version wurde konsequenterweise Irrtumslosigkeit per Dogma attestiert. (Florenz 1442, Trient 1546 und 1870)

Doch nun weiter mit Deschner:

Im Urchristentum gab es keine christliche »Schrift«. Noch der rechtgläubige Bischof Papias hielt um 140 die Evangelien nicht für »Heilige Schriften« und zog die mündlichen Überlieferungen vor ... Der erste, der die Evangelien und die Paulusbriefe als »heilige, göttliches Wort« bezeichnet, ist Bischof Theophilus von Antiochien im ausgehenden 2. Jahrhundert. Der Name »Neues Testament« wird erstmals 192 von Tertullian gebraucht. Welche der vielen sich im Umlauf befindlichen Evangelien ins »Neue Testament« als Kanon aufgenommen werden sollen, streiten die Christen noch bis zum 4. Jahrhundert. Der definitive Kanon des »Neuen Testamentes« wurde erst auf den Synoden

von Rom 382, Hippo Regius 393 und Karthago 397 und 419 festgelegt.

Wenn man sich der wirren und irren Streitereien unter den Christen in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung erinnert, mit all den Unterstellungen, Lügen, Fälschungen, muss man nach der göttlichen Federführung bei der Niederschrift der Evangelien nicht fragen. Dass die Synoptiker zustande kommen mussten, ist bei den vielen als apokryph geltenden, heute zum Teil noch zugänglichen Evangelien, offensichtlich. Indem man die Vielfalt rigoros zusammenkürzte, und, aus dem Rest, die drei synoptischen Evangelien schneiderte, bezeugten diese durch ihre Übereinstimmung den eigenen Wahrheitsgehalt. Bravo!

Die Kanon der katholischen Kirche blieb bis zur Reformation in Geltung. Luther bestritt Teile dieses Kanons mit seinen allseits beliebten, volksnahen, deftigen Formulierungen wie »ein wenig herunter unter den apostolischen Geist«, »ein recht strohern Epistel«, »stracks wider S. Paulum«, »vielleicht etwas Holz, Stroh oder Heu mit untermengt«, oder, bei der Apokalypse, »weder apostolisch noch prophetisch, mein Geist kann dieses Buch nicht schicken«. Demgegenüber bestand das Konzil von Trient durch Dekret vom 8. April 1546 noch einmal aus sämtlichen Schriften des katholischen Kanons, da Gott ihr »auctor« sei!

Zu diesem Thema noch eine Buchbesprechung in »DIE WELT« vom 24.12.2010 von Gerhard Besier:

Gerd Lüdemann: Die größte Fälschung des Neuen Testaments. Der Zweite Thessalonicherbrief. Zu Klampen, Lüneburg, 96 S., 12,80 Euro

Gerd Lüdemann gehört international zu den produktivsten und kreativsten Forschern auf dem Gebiet des Neuen Testaments. Sein neuestes Buch zeugt davon. Es geht um nicht weniger als die Vertrauenswürdigkeit des Neuen Testaments, der Basis des christlichen Glaubens. Nur sieben der 27 Schriften des Neuen Testaments sind echt, drei vielleicht. Bei den übrigen handelt es sich um späte, anonyme Schriften von kirchlichen Leitungspersonen, die um den Bestand ihrer jungen Institution fürchteten, wenn sie nicht bestimmte Dinge »zurechtrückten«. Da sie selbst freilich nicht genügend Autorität besaßen, veröffentlichten sie ihre religionspolitischen Korrekturen im Namen bekannter Apostel.

Die größte Fälschung ist der sogenannte zweite Brief an die Thessalonicher, angeblich von Paulus verfasst. Der echte Paulus glaubte fest daran, dass noch zu seinen Lebzeiten das Reich Gottes anbrechen und Jesus Christus wiederkommen werde. Das war für Viele ein wichtiger Grund, sich zum Christentum zu bekehren. Die Verheissung der Erlösung stand unmittelbar bevor; man musste sich nur rechtzeitig zum richtigen Glauben bekennen. Doch Paulus starb, ohne dass irgendetwas passierte. Die vormals dynamische Glaubensbewegung verlor an Schwung und drohte einzugehen. In dieser Lage griffen die Kirchenpolitiker zur Feder und interpretierten die Aussagen des Paulus um. Sie veränderten dessen Bild von der unmittelbar bevorstehenden Erlösung, indem sie seine Naherwartung auf Christi Wiederkunft zu einer zeitlich unbestimmten Erwartung in eine fernere Zukunft verschoben. Dadurch war der Erwartungsdruck von der Kirche genommen, das unmittelbar bevorstehende Eintreten ihrer Verheissungen werde den Wahrheitsgehalt ihrer Lehren schon belegen. Unter den neuen Bedingungen konnte man sich problemlos in dieser Welt einrichten. War Paulus noch eher

nachsichtig und sanft mit Glaubensschwachen umgegangen, so arbeiteten die Kirchenpolitiker jetzt mit härteren Bandagen. Wer an ihren Anweisungen zweifelte, der wurde bedroht. »Wenn aber einer unserem Wort durch den Brief nicht gehorcht, den merkt Euch, habt keinen Umgang mit ihm, damit er beschämt wird.« Damit war der Weg von der freien Glaubensgemeinschaft zur Amtskirche vorgezeichnet.

Bis heute suchen kirchentreue Theologen diese Fälschungen damit zu entschuldigen, dass man den »wahren Glauben« habe schützen wollen; auch gefälschte Schriften könnten Zeugnisse vom wahren Evangelium ablegen. Dass es dabei zu gravierenden theologischen Akzentverschiebungen kam, bleibt oftmals unerwähnt. Ferner behaupten die Kirchentreuen, im Altertum habe es noch keine klaren Vorstellungen von »geistigem Eigentum« gegeben, und es sei ein in der Antike übliches Verfahren gewesen, die eigene Schrift im Namen eines anderen zu veröffentlichen. Demgegenüber kann Gerd Lüdemann nachweisen, dass schon vor 2000 Jahren die Verbreitung fremder Gedanken unter eigenem Namen und auch die Verbreitung eigener Gedanken unter fremdem Namen geächtet waren. Im antiken Unterricht lernten die Schüler Stil- und Echtheitskritik sowie eine negative Sicht auf Schriften unter falschem Namen.

Volle Bestätigung für Karlheinz Deschner. Deschner referiert noch zahlreiche, nicht kanonisierte Evangelien mit Textauszügen. Sie bestätigen mehr oder weniger die (wohlüberlegte?) »Zufälligkeit« der für den Kanon ausgewählten Evangelien und Apokalypsen.

Gründe und Methodik der Fälschungen.

Grob zusammenfassend seien hier Gründe und Methoden der Fälschungen aufgelistet:

- Die häufigste Methode der Fälschung ist die Rückdatierung von Texten und die Zuweisung einer prominenten Autorenschaft, bis zu den Aposteln selbst.
- Viele Fälschungen dienen der Bestätigung anderer Fälschungen oder zur Widerlegung von gegnerischen Fälschungen. Das Denunzieren gegnerischer Fälschungen und deren Verdammung soll auch die eigene Fälschung glaubhafter machen.
- In der Antike geschahen die meisten Fälschungen zur Stütze des »bergeversetzenden Glaubens«, im Mittelalter besonders zur Sicherung und Ausdehnung der Macht.

Beispiele für Fälschungen im Neuen Testament

- Paulus zugeschrieben: Timotheus (2) und Titus (1) und an die Hebräer sind falsche Zuschreibungen.
- Paulus zugeschrieben: 2. Brief an die Thessalonicher, Kolosser und Epheser sind mit hoher Wahrscheinlichkeit falsche Zuschreibungen.
- Die 7 »Katholischen Briefe« Petrus 1&2, Johannes 1&2&3, Jakobus (Bruder Jesu) und Judas sind falsche Zuschreibungen.

Die Fälschungen dienten primär der »Anpassung« der Unterweisungen, die in originalen Briefen gelehrt wurden, an die »Erfordernisse« die das Episkopat sich wünschte. Deschner untermauert das mit einer Vielzahl von quellenbelegten Forschungs-

ergebnissen, auch katholischer Theologen und Textanalysen von Sprachwissenschaftlern.

Aus der Vielzahl dokumentierter Fälschungen seinen nachfolgend nur noch die Folgenreichsten erwähnt.

Trinität und Heidenmission: siehe »Trinitätslehre (1) > Legitimation aus den Evangelien« Seite 43

Fälschungen in der nachneutestamentlichen und altkirchlichen Zeit

»Nachdem die Fälschung einmal in die Kirche eingedrungen war, wuchs sie fast ins Unbegrenzte. Die Bedeutung der auf dem Spiel stehenden Interessen, der Wetteifer der einzelnen Lehren und Kirchen riefen für die unersättliche Nachfrage einen unbeschränkten Vorrat von gefälschten Dokumenten hervor.« ⁸²

Kanon und Apokryphen

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts war der Umfang des neuen Testaments von der Kirche anerkannt und es wurde streng zwischen kanonischer und nichtkanonischer Literatur unterschieden. Weil es aber zahllose Glaubensrichtungen gab, gab es auch zahllose Evangelien, Apostelgeschichten und Apokalypsen, alle mit christlichen Autoren, auch katholischen. Um die »Rechtgläubigkeit« wurde noch heftig gestritten. (bis heute!) Aber auch die Apokryphen dienten der Christianisierung in hohem Masse. Deshalb wurden diese Bücher fleissig auch von grosskirchlichen Klerikern redigiert. Hauptsache sie dienten dem Glauben. Jedenfalls rangierten die Apokryphen bis ins hohe Mittelalter, und teilweise darüber hinaus, neben den kanonisierten Evangelien gleichrangig der Stärkung der Volksfrömmigkeit. »Ein frommer

⁸²

J. A. Farrer, Autor des Werkes: „Die europäische Politik unter Eduard VII“ erschienen 1925, Nachdruck bis heute im Salzwasser-Verlag GmbH.

Betrug ..., den man anwandte, weil man glaubte, der diene der Religion ...« ⁸³

Umgekehrt verfassten »Rechtgläubige« ketzerische Traktate der übelsten Sorte, und veröffentlichten die Schriften unter dem Namen von bekannten »Ketzern«, um diese zu desavouieren und die Häresie umso leichter widerlegen zu können. Besonders perfide!

Beispiele für Fälschungen in altkirchlicher Zeit

Deschners Offenlegung und Erklärungen der zahllosen Fälschungen über hunderte von Seiten verwässert dem Leser ihre Bedeutung. Durch die Gewöhnung an die verlogenen Praktiken überfliege ich das Fälscherkompodium mehr oder weniger gelangweilt. Das Wissen um die Grossfälschereien der Kirche, vor allem der katholischen, ist auch ohne lückenlose Kenntnis aller Lügereien gesichert. Trotzdem: zusammenfassend oder speziell Erwähnenswerte:

Die skrupellose »Anpassungen« und Auslegungen des Alten Testaments für den Beweis, dass Jesus der verheissene Messias sei.

Die frei erfundenen Pilatusbriefe, die als Zeugnis eines Heiden, die wunderbare Auferstehung und Himmelfahrt Jesu und, neben seinen zahlreichen Wundern, sogar seine Jungfrauen- geburt erwähnten. (Wie das der römische Präfekt wohl nachge- prüft hat?)

Aus historischen Gründen wichtig ist das »Liber pontifica- lis«, das offizielle Papstbuch, strotzt so von Fälschungen, dass

⁸³

Heinrich Dannenbauer (*1897; †13. März 1961) war ein deutscher Historiker.

es bis um die Wende des 6. Jahrhunderts historisch so gut wie wertlos ist.

Aufgelistet werden dutzende von dreist erfundenen, blutrie-fenden, fantastischen, hollywoodreifen (18+), kitschigen Märty-rergeschichten. Weil der Märtyrerkult erst im späten dritten Jahrhundert aufkam, erlitten auch die bis anhin am Stück begrabenen Päpste postum den Märtyrertod. Auch die mit einem natürlichen Tode bestraften »Heiligen«, auf Säulen lebend, von Raben ernährt, von Löwen begraben, von Frommen erfunden, finden sich versammelt.

Generationen von Frommen widmeten sich in nachkonstanti-nischer Zeit der Legendenschöpfung über christenverfolgende, blutrünstige heidnische Kaiser. Legenden: Selbst während der strengsten Verfolgung unter Diokletian, bestand der Staat bloss auf der für jeden Bürger vorgeschriebenen Opferpflicht; bloss deren Verweigerung wurde bestraft, nicht aber die Ausübung der christlichen Religion.

Die angeblichen Christenverfolgungen unter Nero waren in Wirklichkeit ein Brandstifterprozess, den selbst die Nero-feind-lichen Historiker Tacitus und Sueton als gerecht und vernünftig beurteilten. In dem »das Christentum selbst überhaupt nicht zur Diskussion stand«, so der evangelische Theologe Carl Schneider.

Weil die Reste bekannter Blutzeugen immer höher in Kurs kamen, jedes Kirchlein, jedes Klösterchen zur Mehrung seines Ruhmes wenigstens ein paar heilige Knochen ausstellen wollte, kam – um den heiligen Bedarf zu decken - das Gruppenmarty-rrium schwer in Mode. Uns Schweizern bekannt die Thebäische Legion mit nicht weniger als 6600 Mann, übertroffen von den 24.000 katholischen Gefährten des hl. Pappus, die in fünf Tagen auf einem einzigen Felsen in Antiochien für Christus verblute-

ten. Mann, mit einem solchen Haufen von Gebeinen waren aber viele Heiligtümer zu möblieren!

Anzumerken: Bei all diesen Fälschungen handelte es sich eben nicht um Legenden, sondern um historische Akten. Das sagt uns die Kirche, das haben wir zu glauben.

Jeder Bischofssitz legitimierte sich mit der angeblichen Stiftung durch einen Apostel oder Apostelschüler. Den Vogel abgeschossen hat Edessa. Um seine Kirchenstiftung zu legitimieren, erfand man einen Briefwechsel zwischen dem Herrscher Abgar V. (9-46 n.Ch.) und Jesus selbst, von letzterem eigenhändig unterschrieben und gesiegelt.

Im 4. und 5. Jh. gross im Schwange waren sogenannte »Himelsbriefe«, die immer öfter vom Himmel fielen. Sie dienten Mystikern zum Beweis ihrer Begegnung mit Christus; oder übermittelten himmlische Gebote wie Fleischverbot für den Freitag, oder den Befehl des Herrn den Bischöfen den Zehnten zu entrichten.

Wunder- und Reliquienbetrug

Der Wunderglaube

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Und da der Mensch ohne Wunder gar nicht auskommen kann, so wird er sich neue Wunder in Hülle schaffen, seine eigenen Wunder und jeden Zauber und jede Hexerei anbeten, wenn er auch hundertmal Empörer, Ketzler und Gottesleugner ist.« ... Und ... »Wir haben Deine Tat verbessert und sie auf dem Wunder, dem Geheimnis und der Autorität gegründet. Und die Menschen freuen sich, dass sie wieder wie eine Herde geführt wurden.«

»Der Glaube an das Wunder ist das Wesen des Wunders; je mehr ein Wunder der Vernunft widerspricht, desto mehr entspricht es dem Begriff des Wunders.« ⁸⁴

»Warum sind die Wunder Jesu Christi wahr und die Wunder des Äskulap, des Apollonius von Tyana und des Mohamed unwahr?« ⁸⁵

»Das Wunderbare grassierte, war normal, fast alltäglich, der Mirakelglaube grenzenlos.« ⁸⁶

Ich glaube ebenso wenig an Wunder wie an die Wirksamkeit der Bach Blüentherapie oder an die Diktatoren-Millionen, die mit meiner Hilfe aus Libyen in die Schweiz transferiert werden sollen. Mirakel gegen die Naturgesetze sind Behauptungen von Scharlatanen oder Gaukelei von Zauberkünstler. Darüber gross zu referieren erübrigt sich. Immerhin, einige »Merksätze« zu den christlichen Hexereien, destilliert aus Deschners Ausführungen:

Die Wunder im Neuen Testament sind wahr, weil sie von Jesus bewirkt wurden und damit göttlichen Ursprungs sind. Die Wunder der zahlreichen zeitgenössischen Magier sind blosse Illusionen oder mindestens teuflischen Ursprungs und haben darum mit den Wundern Jesu nichts gemein.

Die Wunder wachsen mit jeder nachfolgenden Erzählung. Auch bei den vier Evangelisten »optimiert« jeder die Geschichte seines Vorgängers, zuerst Markus, dann die folgenden. (Fisch

⁸⁴ Pierre Bayle (1647-1706) war ein französischer Schriftsteller und Philosoph. Sein wichtigstes Werk ist das Dictionnaire historique et critique.

⁸⁵ Denis Diderot, einer der Enzyklopädisten

⁸⁶ Deschner, Kriminalgeschichte, Band 3 Seite 199 zum Wunderglauben z.Zt. Christi

und Brot für 4000, 5000 und 5000 ohne Weiber und Kinder gerechnet)

Einige Wunder lassen sich bis in die Jetztzeit (Lourdes) durchaus als Heilungen psychogener Krankheiten, als Heilungen neurasthenischer, hysterischer, schizophrener Naturen erklären. Das gelingt immer wieder Freuds Zunft.

Alle Wunder Jesu wurden nach überlieferten Berichten schon in vorchristlicher Zeit vollbracht, waren also Plagiate. »Dies Wunder«, sagt Origenes von Jesu Auferstehung, »bringt den Heiden nichts Neues und kann ihnen nicht anstößig sein.«

Weissagungen als Beweis

Wie bei den Wundern optimieren die vier Evangelisten das Neue Testament nach der Zeit dessen Niederschrift in Hinsicht auf das Zutreffen/Eintreffen der Weissagungen aus dem Alten Testament.

Zeugnis der Märtyrer

Schauerliche Martyriumsgeschichten sind mir schon in zartestem Knabenalter erzählt und später von mir selbst in mehreren Heiligenlegenden nachgelesen worden. Denn im Vaterhause gab es nur aufbauende, katholische Literatur und Periodika. Schon Neutrales kam nicht in Frage, war es doch im Sinne des Wortes »Gott los«. Also musste ich lesen, was mir zugänglich war. Darum erzählt Deschner mindestens für mich nichts Neues, wenn er die wunderbare Leidensbereitschaft der Blutzeugen, welche »die tollsten Torturen überstehen und schlussendlich einem ganz banalen Schwerthieb erliegen«, nacherzählt. Eine Geschichte, die der ersten Märtyrerin, der hl. Thekla, wäre auch schon anregende Lektüre für Donatien Alphonse François, Mar-

quis de Sade, gewesen - die ausgesuchten Martern hätten die Szenen in den 120 Tagen von Sodom noch mit ein paar kranken Phantasmagorien bereichern können.

Die christliche Horrorstorysucht nahm vor allem im 4. Jahrhundert epidemische Ausmasse an. »Erklärte doch sogar ein Papst, Benedikt XIV. (1740-1758), die Eintragung ins römische Martyrologium beweise keinesfalls die Heiligkeit, ja, nicht einmal die Existenz einer bestimmten Person.«

Reliquien

Deschner schreibt gut. Schon oft konnte ich schmunzeln. Laut lachen aber musste ich im Abschnitt über den wahnsinnigen Reliquienkult, der mit dem Wallfahrtsschwindel verschwistert ist. Da hat Deschner die Zügel schiessen lassen; leicht polemisch, leicht sarkastisch, Schlag auf Schlag. So wie ich es eben gerne habe, in der Nähe des angelsächsischen Humors. Von der stattlichen Anzahl von Vorhäuten Jesu und den vielen Pinolen voll gottesmütterlicher Milch hörte ich ja nicht zum ersten Mal. Neu (und mindestens so originell) sind aber die Federn und die Eier des Heiligen Geistes (im ehrwürdigen Erzbistum Mainz). Für diese Reliquien Quellen zu benennen, die sie als Fälschung überführen, kann dem grössten Spinner nicht einfallen.

Der stetig steigende Bedarf an Reliquien führte zur Zerstückelung der sterblichen Überreste der Heiligen, der kanonisierten und der »wilden«, und ebenso derer nichtfleischlicher Hinterlassenschaft. Nur ein bezeichnendes Beispiel: Alle Gebeine des hl. Vinzenz von Saragossa ruhten bis zum 6. Jahrhundert in Valencia. Ein halbes Jahrtausend später nichts mehr. Dafür: St. Germain-des-Prés bei Paris die Stola und Dalmatik des Heiligen; die Benediktinerabtei Castres die Gebeine; Le

Mans der Kopf; die Laurentiuskirche bei Köln ebenfalls der Kopf; Bari die Armreliquie; die Vinzenzkirche der Benediktiner in Metz ebenfalls die Gebeine; Gebeine auch in Breslau; Algarve in Portugal der Leib; Lissabon ebenfalls der Leib; Reliquien auch in Saragossa, Cortona und im Dom von Lausanne. Schlussendlich gelangt der in Köln gestohlene Kopf des Heiligen 1463 ins Berner Münster, wo Vinzenz zum Stadtpatron befördert wird.

Marienvorstellungen waren in den ersten Jahrhunderten überhaupt nicht begehrt. Erst seit dem Konzil von Ephesus, als Kirchenlehrer Kyrill das Dogma von der Gottesmutter Mariens durchsetzte, steigerte sich das Ansehen Mariens stetig, bis sie das der Heiligen überflügelt hatte. Also wurde es im späten 5. und im 6. Jahrhundert üblich, mit Marienreliquien den Glauben und das Geschäft zu mobilisieren.

Wallfahrtsschwindel

Um alle diese heilbringenden Reliquien gewinnbringend verwerten zu können, wurde von der Kirche, das seit jeher im Heidentum grassierende, Wallfahrtswesen wiederbelebt.

»Und da die heilige ‚Topomanie‘ keine Grenzen kannte, zeigten ihr – der berühmten Pilgerin Aetheria – die Mönche das Grab des Moses, den Palast des Melchisedek und das Grabmal Jobs. Es fehlte gerade, dass man ihr den Schädel Adams, den Knüttel Kains vorführte oder sie den Wein Noahs kosten liess!«

87

Eigenes Erleben

Während meiner Schulzeit bin auch ich bei etlichen Wallfahrten mitmarschiert. Sie waren Teil des Schulunterrichts in der Zentralschweiz und deshalb nicht mal so unbeliebt. Man marschierte während der regulären Schulzeit hinter Kreuz und Fahne, Litaneien und den Rosenkranz betend, von Brunnen via Seewen auf den Steinerberg – beispielsweise - zur hl. Gottesmutter Anna. Dort noch eine halbe Stunde zum Abkühlen in die Kirche, nachher Frühstück im Pilgerhaus, teilweise gestiftet, teilweise mitgebracht. In der freien Stunde bis zur Besammlung für die Heimkehr, wieder in der gleichen Marschordnung, verkramten wir unser mageres Taschengeld im Bonsai-Dorfladen der zwei alten Betschwestern, die neben den gesegneten Devotionalien auch Schleckereien, Lebensmittel, Sockenwolle und Zigaretten anboten. Von Letzteren, den Zigaretten, zu teuer für mein winziges Budget, klaute ich eine Blechdose »Laurens Gelb Egyptiennes«, bei der mich schon die Verpackung reizte. Auf dem Heimweg vermischten wir, der Häsi, der Kari, der Rotseck und ich, den Weihrauch aus dem Turibulum mit dem Dampf aus unseren Zigaretten derweil die Frommeren wieder am »Litaneien« waren. Scheusslich! Die müssen echt antik gewesen sein (die Rauchstengel), wahrscheinlich eine grossväterliche Erbschaft der Bestohlenen. Sie schmeckten so sauer, dass der Häsi kotzen musste, was zur Aufdeckung meines Verbrechens führte. Die Ohrwatschen vom H.H. Pfarrhelfer empfang ich einsichtig als Strafe für meine Sünden, in der Hoffnung, sie möge genügen, um keine weiteren Vormerkungen im Fegefeuersündenregister zu hinterlassen.

Nun wäre es ja eigentlich so, dass die Allgegenwart des allmächtigen Gottes das Pilgern zu den heiligen Fürbittern überflüssig machen würde. Ja der Wallfahrerei sogar widerstreitet. Aber wie schon die Heiden, waren auch den christlichen Schafen die Spezialisten auf ihrem Gebiet lieber, als ein Allumfassender. Die vierzehn Nothelfer mit klar abgegrenzten Kompetenzen, die waren überschaubar. Bei uns war der hl. Blasius einer der ganz beliebten Heiligen. Heute hat er etwas weniger zu tun, seit an den medizinischen Universitäten HNO-Ärzte ausgebildet werden. Der vernachlässigste Nothelfer in der Innerschweiz war Nummer 14, der hl. Vitus, Namensgeber der Veitstänzer, Helfer bei Geisteskrankheiten. Eigentlich hätte der ja auf den Index gehört, zu den verbotenen Büchern! Denn wäre seinem Wirken Erfolg beschieden, würden die Katholiken noch schneller aussterben.

Vorbilder im Altertum

Die christliche Wallfahrtsindustrie übernahm vom Altertum häufig nicht nur die Pilgerorte, sondern gleich auch die Fakultät. So war der Heiler Asklepios in der griechischen Kultur des ausgehenden 5. Jahrhunderts vor Christus mit all dem ihm zugesprochenen Wundertaten weitherum die Blaupause für unseren Heiland Jesus. Auch ihn vergötterte man als Wundertäter, die Christen verschrien ihn später als gefährlichen Dämon, der von Christi Taten aber weit übertoffen werde. Die Asklepiostempel wurden besonders häufig von Frauen besucht, die sich Kinder wünschten. Im Christentum ein fleissig weiter gepflegter Brauch, umgeleitet auf die neuen Wallfahrtsorte, vorzugsweise in Mönchsklöstern domizilierte.

Vorbild für Lourdes war Epidauros, die berühmte Wallfahrtsstätte schon im 7. Jahrhundert vor Christus. Wunderkatalog: siehe Lourdes.

Im ägyptischen Kulturkreis ersetzte Sarapis, mit 42 Tempeln noch im 2. christlichen Jahrhundert, den griechischen Heiler Asklepios. Mehr Weihstätten hatte nur die göttliche Jungfrau Isis mit dem Gotteskind, die heidnische Madonna, verehrt lange vor Maria von Nazareth und in ihrem Heiligtum auf der Nilinsel Philae bis ins 6. Jahrhundert nach Christus. Mit Andachten, Litaneien, Fasten, Exerzitien, pries sie als Allmutter, Herrin der Natur, Helferin in Nöten der Geburt, Segenspenderin, liebevolle Mutter, Himmelkönigin, Meereskönigin, Unbefleckte, »Santa Regina«, »Mater dolorosa«, alles Titel, die Isis seit dem Konzil von Ephesus endgültig der Mutter Jesu überlassen musste.

Christliche Wallfahrt

Was von Jesus blieb.

Um die christliche Wallfahrtsindustrie in Schwung zu bringen, war die Verteilung der Reliquien auf Orte zweckdienlich, welche die Ambitionen zu Pilgerstätten zeigten. Fangen wir mit Jesu Hinterlassenschaft an, der ja – sehr ungünstig für die Wallfahrtsindustrie – samt Körper in den Himmel aufgefahren war und somit keine Gebeine zum Ausbeinen zurückliess. Vom Fleischlichen, immerhin, das bezeugt Lukas 2.21, und wird gefeiert mit dem Feste »Circumcisio Domini«, die Vorhaut des Herrn. Das bedauernswerte kleine Jesulein! Sie muss meterlang gewesen sein, zu bezeugen, wenn alle als Reliquien ausgelieferten Ringlein der »sanctum Präputium« wieder zusammen-

gefügt würden. Doch mehr davon, als erheiternde Zugabe, im nächsten Kapitel.

Die Jerusalemwallfahrt kam, als erstes christliches Pilgerziel, erst im 4. Jahrhundert auf. Sie entwickelte sich im Übrigen als vollständiges Analogon zu vorchristlichen heidnischen und jüdischen Pilgerfahrten. »Nun kommt es auf einmal zur Auffindung aller möglichen »Christusreliquien«: Marterwerkzeuge, Kleider und ‚sonstiger Sach-Reliquien-Christi‘, die Dornenkrone, die Lanze. 614 wird die Lanzenspitze nach Konstantinopel gebracht, im 10. Jh. folgt ihr der Lanzenschaft, Ende des 15. Jh. gelangt er unter Papst Innozenz VIII. nach Rom in St. Peter. Hl. Nägel sind noch im Domschatz zu Trier. Der hl. Rock stellt sich dort um 1100 ein.« Die Kreuzauffindung, meist der hl. Helena im Jahre 326 zugeschrieben, nach dem hl. Kirchenlehrer Kyrill von Jerusalem jedoch bei der ebenfalls hl. Auffindung des hl. Grabes. So oder so, jedenfalls verschickte man unzählige Splitter des hl. Holzes in alle Welt, Kirchen und Einzelpersonen. »Erst später gelangte die Christenheit auch zu einem Teil seines (bei der Passion) vergossenen Blutes, ...

Das »Sanctum Präputium«

»... ja, zu seiner Vorhaut in italienischen, französischen, belgischen deutschen Städten, so dass ein regelrechter Vorhautkult entstand mit feierlichen Hochämtern zu Ehren der heiligen Vorhaut.« Blicken wir - nicht nur der Kuriosität halber - wieder kurz voraus. Denn mit all diesen hl. Vorhäuten Jesu wurde eine gewaltige Propaganda gemacht, wurde missioniert, wurde der Glauben gestärkt, die Macht vermehrt - und das Kapital.

Eine berühmte Vorhaut des Herrn war seit 1112 oder 1114 in Antwerpen. Und bezeichnenderweise zog sie dort ein, mit allem

Pomp und aller Feierlichkeit, als gerade die »Ketzerrei« Tanhelms grassierte, eines wahrscheinlich 1115 von einem Priester erschlagenen christlichen Rigoristen. Sinnigerweise in der »Frauenkirche« aufbewahrt, wirkte die Vorhaut bald ein Wunder, sah der Bischof von Chambray doch drei Blutstropfen von ihr fallen. So stand sie in höchstem Ansehen. Sie erhielt eine prächtige Kapelle, einen kunstvollen Marmoraltar in der Kathedrale und wurde in feierlicher Prozession herumgeführt. Und obwohl sie beim Bildersturm 1566 angeblich verschwand, verehrte man sie noch im späten 18. Jahrhundert.

Nun bekam aber diese Vorhaut Christi in Antwerpen eine mächtige Konkurrenz durch die Vorhaut Christi in Rom, ja, sie wurde fast diskreditiert, als sich keine Geringere als die (1373 in Rom gestorbene) hl. Birgitta, die Nationalheilige Schwedens, entschieden für die Echtheit der römischen Vorhaut verbürgte, wobei sie selbst die hl. Muttergottes als Zeugin auftreten liess. So sehr dies der Pilgerei nach Rom zugutekam, so abträglich war es der in Antwerpen, wo jetzt der Klerus erklärte, zwar nicht die ganze Vorhaut zu besitzen, doch »ein beträchtliches Stück davon (notandum portiunculam). Darauf kam auch die Wallfahrt nach Antwerpen wieder in Bewegung, zumal die Kanoniker von Unserer Lieben Frau (und der hochheiligen Vorhaut Jesu), deren Echtheit in einer längeren Denkschrift erwiesen., teils aus der Tradition alter Urkunden, teils durch das Blutwunder, das dem Bischof von Chambray widerfahren war, sowie durch weitere Wunder.

1426 gründete man in Antwerpen eine Bruderschaft »van der heiliger Besnidenissen ons liefs Heeren Jhesu Cristi in onser liever Vrouwen kercke t'Antwerpen«. 24 der vornehmsten Priester und Laien gehörten ihr an und Papst Eugen IV. (Jener Heilige Vater, der verkleidet und unter Steinhageln aus Rom fliehen

musste und 1438 durch das allgemeine Konzil von Basel für abgesetzt erklärt worden ist) stattete die Mitglieder der Hl. Vorhaut-Bruderschaft durch einen reichen Ablass und bedeutende Privilegien aus, ohne übrigens die Echtheit des Antwerpeners Präputiums zu erklären. So dumm waren die Päpste nicht. Auch die hl. Vorhaut in Rom haben sie mit Ablassen ausgestattet: Sixtus V. 1585, Urban VIII. 1640, Innozenz X. 1647, Alexander VII. 1661, Benedikt XII. 1724 - und auch diese Päpste haben sich nicht für die Echtheit des römischen Stückes verbürgt. Aber reichen Segen konnten die Gläubigen daraus gewinnen. Und die Päpste auch. ⁸⁸

Ende der ergötzlichen Zugabe.

Kuriositätenschatze der Wallfahrtsorte

Ein Wallfahrtsort lebt von dem, was er zu bieten hat. Deshalb wurde um jede Reliquie, je nach ihrer Wichtigkeit, geworben, gefeilscht, gestritten, gestohlen und getötet. Das ist das stets wiederkehrende Muster. Sehen wir, was noch dem frommen Pilger alles zur Verehrung angeboten wurde (und wird) – neben den schon erwähnten heiligen Hinterlassenschaften.

Das Eigenheim der Maria von Nazareth in Loretto, von Engeln 1291 nach Italien getragen. Pilgerziel bis ins 20. Jahrhundert.

Die Pilgerin Aetheria, deren Journal erst 1884 entdeckt wurde, berichtet von ihrer fast vierjährigen Wallfahrt nach Palästina im 4. Jh. von den ihr gezeigten heiligen Sehenswürdigkeiten:

⁸⁸

Deschner, Kriminalgeschichte, Band 3 Seite 283-284 ganzer Absatz „sanctum Präputium“ wörtlich

- Der Berg auf dem Moses betete, währendem Josua die Amalekiter besiegt.
- Der Stein auf dem Moses die Gesetzestafeln zerschmetterte, als er das Goldene Kalb sieht.
- Den ehemals brennenden Dornbusch, wo Moses stand.
- Den Ort, wo das Goldene Kalb gegossen wurde.
- Die Stelle, wo Moses befahl, die Götzendiener zu töten.
- Bei Livias die Fundamente des Lagers, in dem der Tod Mose 30 Tage lang beweint wurde.
- In der Wüste zu Quellen mit köstlichem Wasser, mit dem die Kinder Israels in der Wüste getränkt wurden.
- Auf dem Berg Nebo die Stelle, wo Engel den Moses bestatteten.
- Die Inkarnation von Lots Weib als Salzsäule wurde am Roten Meer nicht mehr gefunden. Der Bischof von Sengor bezeugt aber, dass sie noch vor wenigen Jahren da gewesen sei und trotz des Beleckens durch Tiere nicht abgenommen habe, dass sie mit zunehmendem Mond wieder nachwachse. Die fromme Aetheria hat einen dummen Zeitpunkt für die Besichtigung der Salzsäule erwischt; denn im Jahre 570 bezeugt ein Pilger aus Piacenza ihre noch immer währende Existenz.
- Entschädigt wird Aetheria mit der Grabstätte Jobs, ihrem nächsten Pilgerziel.
- In Jerusalem sah sie die Geisselsäule Christi; Überlebende zweier Totalerstörungen der Heiligen Stadt. Wunderbar! Und da kann es nicht verwundern, dass sie die wie in Wachs gezeichneten Herrenhände zeigte, welche die Säule umklam-

mert hatten, ja, auch Abdrücke des Kinns, der Nase, der Augen selbst, sein ganzes Gesicht.

- In der Sionskirche zeigte man ihr die Dornenkrone, die Lanze die SEINE Seite durchbohrte, den Kelch, aus dem die Apostel nach seiner Himmelfahrt getrunken hatten und sogar die Steine, mit denen das böse Volk den hl. Stephanus gesteinigt hatte, inklusive dem grossen Stein, auf dem der Märtyrer stand – solange er konnte.
- Der Pilger aus Piacenza stärkte sich in der Sionskirche mit einem heilsamen Trank aus dem Schädel der heiligen Märtyrerin Theodate.
- Er sah den Stein, bei dem Judas den Heiland verriet.
- Der Kot des Palmesels gehört zum Reliquienschatz des Klosters Grefrath bei Köln.
- Dem Pilger aus Bordeaux zeigte man am Ölberg den Fleck, wo Jesus zum Himmel auffuhr.
- Späteren Pilgern zeigte man die Startrampe auf dem Berg Tabor in Galiläa.
- Ein besonderer Leckerbissen ist der Misthaufen Jobs. Er war das Ziel, wie der Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos versichert, eines »von den Enden der Erde nach Arabien sich bewegenden Wallfahrtsverkehr, weil der Anblick des Mistes Jobs ... Weisheit mehret und zur Tugend der Geduld ermuntert.«

Die Säulenheiligen

An grossem Zulauf konnten sich die Säulenheiligen erfreuen. Nach dem Motto »Näher meine Gott, zu Dir« frönten sie dem ebenso ambitionierten wie schwachköpfigen Spleen, auf Säulen



aus Holz oder Stein zu stehen und so, der Erde und den Menschen entfernt, näher beim Himmel zu stehen.

»Wenn einer spinnt, gibt er Zeichen«, ⁸⁹ das lehrte uns schon meine Grossmutter selig. Und die uns überkommenen Nachrichten aus der Zunft der Säulenheiligen bestätigen diese Weisheit auf trefflichste.

Simon Stylites der Ältere, um 390 bei Nikopolis geboren, prädestiniert zum Viehhüter, vom HERRN zum Klosterbruder erweckt, büsste im Kloster Teleda ein Jahr lang so überspannt, dass ihn die anderen Mönche nicht mehr ertragen konnten und seinen Abschied verlangen. Dagegen protestierte er, in einem ausgetrockneten Brunnen das Lob Gottes singend, 5 Tage lang. Daraufhin, ab 412, legte er sich ein neues, ebenso apartes Hobby zu: Insgesamt 28-mal lässt er sich während der Fastenzeit, nördlich von Antiochien, einmauern; ohne Nahrung. Daraufhin hängt der Erleuchtete ebendort, angeschmiedet an einem Felsen und betrachtet »mit den Augen des Glaubens und des Geistes die Dinge, die oben im Himmel sind.« Ein so nützliches Tun, dass sich Scharen von zu Hause losreissen und zu Simeon pilgern. Die Frommen wollen ihn berühren, Fetzen seiner Kleidung, nur ein Härchen seines Fellgewandes ergattern. Also steigt er, auch

⁸⁹

Dass ich diese Weisheit nur in der auf die männliche Menschheit bezogene Form wiedergebe, mögen mir die werten Damen vergeben. Sie sind aber durchaus mit gemeint.

um sich spirituell zu erheben, dem Himmel näher zu sein, auf eine Säule und wird zum Begründer des (christlichen) Stylitentums.

Erst nähert sich Simeon dem Allerhöchsten nur im einen, dann um fünf, sechs, elf Meter – die Tradition schwankt. Zuletzt steht es zwanzig oder fünfundzwanzig Meter hoch, ungefähr 30 Jahre lang »denn das Verlangen, das er trug, sich zum Himmel zu erheben, bewirkte, dass er sich immer weiter von der Erde entfernte.« Er stand aufrecht, und verneigte sich beim Gebet bis zu den Füßen, was ihm leichtfiel, »da er nur einmal in der Woche isst, und sein Bauch darum so flach ist.« Die »Anbetungen« waren so zahlreich, dass viele Pilger sie nachzählten. Einer habe eines Tages 1244 »Anbetungen« gezählt, habe dann aber übermüdet aufgegeben. Nicht der Athlet, der Zähler.

Der Berühmte erwog auch, sein Leben auf bloss einem Bein stehend zu verbringen. Dabei hatte »der Leuchter der christlichen Welt« (Kyrill von Skythopolis) ohnedies versteifte, von Wunden und Geschwüren volle Glieder, die schnell in Fäulnis übergingen. In einem Winter, behauptet zumindest Simeon-Schüler Antonius, Verfasser einer phantastischen Vita des Meisters, verfaulte dessen Schenkel so, »dass eine Anzahl Würmer herauskroch, die von seinem Leib auf seine Füße fielen, von seinen Füßen auf die Säule und von der Säule auf die Erde, wo ein junger Mann namens Antonius, der ihm diente und all dies gesehen und aufgeschrieben hat, auf seinen Befehl die heruntergefallenen Würmer auffas und sie ihm nach oben zurückgab, wo Simeon sie wieder auf seine Wunde setzte und sagte: ‚Esst doch, was Gott euch gegeben hat‘.«

Sage einer, das Christentum sei nicht tierfreundlich!

Obwohl quicklebendig, galt Simeon schon als Märtyrer. Ja, er überragte als Lebender die verstorbenen Heiligen, war für viele Zeitgenossen beinahe bedeutender als Petrus und Paulus, übertrumpfte, nach ihrer Meinung, im Fasten Moses, Elias, sogar Jesus. Simeon heilte nicht durch Fetzen seiner Kleidung, durch Speichel, nein, sein blosses Gebet bewirkte noch in fernsten Gegenden Wunder. Man riss Haare seines Fells aus, nahm Linsen seiner Mahlzeit, Erde seines Standorts mit. Und schliesslich gab es alles sozusagen gebrauchsfertig verpackt, Eulogien, Naturkost, gesundmachendes Öl, gesegneten Staub, »Gnadenstaub«; erst mit einem Kreuz gestempelt, dann mit Simeons Konterfei, zuletzt ganze kleine Figuren von ihm.

Als Simeon 459 siebzigjährig starb, mussten 600 Soldaten seine sterblichen Überreste vor dem Pilgerpöbel schützen. Sein Leib wurde, zum Unwillen der Antiochier, von Kaiser Leo für die Hauptstadt erworben. Doch das Volk strömte zur Säule, es galt ihnen mehr als der Leib.

Diese jahrzehntelange Säulensteherei war verrückt genug, um durch viele Jahrhunderte christlicher Heilsgeschichte Nachfolge zu finden. Einigen den Nachfolgern gelang es sogar, den Erfinder an Spinnereien zu übertreffen. Deschner widmet sich auch denen. Die sich mit ihnen weiter amüsieren wollen, können im Original nachlesen.

Die Wirtschaftlichkeit der Wallfahrtsorte

Dass das ganze Wallfahrtswesen höchst lukrativ war und ist, versteht sich von selbst. Denn den Pilgern wurde suggeriert, dass die Heilungschance steigenden Spenden nachsteige. **Überdies erhob man, da offenbar die Freiwilligkeit des sich Schröp-**

fenlassens ihre Grenze hatte, noch regelrechte Pilgertaxen zugunsten der Gnadenstätte.

Die Kosten für die Öffentlichkeitsarbeit konnten deutlich reduziert werden, indem, gewohnheitsmässig, Kirchen dort errichtet wurden, wo vorher ein heidnisches Heiligtum stand. Praktisch war es auch, den Kult der Paganen gleich mit zu übernehmen. Zum Beispiel den der heilenden heidnischen Dioskuren Kastor und Pollux, deren christliche Ausgeburten die heiligen Ärztebrüder Kosmas und Damian waren. Vielleicht historische Personen, vielleicht zum Wohle der Kirche erfunden, jedenfalls umstritten.

Dazu ein Heutiger:⁹⁰ Warum polemisierten die Reformatoren so heftig gegen Heiligenverehrung und Wallfahrten, gegen den Handel mit den Knochen von Heiligen (Reliquien)? Doch nicht, weil sie es sich dogmatisch einem anders überlegten. Nein, sie beobachteten scharf, dass diese fromme Betriebsamkeit oft eine Flucht vor geregelter Arbeit und Fürsorge für die Angehörigen war. Einfach für Wochen weglaufen, Haus und Herd im Stich lassen, um der angeblichen Ehre Gottes und der Heiligen willen, das stand wirklich diametral zu dem, was Jesus über die Frömmigkeit sagte. Wallfahrtsorte hielten auch das Sexgewerbe in Schwung. Wallfahrten war eine beliebte Form des Tourismus oder damaliger Ferienreisen. Reliquiensammlungen wurden auch nicht nur aus »frommer« Absicht angelegt. Sie waren nicht selten einträglich und bisweilen ein Hobby wie heutzutage Bilder-, Waffen- oder Briefmarkensammlungen.

⁹⁰

Albert Gasser, Spaziergang durch die Kirchengeschichte, NZN Buchverlag, Zürich.

Verdummung

Der Ruin der antiken Bildung

Das klassische Ideal der griechischen Erziehung hatte auf einer tiefen Gesamtauffassung vom Menschen, seinem tiefen Wert und seinem Ziel geruht. ⁹¹

Dass die Kirche bildungsfeindlich war, ist folgerichtig. Denn wenn die Schafe zu viel wüssten, würden sie aus der Herde ausscheren – und sich nicht mehr scheren lassen. ⁹² Also wurde die ganze hellenistische und römische Kultur desavouiert. Alles, was nicht der Erziehung im Hinblick auf ein Leben nach dem Tode gilt, war wertlos. Die ausschliessliche Ausrichtung auf diesen Wahn, die Abwendung von allem Irdischen, bis zum Hass gesteigert, wurde sogar – nach dem Evangelium – von Jesus selbst begründet: »So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.« ⁹³ Das kirchliche Christentum lehrt, alles zu hassen, was nicht Gott dient. Besonderen Hass galt den Naturwissenschaften, den Künsten, der Literatur. Die Medizin war überflüssig, der Christ vertraut auf Gott. Was nicht selber heilt, ist Züchtigung Gottes für die Sünden. Und bei dem Sünden katalog, den die heiligen Kirchenväter anrühren, gibt es keine sündenlosen Menschen. Denn was die Arzneien, was das Schneiden und Brennen von Seiten des Arztes, das sind die Züchtigungen von Seiten Gottes.

⁹¹ Hans Georg Wilhelm von Schubert (1859-1931) war ein deutscher evangelischer Theologe & Historiker.

⁹² Der Kalauer ist zu naheliegend, um ihn ungenutzt zu lassen.

⁹³ Lukas, 14,26

Die ersten drei christlichen Jahrhunderte kannten keine christliche Kunst. Die Kenntnis der hellenistischen und römischen Klassiker war den Gebildeten dieser Zeit selbstverständlich. Doch auch die einfachen Leute kannten vieles davon aus den so beliebten Theateraufführungen. Nachdem die Kirche Teilhaberin der Macht geworden, war es ihr ein Dorn im Auge, dass die Theater die Leute mehr anzogen als die Kirchen. Also stellen kirchenrechtliche Verfügungen Künstler mit Bordellwirten und ähnlichen Typen auf eine Stufe.

Kirchenlehrer Basilius lehrt, dass nur was die Erlangung eines anderen Lebens fördere, »das muss man meines Erachtens lieben und mit aller Kraft anstreben, alles aber, was nicht auf jenes Leben abzielt, als wertlos ausser Betracht zu lassen.«

Entmenschlichung der Frau

Währenddem in paganer Zeit auch die Mädchen die Elementarschulen und die Töchter der Oberschicht auch die Grammatikschulen besuchten, und der Stoiker Musonius (ca. 30-108) forderte, dass man die Töchter gleich erziehen solle wie die Söhne, wird die Frau in der alten Kirche unentwegt herabgesetzt. Tertullian bezeichnet das Weib als Einfallspforte des Teufels, und Augustinus spricht ihr die Ebenbildlichkeit Gottes ab. Auf der Synode von Mâcon 585 brilliert ein Bischof mit der Erklärung, Weiber seien keine Menschen. Noch bis Luther und darüber hinaus gilt, dass die Frau »dadurch gerettet werden könne, dass sie Kindern das Leben gibt.« Von Anfang an erscheint die Frau gerechtfertigt als Gebärmachine. Luther: »Ob sie sich aber auch müde und zuletzt todt tragen, das schadet nichts, lass sie nur todt tragen, sie sind darum da.«

Angesichts solcher Erziehungsmaximen ... muss die ganze griechisch-römische Kultur zum vornherein suspekt, wenn nicht

gar als Ausgeburt des Teufels erscheinen. Aber – der Kirche sei dank – für tausend Jahre, bis zur Renaissance, verschwand dieses Teufelszeug aus der Geschichte.

Frommer Blödsinn

Vor diesem Bildungshintergrund wuchs der fromme Blödsinn unaufhaltsam in einsame Höhen dem Himmel entgegen. Ein paar Münsterchen, zugegebenermassen solche, die sich zu amüsieren animieren.

Die Weidenden

Im 6. Jahrhundert verherrlicht die »Zither des Heiligen Geistes«, der grosse Antisemit und Kirchenlehrer Ephräm die »Weidenden« in Syrien und anderwärts, »sie weiden mit den wilden Tieren wie Hirsche.« In jenem »Goldenen Zeitalter« der Weidenden erscheint es ganz natürlich, ein christliches Leben

auf allen vieren mit Grasfressern zu verbringen. Apa Sophronias graste seinerzeit siebzig Jahre lang gänzlich nackt am Toten Meer. Diese Askese dehnte sich bis Äthiopien aus, wo bei Chimezana die Eremiten alles so restlos abgefressen hatten, dass für das Vieh nichts mehr übrigblieb, weshalb die Bauern sie in ihre Grotten trieben, wo sie verhungerten.

Verderbnis Theater

Kirchenvater Salvian von Marseille, der im 5. Jahrhundert den Besuch von Schauspielen durch Christen ein Verbrechen nennt, weiss, dass Gott Schauspiele hasst. Nach Hieronymus bedrohte auch Theatermusik die Moral. Ja, schon eine kritische Erwähnung der Aufführungen, so Salvian, beflecke. Noch verheirateten Frauen, weiss Augustinus, bringen von all dem »unzüchtigen Treiben« ... »neues Wissen nach Hause.« Immer

erneut insistierten die Kirchenväter darauf, dass schon manche Frau das Theater rein betreten, aber verdorben verlassen habe.

Auf dem 3. und 4. Konzil von Karthago wurde der Schauspielbesuch für Priester wie Laien verboten, bei Androhung der Exkommunikation bei Zuwiderhandlung. Im 4. Jahrhundert untersagt das spanische Konzil von Illiberris die Ehe zwischen Christen und Schauspielern überhaupt. Wollte ein Schauspieler, »die Flöte Satans« (Jakob von Sarugh), Christ werden, fordern die alten Kirchenordnungen und Konzilien allgemein die Aufgabe seines Berufes.

Die Kirche propagierte die »spectacula christiana«, das heilige Spektakel, als viel sehenswerter und erst noch als unentgeltlich darzustellen. Bischof Jakob sucht den Tanz der Pantomimen durch den Gang des vom Tode auferweckten Lazarus zu überbieten. Erzbischof Quodvultdeus, ⁹⁴ Primas von Afrika, verweist Zirkus-Interessenten auf die viel tollere Nummer des Propheten Elia bei seiner Himmelfahrt im Feuerwagen. Augustin empfahl, statt die Seiltänzer zu bewundern, solle man den übers Wasser wandelnden Petrus betrachten. Kurz, Theater und Poesie, rät Augustin, studiere man in der Bibel. Man kann sich denken, wie fruchtbar diese Appelle des Schwachsinnigen waren.

»Bekehrung« der Intellektuellen

Wie es heute die wenigsten Christen unter Intellektuellen gibt – den je mehr der Mensch weiss, desto weniger glaubt er im Allgemeinen – so war auch im 4. Jahrhundert die neue Religion am wenigsten erfolgreich unter den Gebildeten und der Aristokratie.

⁹⁴

Quodvultdeus, hl., hochstehender Schüler und Freund des hl. Augustinus, führender Diakon und dann Bischof von Karthago. (Lexikon für Theologie und Kirche (VIII/596))

Mit der zunehmenden Verflechtung von Kirche und Staat wurde die neue Religion ein guter Ausgangspunkt für die Karriere, auch die weltliche. So drängten auch die Vornehmen und Gebildeten dazu. Bald besteigen die Bischofsstühle nur noch Männer aus der Oberschicht.

Christliche Schulen

Schule entsteht aus dem Unvermögen, die für eine bestimmte Kulturlage erforderliche Bildung in der ursprünglichen Erziehungsstätte, der Familie, allein zu vermitteln. Sie entfaltet sich mit dem Wachsen der Kulturhöhe und ist von ihr wesentlich abhängig. ⁹⁵

Bis zum 6. Jahrhundert hatte die neue Religion keine eigenen Schulen. Zwar hasste man die heidnischen Lehranstalten, konnte aber mit deren Klassikern nicht konkurrieren. Christen waren aber jedes Lehren an heidnischen Schulen verboten. Doch langsam, im Westen noch zögerlicher als im Osten, wurden die heidnischen Lehren dem Christentum angepasst, was nicht dazu passte verketzert, damit das antike Wissen verfälscht oder verdrängt. Anrühig war Christen selbst die Mathematik. Auch die Geometrie galt geradezu als gottlose Betätigungen.

Schon Apologet Tatian, der Schüler des hl. Justin, verwirft die Heilkunde und führt sie auf die »bösen Geister« zurück. »Warum gehst du nicht zu dem mächtigeren Herrn und ziehst es vor, dich wie einen Hund durch Kräuter, der Hirsch durch Schlangen, das Schwein durch Flusskrebse, der Löwe durch Affen zu heilen? Warum vergöttlichst du das Irdische?«

Leute die im 4. Jahrhundert nach der geophysikalischen Erklärung eines Erdbebens suchten (statt dessen Ursache allein im Zorn Gottes zu sehen!) setzt der Bischof von Brescia auf die »Ketzer« - Liste.

Einbau der Profanbildung in die in Gott zentrierte Bildungs-idee und durch Schaffung der Voraussetzung für die abendländische Volksbildung wie die Gestaltung der Kultur. ⁹⁶

Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius lehrt die Gläubigen mit Gleichnissen aus der Tierwelt. Besonders angetan hat es ihm die Turteltaube, das Beschneidungsopfer. Ambrosius schreibt: »Das nämlich ist das wahre Opfer Christi: leibliche Keuschheit und geistige Gnade. Die Keuschheit bezieht sich auf die Turtel, die Gnade auf die Taube.« Welch herrliche Poesie! Und nachdem der begnadete Poet uns gelehrt hat, dass »die Turteltaube, sobald sie nach dem Verlust des Männchens Witwe geworden, tiefen Abscheu gegen das, was Paarung ist und heisst«, hege, da »die erste Liebe sie durch des Geliebten Tod enttäuschte und betrog, weil dieselbe an Dauer unbeständig war und an Bescherung bitter, indem sie noch grössere Todestrauer als Liebeswonnen zeitigte«, kommt es zur Moral der Geschichte von der Turteltaube: »So verzichtetet sie denn auf eine nochmalige Verbindung und verletzt nicht die Rechte der Keuschheit und den Bund, den sie mit dem geliebten Gatten eingegangen: ihm allein wahrt sie ihre Liebe, ihm hütet sie den Namen Gattin. Lernet, Frauen, wie erhaben der Witwenstand ist, dessen Lob selbst die Vogelwelt ankündigt.«

Und so geht es weiter. Die Geier bezeugen die Jungferngeburt, der Phönix die Auferstehung. Um nur noch zwei

⁹⁶

Lexikon für Theologie und Kirche (IX/342)

Erkenntnisse des Ambrosius zu erwähnen. Weitere Kirchenleuchten verzapfen ähnlichen Blödsinn. Da beinahe alle Welt aber immer dümmer wurde, glaubte sie auch jeden Blödsinn, zum Beispiel an jede Menge böser Geister.

Ambrosius, hl. Bischof von Mailand, der erste der 4 grossen abendländ. Kirchenlehrer; eine überragende Persönlichkeit, in der sich die Tugend des Römers mit dem Geiste Christi zu vollendeter Einheit verband: jeder Zoll ein Mann, ein Bischof, ein Heiliger ... ⁹⁷

Christlicher Geisterwahn

Dieses Kapitel zeigt mir nichts Neues. Von Jugend an vertraut mit dem Sagenschatz im Alpenraum, liess ich mich von den beiden Bänden des Arztes und Forschers Eduard Renner beeindrucken. »Goldener Ring über Uri«, »Ein Buch vom Erleben und Denken unserer Bergler, von Magie und Geistern und von den ersten und letzten Dingen.« Und »Eherne Schalen«, »Über die animistischen Denk- und Erlebnisformen«. Die Werke zeigen den Glauben und Aberglauben auf, aus heidnischer Zeit übernommen, mit Christlichem vermischte zum synkretischen Denken der Bergvölker, wohl nicht nur in der Zentralschweiz.

Deschner ortet diesen Hang zur Magie und zum Animismus weltweit und wartet mit unzähligen Beispielen auf, bevor er sich der christlichen Ausprägung des (Aber) Glaubens zuwendet. Und da kann ich sehr wohl mitreden. In der katholischen Urschweiz der Neunzehnhundertfünfzigerjahre trieb der Geisterwahn die sonderbarsten Blüten. Unsere Familie war Abonnement des Erbauungsblättchens »Fegfeuer und christliches Leben«. Das führte dazu, dass die »Armen Seelen« bei uns allgegenwärtig

waren. Aber nicht nur bei uns; weit über die Lande verteilt schreckten die untoten Büsser Kinder wie Erwachsene. Selbst der »Schweizerische Beobachter« schaltete eine Serie über übernatürliche Erscheinungen. Im alten Kantonsteil von Schwyz wurde »Der Pfarrer im Thal« als einer der »Unrigen« besonders verehrt. Der spätere Muotathalerpfarrer und Dekan Anton Schmid (1840 in Altdorf geboren, 1926 im Muotathal im Ruhe der Heiligkeit gestorben) war ein besonderer »Freund der Armen Seelen«. Seine Kontakte zu den »Schamroten Priesterseelen« waren für die Gläubigen von besonders delikatem Interesse. Die folgenden Zitate sind dem Büchlein »Der Pfarrer im Thal« von Pater Franz Xaver Enzler OSB, 1957 erschienen im Wendelinverlag Einsiedeln, zweite Auflage 1964. Mit dem Wunsche des Verfassers: »Möge das Lebensbild des heiligmässigen Pfarrers Schmid manchen Jungmann begeistern, dass er dem Zuge seines Herzens folgend den Weg zum Priestertum findet und sich am vorgelebten Ideal des unvergesslichen Dekans Schmid begeistern lässt.« Und, untertänigst: »Zum Schluss erklären wir, (Pluralis Majestatis) uns in allem den Dekreten Papst Urban VIII. (1623 bis 1644 Papst) zu unterwerfen und alle in dieser Broschüre erwähnten übernatürlichen Geschehnisse dem Urteil der Kirche anheimstellen zu wollen und nehmen ihre Entscheidung hierüber im Voraus im Gehorsam entgegen.« Doch nun weiter zu Seite 76:

Freund der armen Seelen 98

»Ich bin der Menschen nicht müde, bin ihrer nicht überdrüssig geworden«, schrieb ein deutscher Bischof von seinem Krankenlager aus. Diese Worte lassen sich auch auf Dekan Schmid anwenden. Unzählige Menschen wandten sich mündlich

98 Ungekürtes Kapitel aus „Der Pfarrer im Thal“

und schriftlich an ihn mit ihren Leiden und Nöten. Allen versprach er seine Gebetshilfe. Sie erfuhren bald deren Wirksamkeit. Es ist nicht verwunderlich, dass viele Verstorbene das in der Ewigkeit nicht vergassen und in ihrer Leidensnot im Fegfeuer seine Gebetshilfe wieder in Anspruch nahmen. Zu einer vertrauten Person sagte Pfarrer Schmid, dass die Armen Seelen ihm mehr als hundert Mal erschienen seien. Sie dürfe es aber niemandem sagen.

Er selber hat erzählt, wie ihn eines Tages jemand am Kleide zupfte, als er gerade in die Kirche zur heiligen Messe gehen wollte. Er schaute sich um und gewahrte ganz deutlich ein am gleichen Morgen verstorbenes Pfarrkind, das ihm sagte: »Beten Sie für mich!« — »Was, Ihr seid es, Euer Leib ist ja noch nicht einmal erkaltet« — das geschah beim »Bogen«, einem Unterstand bei der Friedhofmauer. Er vergass seine toten Pfarrkinder nicht und betonte in seinen Predigten oft das Gebet für die Verstorbenen. Fast jeden Sonntag wurde in der Pfarrkirche der Rosenkranz oder die Kreuzwegandacht den Armen Seelen geschenkt.

Dreimal läutete es am Abend an der Hausglocke. Er schaute hinaus, und rief: »Wer ist da?« Keine Antwort. Es hörte nicht auf, bis er in die Kirche ging zum Gebet.

Im Pfarrhaus brannte auch das Armenseelen-Lichtlein. Ging es aus, reklamierten die Armen Seelen,

Ein befreundeter Mitbruder vom »Pfarrer im Thal«, heute langjähriger Professor am Kollegium Schwyz, erzählte, Pfarrer Schmid sei des Nachts von einem Krankenbesuch heimgekehrt. Gewohnheitsgemäss sass er ans Klavier. Beim Spiel wurde er durch Klopfen an der Türe gestört. Er machte eine kleine Pause und fuhr dann fort. Abermals klopfte es heftig. Diesmal ver-

tauschte er das Klavierspiel mit einem »De Profundis« für die eben Verstorbenen.

Einmal rumpelte es im Klavierzimmer. Die Köchin erschrak. Da sagte der Pfarrer zu ihr: »Diesmal geht es Dich an. Sr. Isabella ist gestorben«. Die Verstorbene hatte den Seelsorger gut gekannt. Sie war eine Verwandte vom bekannten Nikolaus Wolf von Rippertschwand.

Es ist leicht zu begreifen, dass es der Haushälterin manchmal fürchtete, wenn sich die Armen Seelen in der Nacht kündeten und um Gebetshilfe baten. Von diesen nächtlichen Ruhestörungen war sie ganz und gar nicht erbaut.

Im »Schwarzenbach« erschien hie und da der Geist eines Verstorbenen. Die Kunde drang auch zum Pfarrer Schmid. Als er einmal im Bisisthal zu tun hatte, kam er am Abend zum »Schwarzenbach«. Der Geist erschien auch ihm. Er stellte ihn und fragte: Wo fehlt es dir, dass du noch wandeln musst? Da erklärte der Geist, er wisse, dass auf der Alp ein Rind durch seine Schuld verendet sei. Daraufhin bannte er ihn, d. h. befahl ihm, Kraft seiner Segensgewalt, dass er diesen Ort verlasse und in den »Bändern« oben in der Felseinsamkeit seine Zeit verbringe.

Ein Schwyzer Bauer zog auf die Alp im Muotathal. Um Mitternacht fing es jedes Mal an, im Herdfeuer zu brennen; jemand schürte das Feuer, sodass es braschelte. Die Sache wurde mit der Zeit ungemütlich. Man ging zu Dekan Schmid und fragte ihn, was zu tun sei: »Sollen wir die Alp verlassen?« — »Nein«, erklärte er, »es würde auch daheim so kommen. Lasst eine Anzahl Messen lesen!« Jetzt hörte das Machwerk auf. Das Volk erzählte, dass dies von einem verstorbenen Mann kam, der auf der Alp Holz gefrevelt hatte.

Seine Nichten in Altdorf erzählen, dass er ihnen eine Armen-seelen-Geschichte berichtete, als sie noch Kinder waren, bei der es ihnen kalt über den Rücken lief. Das war der Fall bei der Geschichte vom schwarzen Hund. Pfarrer Schmid wurde von einem »Landstreicher« gerufen, der in einer elenden Hütte wohnte. Als er zu ihm kam, um ihm die heiligen Sakramente zu spenden, gelang es ihm nicht. Der arme Mann fluchte weiter, und neigte sich auf einmal herab wie ein Pudel. Es war nichts zu machen. Als Pfarrer Schmid von der Hütte weglief, folgte ihm ein Hund, der die Züge des Mannes trug. Der begleitete ihn bis zur Kirche. Schmid wollte ihn verscheuchen, aber er wich nicht und wartete vor der Kirchentüre. Als er das Allerheiligste in den Tabernakel zurückgebracht hatte und vor die Kirche trat, war der Hund verschwunden.

Die Armenseelen machten sich ihm bemerkbar, indem Türen und Fenster aufgingen oder jemand durch das Haus gegangen kam. Dann sagte er: »Es ist genug!«, und fing an für sie zu beten.

Dekan Josef Betschart, selber ein Muotathaler, der den Pfarrer Schmid von Jugend auf kannte, erzählt einige solcher Armen Seelen-Erscheinungen in seinem wertvollen Büchlein »Volksbräuche in Dorf und Land«. Er schreibt dazu, Seite 58: »Mögen auch manche von diesen Berichten einer genauen Prüfung nicht standhalten, so sind dafür andere so sicher von zuverlässigen Personen, teilweise sogar von Priestern, bezeugt, dass sie vernünftigerweise (sic!) nicht in Abrede gestellt werden können.« Das gilt auch von den Armenseelengeschichten, die Pfarrer Schmid selber erzählt hat und die von zuverlässigen Personen bezeugt sind.

Die Armenseelen waren ihrem väterlichen Freund sehr dankbar. Überall haben sie ihn begleitet. Hatte er sich in der Natur verlaufen, halfen sie ihm wieder auf den rechten Weg zurück. In mancher Not und Gefahr erfuhr er ihre Hilfe. Sie waren seine treuen Seelsorgehelfer. Nachts läuteten sie an der Hausglocke. Der Pfarrer stand auf und schaute nach. Niemand draussen. Jetzt wusste er, dass jemand am Sterben war. Im Geiste durchging er die kranken Pfarrkinder, bis er jemand fand, der am Sterben sein könnte. Meistens waren es Solche, die weit entfernt waren. Er ging dann hin und, fand seine Vermutung bestätigt.

Als Armenseelen-Freund zeigte sich Dekan Schmid auch gegen seine Mitbrüder. Er betonte bei manchen Gelegenheiten das Gebet für die verstorbenen Priester, besonders geschah dies aber beim Herbstkapitel in Schwyz, das jeweils mit einem Gedächtnisgottesdienst begann.

Ihm war es bekannt, wie schnell nicht bloss Gläubige, sondern auch Seelsorger nach dem Tode vergessen werden. Er wies hin auf den Ausspruch eines deutschen Gelehrten: »Das grosse Weltreich ist das des Vergessens!«

Aus einem »Lied auf Allerseelen« zitiert er dann die Worte: »Ob sie wohl kommen wird? ... Gewiss, sie wird kommen, um zu beten an meinem Grab, sie weiss, dass ich sonst niemand für mich zu beten hab!« Es ist die mitbrüderliche Liebe und Dankbarkeit, die uns im Geist oder in Wirklichkeit an das Grab der verstorbenen Mitbrüder führt. Eine schöne Gelegenheit dazu bietet uns das heilige Messopfer und das Breviergebet.

Seit mehr als Jahresfrist ⁹⁹ hat sich dieser Gedanke, für verstorbene und verlassene Priester zu beten und Messen lesen zu lassen, neu im katholischen Volk eingebürgert. Der Dank der verstorbenen Priester ist nicht ausgeblieben. In der volkstümlichen Zeitschrift »Fegfeuer und christliches Leben«, Wendelinsverlag Einsiedeln, werden fortlaufend Gebetserhörungen veröffentlicht.

Geheimnisvolles Kapitel ¹⁰⁰

Am 27. Juni 1922 starb im Spital in Lachen Pfarrer Föhn von Tuggen. Es war in den Morgenstunden. Bevor noch ein Bericht eingetroffen war, verkündete er beim Gottesdienst: »Wir beten jetzt für den soeben verstorbenen Mitbürger von Muotathal, Pfarrer Föhn in Tuggen.«

Lehrer Mazenauer, ¹⁰¹ ein besonderer Freund des Pfarrers, wollte ihm den Tod seiner ersten Frau melden. Wie er ins Pfarrhaus trat, sprach Dekan Schmid, er wisse es schon.

Als Pfarrer Schmid eines Tages bereit war, um Messe zu lesen, klopfte es am Sakristeifenster. Draussen war Franz Betschart, der dem Pfarrer in grosser Angst berichtete, sein Bruder Alois sei gestern Abend vom Bisisthal nicht heimgekommen. Pfarrer Schmid antwortete, sie sollen ihn in der Muota suchen. - Das stimmte. Der junge Mann war von jemand auf dem Heimweg

⁹⁹ „vor Jahresfrist“ (1956) war ich 12 Jahre alt. Da stimmt meine Erinnerung also! In diesem Umfeld wurde ich indoktriniert.

¹⁰⁰ Aus diesem Kapitel aus „Der Pfarrer im Thal“ nur noch Glanznummern.

¹⁰¹ Lehrer Mazenauer (1878-1976) kannte ich noch persönlich. Sein jüngster Sohn Ernst (aus 2. Ehe) war Pfarrhelfer in Ingenbohl während meiner Primarschulzeit.

mit einem Maurerhammer getötet und in den Fluss geworfen worden.

Hatte Dekan Schmid auch einen Blick in die Zukunft?

Im Jahre 1917 besuchte ihn eine Person in Muotathal. Sie war in Schwyz in Stellung und war sehr besorgt um das Schicksal ihres Bruders, der an der Front gegen Russland kämpfte. Dekan Schmid führte unter anderem aus: »Der Krieg wird nächstes Jahr (1918) zu Ende gehen. Sieger wird keiner. In 22 Jahren wird es wieder zum Kriege kommen (1939). — Die Deutschen fallen nochmals in Holland und Belgien ein.« (Weitere Nordstaaten zählte er auf).

»Im nächsten Krieg wird in Deutschland viel verwüstet werden durch England und Amerika. — Es geht alles durch die Luft. — Die Russen kommen nach Berlin. Viele deutsche Soldaten kommen nicht mehr heim. Die Russen verüben grausame und schreckliche Sachen. Nach dem Krieg gibt es noch lange, lange keinen Frieden. Sie beraten und beraten und kommen zu keinem Frieden.«

Die Person bemerkte: »Es ist ja gleich, wenn noch lange kein Friede, wenn nur der Krieg zu Ende ist, denn der Krieg ist ja doch das Ärgste, was es gibt auf dieser Welt.«

Dekan Schmid erwiderte: »Nein, der Krieg ist nicht das Schlimmste. Was im nächsten Krieg in Deutschland vorgeht, ist ärger als der Krieg. Die Deutschen martern Geistliche (er nannte eine genaue Zahl) und andere Menschen in Lagern und Gaskammern auf grausamste Weise. Das deutsche Volk muss viel durchmachen. — Hunger und Geldentwertung. — Auch die Schweiz bekommt Hunger. Alles wird rationiert und verarmt ganz. — Es

wird wieder schön, aber zuvor kommt ein furchtbares Strafgericht Gottes. Es sind nicht mehr viele Menschen da«.

Auf meine Frage: »Herr Dekan, kommt die Pest?« — »Nein, es ist nicht die Pest, es ist etwas, das noch nie da gewesen ist.« (Die Person, der wir diesen Bericht verdanken, ist bereit, ihre Aussagen mit einem Eid zu bekräftigen.)

Zur Erinnerung: Keine Geschichten aus dem Mittelalter! Katholisches Traktat, 1957 erschienen, 1964 einer zweiten Auflage Wert befunden! Meine Eltern glaubten felsenfest an diesen Quatsch und erlaubten auch uns Kindern keine Zweifel daran. Nicht zuletzt dank der volkstümlichen Zeitschrift »Fegfeuer und christliches Leben«, feierte der Armenseelenwahn in der Mitte des 20. Jahrhunderts in katholischen Schweizerlanden nochmals Urständ. Deshalb konnten Verwandte, Freunde, Gemeindebürger und zahlreiche andere vertrauenswürdige Katholiken bezeugen, dass ihnen Ähnliches geschehe wie dem verehrten Armenseelenpfarrer Schmid. Ja ich selbst muss zugeben, dass ich mich mehr als einmal, während eines Gewitters, wenn die Jalousieläden klapperten, mit dem Verstande des 12 bis 13-Jährigen selbst überreden musste, dass da keine arme Seele künde! Kollektivwahnsinn ist ansteckend.

Über den christlichen Geisterwahn habe ich nun ein eigenes Kapitel (ab) geschrieben. Deschner wird es mir verzeihen, der Inhalt ist der Gleiche. Abschliessend aber noch Informationen zur Geisterbeschwörung im 20. Jahrhundert: **102**

Was den »grossen« (Exorzismus) angeht, erregte in Deutschland in jüngerer Zeit vor allem der Fall der Anneliese Michel (die an Epilepsie litt) Aufsehen. Die junge Frau starb 1976 im

¹⁰²

Text aus der Internet Enzyklopädie Wikipedia

Verlauf des kirchlich genehmigten Exorzismus an Unterernährung und Entkräftung, nachdem zuvor die ärztliche Behandlung abgebrochen worden war. Die Eltern Michels und die beiden Exorzisten wurden wegen fahrlässiger Tötung jeweils zu halbjährigen Bewährungsstrafen verurteilt.

14 Jahre nach dem Tod Anneliese Michels kam es erneut zu einem Exorzismus mit Todesfolge. Im Jahr 1990 unterzog sich ein pädophiler Priester im indischen Bundesstaat Kerala einem vom Engelwerk durchgeführten Exorzismus. Infolge des Rituals, bei dem die »Homosex-Dämonen Dragon, Varina und Selithareth« ausgetrieben werden sollten, verübte der Priester einen Sexualmord. Seitens des Engelwerkes wurde der Mord dem Wirken des »Dragon, Götze des Meuchelmordes, der sodomitischen Sünde, der Blutrache und des Blutrausches« zugeschrieben. Zwei Jahre später untersagte die Kongregation für die Glaubenslehre dem Engelwerk die Durchführung von Exorzismen ausserhalb der kirchlichen Regeln. Ob ein ursächlicher Zusammenhang mit dem Mord bestand, ist unbekannt.

Der Vatikan bietet Exorzismuskurse an, und führte 2004 die erste internationale Exorzismuskonferenz in Mexiko durch. Während einer Generalaudienz auf dem Petersplatz am 15. September 2005 wandte sich Papst Benedikt XVI. an die Teilnehmer des Nationalkongresses der italienischen Exorzisten und ermutigte sie dazu, »mit ihrem wertvollen Dienst an der Kirche fortzufahren«. Unter seinem Vorgänger Johannes Paul II. wurden im Jahr 2003 in Italien circa 200 Priester als Exorzisten bestellt. Im Jahr 2005 nahm erstmals eine Frau, die katholische Theologin Alexandra von Teuffenbach, an der Exorzistenausbildung teil. Die Ausbildung soll dazu dienen, das »Gebet um

Befreiung« in geordnete Bahnen zu führen und nur von psychologisch und geistlich Erfahrenen vornehmen zu lassen.

»Mit ihrem wertvollen Dienst an der Kirche fortzufahren«
Dank sei Gott!

Ich frage mich, ob die so ins Jenseits Beförderten wohl das Angesicht Gottes schauen oder im ewigen Feuer brennen? »Im Stande der Gnade« sind sie jedenfalls kaum abgetreten.

Diese erste Frau mit Abschluss in Exorzismus, die katholische Theologin Alexandra von Teuffenbach, hat das Büchlein - 112 Taschenbuch-Seiten, sie nennt es Buch - »Der Exorzismus« geschrieben. Erschienen 2007 im Sankt Ulrich Verlag. Zum Fall Anneliese Michels hat sie Folgendes zu bemerken: »Der Fall der Anneliese Michel ist zum Symbol für die Ablehnung des Glaubens geworden.«, und »Denn das Ergebnis - ob er sich nun um Besessenheit oder um psychische Krankheit handelte - ist exakt dasselbe: in jedem Fall hat der Teufel seinen Sieg davon getragen«. Sie, die Frau von Teuffenbach, analysiert die »Nach-Anneliese-Michel-Zeit« so: »Warum es denn in Deutschland so wenig Fälle von Besessenheit gibt? Vielleicht, weil der Teufel das gar nicht mehr braucht. ...«.

Armes Deutschland! Und dabei ist die »Christlich Demokratische Union« am Ruder. (NB: das »Buch ist 2007 erschienen; das zur gefl. Erinnerung!)

Diese Frau fordert in ihrem Werklein Psychiater und Psychologen auf, kollegial mit den Exorzisten zusammenzuarbeiten. Eine Zumutung, nach diesem Elaborat.

Wesen des Fegefeuers (1)



Joseph Kardinal Ratzinger schrieb unter anderem:

»Es [das Fegefeuer] ist nicht eine Art von jenseitigem Konzentrationslager (wie bei Tertullian), in dem der Mensch Strafen verbüßen muss, die ihm in einer mehr oder weniger positivistischen Weise zudiktiert sind. Es ist vielmehr der von innen her notwendige Prozess der Umwandlung des Menschen, in dem er christus-fähig, gott-fähig und so fähig zur Einheit mit der ganzen »Communio sanctorum« wird.« (Wikipedia)

Vorhölle abgeschafft

An einem Freitag im April, genau am 20. April 2007, hat der Papst die Vorhölle abgeschafft. Und Ruck-Zuck fluschten alle ungetauften Kinderchen in die himmlischen Gefilde vor das Angesicht Gottes.

Kardinal Joseph Ratzinger hatte bereits vor seiner Wahl zum Papst die Vorhölle als »nur eine theologische Hypothese« bezeichnet und empfohlen, den Glauben daran abzulehnen.

In der mittelalterlichen Vorstellung war der Limbus ein Ort, an dem ungetaufte Säuglinge nach dem Tod sowie gute Menschen kämen, die vor Christi Geburt lebten.

SPIEGEL-ONLINE Freitag, 20.04.2007

Fegefeuer bleibt

Die zahllosen Armen Seelen hingegen, bleiben wie bisher im Fegefeuer am Rösten. Und weiterhin können wir den Seelen im Purgatorium helfen: »Kraft der Gemeinschaft der Heiligen können die Gläubigen, die noch auf Erden pilgern, den Seelen im Purgatorium helfen, indem sie Fürbitten und besonders das

eucharistische Opfer, aber auch Almosen, Ablässe und Busswerke für sie darbringen.“¹⁰³

Fortsetzung »Hölle und Fegefeuer« Seite 227

Es scheint mir dies die richtige Stelle, wiederum den Grossinquisitor zu Worte kommen zu lassen, zum

Jenseitsglauben

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Es wird Tausende von Millionen glücklicher Kinder geben und hunderttausend Dulder, die auf sich den Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse genommen haben. Still werden sie sterben, still in deinem Namen verlöschen und jenseits des Grabes nur den Tod finden. Wir aber werden das Geheimnis hüten und sie zu ihrem Heil mit dem ewigen himmlischen Leben locken.«

Ausbeutung

Was hat Christus die Welt gelehrt? »Schießt einander tot; hütet den Reichen die Geldsäcke; unterdrückt die Armen, nehmt ihnen das Leben in meinem Namen, wenn sie zu mächtig werden ... Die Kirche soll Schätze sammeln aus dem Leid ihrer Kinder, sie soll Kanonen und Garanten segnen, Zwingburg um Zwingburg errichten, Ämter erjagen, Politik treiben, im Verderben schwelgen und meine Passion wie eine Geißel schwingen« ¹⁰⁴

¹⁰³ Compendium des Katechismus der Katholischen Kirche (KKKK Nr. 211)[14]

¹⁰⁴ Emil Belzner (1901-1979) deutscher Schriftsteller und Journalist.

»Ethische Grundlagen«

Ein sehr gedrängter Überblick nach Deschner:

In den synoptischen Evangelien vertritt Jesus die Armen und tadelt die Reichen. Er predigt einen christlichen Sozialismus, der Reiche soll seinen Reichtum mit den Armen teilen. Jeder kennt seinen Ausspruch - den alle drei Synoptiker überliefern - dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Schon die Apostelgeschichte – die zeitlich nach den Paulusbriefen geschrieben wurde – beweist, dass schon in der Urgemeinde über Geld nicht lange gefackelt wurde. Das berühmte »Strafwunder« des Petrus an (dem im ersten Buche schon erwähnten) Ananias und seiner Frau: Weil er, mit dem Einverständnis seiner Frau, den Erlös aus einem von der Gemeinde geforderten Grundstücksverkauf nicht ganz bei Petrus abgeliefert hatte, bestraft Petrus beide mit dem Tode.

Paulus selbst vertritt die jesuanische Armut auch nur für die Herde, diese aber hat den Hirten zu füttern. »Wer aber Unterricht im Worte Gottes erhält, lasse seinen Lehrer an allen Gütern teilnehmen!«, und »Wenn wir für euch das Geistliche ausgesät haben, ist es da etwas Absonderliches, wenn wir von euch das Irdische ernten?« Und so weiter.

Überhaupt: Paulus ist ein instruktives Beispiel, wie so oft der Antipode des synoptischen Jesus, der Einführer völlig neuer Lehren, der Erlösungslehre, der Lehre der Erbsünde, die Prädestinationslehre, der Mann, mit dem der Einbruch der Askese ins Christentum beginnt, die Verachtung der Frau, die Diffamierung der Ehe und eine gänzlich andere Praxis der Verkündigung, der schäumenden Intoleranz.

Christliche Soziallehre

Die ersten zwei Jahrhunderte war das Christentum die Kirche der Armen, der Sklaven, der unterdrückten Bauern. Da waren viele Brosamen zu sammeln, bis die Kleriker satt wurden. Das ganze Gerede von den immer schwereren Lasten, welche die Kirche angeblich vor allem für ihre Sozialwerke benötigte, erledigt die Tatsache, dass in der alten Kirche in aller Regel der Bischof allen so viel bekam wie seine Armen zusammen!

Die Doppelzüngigkeit - das Armutsideal mit dem Jenseitsversprechen predigen, für die Kirche aber möglichst viele Reichtümer zusammenraffen – musste nach der »Machtübernahme«, nach Konstantin, noch perfektioniert werden. Kamen nun doch auch begüterte und mächtige Leute auf den christlichen Geschmack. Und deren Scherflein war erheblich einträglicher, als das der Witwe. Auch wenn es nur ein geringer Anteil ihres Vermögens war, war es absolut erklecklich. So vertrat denn die Kirche für diese Spender auch den armen Gläubigen gegenüber das Recht auf Eigentum und – sehr effektiv – die gottgegebenen Standesunterschiede, die so hinzunehmen seien. Schon zur Zeit des Wechsels von 2. ins 3. Jahrhundert kam das Bankgeschäft zu einem wesentlichen Teil in christliche Hände. Seit im 7. vorchristlichen Jahrhundert in Lydien das Münzgeld erfunden

worden war, hatten sich der Handel und der Reichtum ausgedehnt, für Geld wurde alles käuflich, und für alles Geld gebraucht. Und das Bankgeschäft hat sich ja in der katholischen Kirche bis heute prächtig gelohnt. Bis heute konnten nicht einmal die peinlichsten Skandale mit dem Vatikanbankpräsidenten Erzbischof Marcinkus an der Spitze und ermordetem Mafia-Banker im Gefolge dem System ernsthaft schaden. **105**

Sozialenzykliken schrieben die Päpste erst im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert.

Erst seit Marx! —, so stehen sie sämtlich in einer uralten kirchengeschichtlichen Tradition: Gipfeln sie alle in der Bemühung, das Missverständnis zwischen Habenden und Habenichtsen kriminell zu verharmlosen. Gehen sie alle, wie Papst Leo XIII., der geborene Graf Pecci, »von der einmal gegebenen unveränderlichen Ordnung der Dinge« aus »wonach in der bürgerlichen Gesellschaft eine Gleichmachung von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich schlechthin nicht möglich ist.« Sind sie alle überzeugt, wie Papst Pius XII., der grosse Faschistenkomplize und private Multimillionär, »dass es immer Reiche und Arme gegeben hat; und dass dies auch immer so sein wird ...«. Wie schon Leo XIII., erblickt auch Pius XII. darin eine Art natürlicher Harmonie. Unternehmer und Arbeiter sind für den päpstlichen Grosskapitalisten »Mitarbeiter an einem gemeinsamen Werk. Sie essen, möchte man fast (!) sagen, am gleichen Tisch ... Jeder von ihnen hat seinen eigenen Nutzen.« Und es ist nicht von ungefähr, dass sich der gegenwärtige »Stellvertreter Christi«, Johannes Paul II., so gern und so oft auf die unsozialen Äusserungen seiner Vorgänger beruft. Dass er vor Arbeitern so

¹⁰⁵ Siehe dazu „Hoch lebe Erzbischof Paul Casimir Marcinkus“ von Eckhard Henscheid im Haffmans Verlag.

zungenfertig von der »Würde der Arbeit«, dem »Adel der Arbeit« spricht. Dass er sie daran erinnert, dass auch Gottes Sohn »arm geboren wurde«, »unter Armen lebte«. Dass sie um Gottes willen nicht »den Reichtum für den Inbegriff des Glücks« halten, vielmehr erkennen sollten, die »Armen vor Gott«, seien auch die »Reichen«, wie er im Elendsviertel Vidigal von Rio de Janeiro die doppelt Gedemütigten dämpfte, nicht vergessend hinzuzufügen, dass wir ja »alle Brüder sind ...«

Diese schamlosen Augenwischereien haben nun eine genau 1900-jährige Tradition.

Die kirchliche Praxis

Nachfolgend noch einige von vielen Beispielen die Deschner anführt, um zu zeigen, wie die Ausbeutung in der kirchlichen Praxis funktionierte. Da sind zuerst einmal die Predigten über

Der Glanz des Bischofsamtes.

Innerhalb der kirchlichen Hierarchie wurde die Macht des Bischofs kontinuierlich gefestigt. Wie genügend bekannt, wurde mit dem »Fürstbischof« die kirchliche und die weltliche Gewalt in einer Person vereinigt und den Bischöfen den ihnen gebührenden »Stand« zugestanden. In ihrem Selbstverständnis:

Bischof Ignatius: »Ohne den Bischof sollt ihr überhaupt nichts tun. Wer den Bischof ehrt, wird von Gott geehrt, wer ohne den Bischof etwas tut, dient dem Teufel.«

Bezüglich der Spenden dekretierte Ignatius, dass der Bischof, dem erstmals alle Obuli zuflossen, »Gott allein darüber Rechenschaft schuldet.«

Ab dem 3. Jahrhundert begann man, die Einkünfte der Bistümer nach einem bestimmten Schema zu verteilen. Seit Papst

Simplizius (468-483) hauptsächlich nach dem Schema: ein Viertel für den Bischof, ein Viertel für den Klerus, ein Viertel für die Instandhaltung der Kirchengebäude und ein Viertel den Armen. Der Bischof bekam also alleine soviel wie sein ganzer Klerus oder seine Armen zusammen!

Die Attraktivität des Bischofamtès führte dazu, dass bald einmal die Bischöfe zum grössten Teil aus vermögènden Familien stammten. Ihnen wurde nicht nur die Jurisdiktion in Kirchen- und Glaubenssachen überlassen, sie wurden auch zu Richtern in Zivilprozessen, wobei ihre Urteile inappellabel waren.

Simonie

Als ersten Simonisten sah man Simon Magus,¹⁰⁶ der in der Apostelgeschichte (8,9 ff) sich die Kraft des Heiligen Geistes von den Aposteln erkaufen will.

Seit Mitte des 3. Jahrhunderts, als das Bischofsamt finanziell attraktiv zu werden begann, breitet sich mit dem Christentum auch die Simonie aus. Verbote im 4. Jahrhundert sind völlig verblich.

Kaiser Glyzerius (473-474) musste feststellen, dass der grösste Teil der Bistümer nicht durch Verdienst, sondern durch Geld erworben werde.

Schon ab dem dritten Jahrhundert wurde es auch üblich, dass Bischöfe und Priester für ihre Dienstleistungen, wie die Spendung von Sakramenten, Gebühren erhoben.

¹⁰⁶ Simon Magus (auch Simon der Magier, Simon von Samarien oder Simon von Gitta; † 65, Rom) gilt als erster Häretiker der Kirche.

Nepotismus

Der Nepotismus spielt noch im 20. Jahrhundert eine enorme Rolle, zumindest im Papsttum. Und er geht, anders als die Simonie, bis auf die älteste Zeit zurück. Ja, hier liegt wirklich eine echte apostolische Tradition vor, begann die Verwandtenherrschaft doch schon in der Familie Jesu. Denn obwohl dessen Bruder Jakobus weder Apostel noch zu Jesu Lebzeiten sein Anhänger war, übernahm er nach Petri Weggang die Leitung der Urgemeinde. Als Jakobus starb, leitete diese sein Vetter Simon bar Klopas. Und später drückten noch andere Mitglieder der Familie Jesu den Jerusalemer »Bischofsstuhl«; der Theologe Stauffer spricht deshalb geradezu von einem »Kalifat des Jakobus«.

Deschner führt nun dutzende von Beispielen an. Ich beschränke mich hier, die Auswirkungen des Nepotismus anzuzeigen.

Für die Kirche hatte der grassierende Nepotismus Vor- und Nachteile. Einerseits vergrößerte der private Reichtum des Klerus auch die Kirche, andererseits ging der Kirche der Erbanteil der Verwandtschaft verloren. Die Kirche trieb nun »eine Umgestaltung des Erbrechtes, insbesondere auf eine Lösung der alten familienrechtlichen Bande« voran.

Auch die verpflichtende Einführung des Zölibates hängt »nachweislich mit der Furcht vor Verlust des Kirchengutes zusammen.« Dienen die Ehelosigkeit der Bischöfe und Priester doch nicht zuletzt der Vermeidung gefährlicher Erbfälle, wie man selbst offen zugibt.

Erbschleicherei

Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh – ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute – hinterliessen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils, teilweise oder ganz, Ländereien und Barvermögen.

Die Kirche schärfte den Gläubigen unaufhörlich ein, sie müssten sich für ihr Seelenheil Guthaben im Himmelreich anhäufen, indem sie ihre irdischen Güter der Kirche schenkten oder vermachten. Selbst die Sorge um noch so viele Kinder liess der hl. Cyprian nicht gelten. »Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. ER sei deiner Kinder Vormund.« Kirchenvater Salvian von Marseille mahnte in der Mitte des 5. Jahrhunderts eindringlich: »Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterlässt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel«

Wenn solches nicht nur ungestraft, sondern zudem noch mit Erfolg gekündet werden kann, muss die Verdummung der Gläubigen atemberaubende Fortschritte gemacht haben. Und bis heute anhalten. Immerhin werden der Gläubigen immer weniger; wenigsten in den kultivierteren Weltgegenden.

Sklaverei

Im Römischen Reiche war »knechtliche« Arbeit für die Bürger verpönt. Dafür hatte man Sklaven und Kolonen. Jesus hat sich in der Bibel zur Sklaverei nicht geäußert. Aber

Mit Paulus tritt das ganze Neue Testament für die Erhaltung der Sklaverei ein. »Ihr Sklaven«,« verkündet das »Wort Gottes,«

»seid euren leiblichen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit eures Herzens, als gälte es Christus«. »Verrichtet euren Dienst mit Willigkeit, als galte es dem Herrn«. »Die Sklaven ermahne, ihren Herren in jeder Hinsicht gehorsam zu sein und ihnen zu Gefallen zu leben, nicht zu widersprechen, nichts zu veruntreuen, vielmehr volle, echte Treue zu beweisen«. Auch wenn die Herren keine Christen sind, sollen die Unfreien sie achten, um das Christentum nicht in Verruf zu bringen! Und um die »Ungläubigen« dem Christentum zu gewinnen. Nicht genug: Das Buch der Bücher, die »Frohe Botschaft«, fordert Gehorsam selbst gegenüber den harten Herren und geduldiges Ertragen ihrer Schläge, wobei man den Elenden den leidenden Jesus als Vorbild hinstellt. Ja, die »Heilige Schrift« befiehlt den christlichen Sklaven, ihren gläubigen Herren nur desto eifriger zu dienen, weil diese Christen seien! Und es tröstet die Sklaven und wohl auch deren Frauen, Kinder samt sonstiger Verwandtschaft, die der Herr beim Tod seines Eigenknechts zu seinen Gunsten enterbte, mit der Versicherung: »Ihr wisst ja, dass ihr vom Herrn das (himmlische) Erbe als Lohn empfangen werdet«. Das hörten die Sklavenhalter gern!

Und um 340 beschliesst die Synode von Gangra, jeden zu exkommunizieren und zu verfluchen, der »unter dem Vorwand der Frömmigkeit« einen Sklaven lehre, seinen Herrn zu missachten, ihm nicht willig zu dienen »und voll Respekt« oder sich seinem Dienst zu entziehen — eine Verordnung, die auch in das Corpus Iuris Canonici (in der Version des bis 1918 gültigen Gesetzbuchs der katholischen Kirche) einging!

Die Kirche selbst war im Altertum eine der grössten Sklavenhalterinnen. Freilassungen von Kirchensklaven gab es. Doch erlaubte etwa die 4. Synode von Toledo den Bischöfen die Freilassung nur, wenn sie die Kirche aus ihrem eigenen Vermögen

entschädigten. Schliesslich hat die Kirche die Freilassung ihrer Sklaven unmöglich gemacht. Sie waren als »Kirchengut« unveräusserlich.

Auch für Nachwuchs sorgte die Kirche. So erklärte 655 das 9. Konzil von Toledo im eingestandenermassen vergeblichen Kampf gegen die Unzucht der Geistlichen: »Wer daher vom Bischof bis zum Subdiakon herab aus fluchwürdiger Ehe, sei es mit einer Freien oder mit einer Sklavin, Söhne erzeugt, soll kanonisch bestraft werden; die aus einer solchen Befleckung erzeugten Kinder sollen nicht bloss die Verlassenschaft ihrer Eltern nicht erhalten, sondern auf immer als Sklaven der Kirche angehören, bei der ihre Väter, die sie schandmässig erzeugten, angestellt waren.«

Soweit die Einstellung der Kirche zur Versklavung von Mitmenschen, die man lieben soll wie sich selbst.

Zitieren wir hier den hl. Bischof Ambrosius, einer der grossen Kirchenlehrer: »Nur der Milde verdankt es die Kirche, die der Herr in seinem Blute gestiftet hat, ihre Ausbreitung. Sie ahmt den himmlischen Wohltäter nach ...«

Das Kolonat

Mangels Nachschub von Kriegsgefangenen, die versklavt werden konnten, und den stetig steigenden Bedarf an Bauern schuf man mit der Ausbildung des Kolonats eine neue Form der Sklaverei, bei der man Versklavten nicht einmal mehr beherbergen, kleiden und füttern musste. Das System erwies sich als rentabler als die Sklavenhaltung. Mit Kolone ist der Kleinbauer bezeichnet, der durch Ertragsabgaben und durch geschuldete Fronarbeit immer mehr in Abhängigkeit vom Grundherrschaft gerät, und schliesslich zum bodengebundenen Landpächter wurde. In

einem Gesetz Konstantins von 332 wird zwar noch zwischen Sklave und Kolone deutlich unterschieden. Doch hat bereits dieser erste christliche Kaiser, hat befohlen, flüchtige Kolonen zu fesseln, ja, schon Flucht planende in Eisen zu legen, wie eben Sklaven, und sie dann zu ihrer Arbeit zu zwingen. Diese »Sklaven des Landes« waren zwar nicht mehr Sklaven eines Herrn, doch des Bodens, auf dem er geboren war. Der Kolone war halb-frei, wurde mit seiner Familie und dem Boden verkauft oder verpachtet.

Die Kirche, damals schon die grösste Grundeigentümerin, profitierte von diesem System enorm.

Handwerk, Beamtentum und Soldaten

Mit der Bildung neuer sozialer Schichten im Lauf des 4. Jahrhunderts werden die Stände zunehmend verfestigt und die Gesellschaft immobilisiert. Die Zuordnung zu einer sozialen Gruppe wurde befohlen. Der Sohn eines Verwaltungsbeamten hatte wieder Beamter zu werden, der Sohn eines Metzgers Metzger, der des Bäckers Bäcker. Auch den Armeebestand suchte man durch Erblichkeit des Soldatenberufes zu sichern.

Da scheinen bereits die Zwänge des mittelalterlichen Zunftwesens in aller Deutlichkeit auf!

Der Reichtum der Kirche

Voraussetzung für die unglaubliche Häufung an materiellen Gütern durch die Kirche, waren die kaiserlichen Erlasse, dass die Kirche Grundeigentum erwerben darf und erbberechtigt ist. In heutiger Diktion also eine »Juristische Person« ist. Im Gegenzug für diese »Gnadengeschenke« der weltlichen Macht ver-

sprach (und hielt in diesem Falle ihr Versprechen bis heute) die Kirche Wohlverhalten und sogar Unterstützung für den Staat.

Um die Gunst der christlichen Kaiser und der Kirche zu gewinnen, treten die Mitglieder der schwerreichen Kreise im Laufe des späteren 4. Jahrhunderts immer häufiger zum Christentum über, wovon die Kirche enorm profitiert. »Man kann die Schenkungen karitativen Einrichtungen, Krankenhäuser, Kultobjekte, Altäre, Kirchen und Kapellen gar nicht mehr zählen«.

Vernichtung

»Das Bündnis von Säbel und Weihwasserwedel bringt immer (!) Intoleranz und Verfolgung Andersdenkender hervor.« ¹⁰⁷

Bücherverbrennungen

Schon im Altertum wurden Bücher verbrannt. Philosophische, Religiöse, Naturwissenschaftliche, Biographische, jeweils im Kampf gegen in den Büchern vertretenen Ansichten oder – im Falle von Biographien – um das Andenken eines Menschen zu zerstören. Schon aus dem alten Ägypten kennt man den Brauch, alle Inschriften an Bauten und Gedenkstelen herauszumeißeln, wenn der damit Geehrte vergessen werden sollte.

Christen verbrennen christliche Bücher.

Diesen Brauch übernahmen die Christen exzessiv. Zuallererst untereinander. Systematisch, barbarisch und gnadenlos verbrannten die Katholiken die Ketzerschriften. Waren die Arianer am Ruder, lief es andersrum genau so grausam. So hat der vandalische König Hunerich nicht nur, gelegentlich nach gräulichen Folterungen, Katholiken selber töten, wilden Tieren vorwerfen, lebendig verbrennen lassen, sondern auch ihre Bücher verbrannt.

So führt vom 4. Jahrhundert an »eine gerade Linie zur Inquisition des Mittelalters«

¹⁰⁷ Michel Clévenot, katholischer Theologe, Mitbegründer der „Materialistischen Bibellektüre“, welche biblische Texte auf dem Hintergrund ihrer ökonomischen, politischen, sozialen und religiösen Einbettungen, und im historischen Zusammenhang von konkreten Machtauseinandersetzungen wahrnimmt und interpretiert.

Christen verbrennen heidnische Bücher.

Bei der Zerstörung altgläubigen Wissens konnten die Christen auf die Hilfe ihrer christlicher Kaiser, gleich welcher Orientierung, katholischer oder arianischer, sich verlassen.

Mit heiligem Fleiss wurden ganze Bibliotheken eingäschert. Kulturgüter von Weltrang wurden barbarisch zerstört. **Vielfach verbrannten Heiden, die zum Christentum übertraten, zur Demonstration Ihres Gesinnungswandels, ihre Bücher öffentlich, vor aller Augen, astrologische Arbeiten, Schriften der mathematici, Schriften der Anrufung heidnischer Götter, mit Dämonennamen, Zauberbücher etc.**

Von den wissenschaftlichen Angriffen des Heidentums gegen das Christentum ist fast nichts mehr vorhanden; dafür haben Kirche und Kaiser gesorgt.

Vernichtung heidnischer Kultstätten

Im März 1994 war ich mit meiner Frau eine Woche in Rom. Wir erwanderten die Stadt ohne uns ein Ziel vorzunehmen, einfach der Nase nach. Allerdings hatten wir den Baedeker bei uns und orientierten uns an ihm, wo wir gerade gelandet waren. Ich war entsetzt und wütend, über die Väter meiner Jugendreligion, als ich sah und las, wie viele »heidnische« Heiligtümer mit katholischen Kirchen überbaut oder einfach umgewidmet worden sind. Besonders barbarisch die Christianisierung des Kirchenschmuckes in den umgewidmeten Kultstätten.

Zur Zeit der alten Kirche zogen grosse Mönchshorden, oft angeführt von einem Bischof, durch die Lande und zerstörten Aufzeichnungen und Kultstätten der Heiden en masse. Teilweise geschah dies mit Zustimmung der weltlichen Macht, sehr oft

aber ohne staatliche Erlaubnis. Oder man erschlich sich diese. So wollte der – selbstverständlich auch Heilige – Porphyrius die acht Tempel der reichen Stadt Gaza zerstören. Doch obwohl man die reichen materiellen Ergebnisse solcher Plünderungen zwischen Kirche und Krone verteilt, lassen fiskalische Bedenken, Gazas hohe Steuern und häufige Spenden an den Fiskus, den Kaiser die Entscheidung verzögern. Dann aber legt man die schriftliche Bitte zur Zerstörung der Tempel dem eben geborenen Prinzen bei seiner Taufe in den kleinen unschuldigen Schoss, und nun konnte der hl. Porphyrius nicht weniger als acht Götzenbauwerke in und ausserhalb der Stadt dem Erdboden gleichmachen.

Immer wieder sind es gerade Mönche, die das Heidentum besonders erbittert bekämpfen. Ihre wahnwitzigen Kasteiungen dürften ihre Aggressionen noch gesteigert haben.

Der christliche Staat kooperierte selbstverständlich eng mit der christlichen Kirche. Manche Herrscher waren weniger von ihr abhängig, manche mehr. Doch es bleibt eine denkwürdige Tatsache, dass in den erhaltenen Kaisergesetzen bis einschliesslich Theodosius I. nie eine Tempelzerstörung befohlen wird. Klerus und Volk aber schritten auch ohne Autorisation zu Vernichtungsakten.

Ausrottung des alten Glaubens

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Sie werden uns anstaunen und vor uns angst haben und darauf stolz sein, dass wir so mächtig und so klug sind, und dass wir eine wilde Herde von Millionen Köpfen zu bändigen vermochten.«

Für die Ausrottung von Ideologien oder für geplante Genozide ist die Vorbereitung der Massen durch Verunglimpfung und Entwertung der Angriffsziele wichtige Voraussetzung. Hitler hatte dafür den teuflisch genialen Joseph Goebbels. Das Christentum lieferte diesem verlogenen Demagogen viele Vorbilder.

Zum Beispiel:

Für den hl. Kirchenlehrer Chrysostomos sind alle Heiden Sittenstrolche. Sie »treiben Unzucht und Ehebruch«. Ein Heide ist »ein befleckter Mensch, der ärger als die im Kot sich wälzenden Schweine mit allen Weiberkörpern sich besudelt.« Doch nicht genug: Die Heiden waren auch scharf auf »Absonderlichkeiten und Widernatürlichkeiten«, Sie »entbrannten« zu der »unnatürlichen Liebe »... »Knabenschänder« behauptete der hl. Bischof, »sind schlimmer als Menschenmörder; denn es ist besser zu sterben, als so geschändet zu leben ... Nein, nein, es gibt nichts, was schlimmer wäre ...« Sie müssten »mit Steinen beworfen werden«! ¹⁰⁸

Dieses eine Beispiel genüge. Ins gleiche Horn blies selbstverständlich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – das ganze Episkopat. So wurde der Pöbel aufgehetzt und durch die Herabminderung alles Nichtchristlichen enthemmt. Ohne schlechtes Gewissen wurde alles Heidnische ausgerottet. Der fromme Bischof von Gaza, der hl. Porphyrius, lies nach der Vernichtung des dortigen Marneion-Tempels mit den als heilig geltenden Marmorstücken des Adyton den Weg vor dem Tempel pflastern, zur besonderen Manifestation des Triumphes über das Heidentum – »damit jene nicht nur von Männern mit Füßen getreten

¹⁰⁸ Die Empfehlungen des hl. Kirchenlehrers für den Umgang mit Pädophilen kann Rom natürlich nicht befolgen. Es käme zu einer Dezimierung seines Klerus.

würden, sondern auch von Frauen und Schweinen und anderen Tieren« – was beiläufig daran erinnert, wohin Frauen von katholischen Heiligen gerückt worden sind; keine Ausnahme!

Eine Welle von Terrorismus

In Ägypten sind noch im 5. Jahrhundert viele Kämpfe bezeugt. »In Blut und Massakern gehen die ägyptischen Götzen und Götter unter«, schreibt Jacques Lacarriere. »Immer, bei jedem Aufstand ... dasselbe ‚Szenario‘, mit denselben Gräueltaten, demselben Massenaufmarsch, denselben hasserfüllten Schreien auf demselben Hintergrund von zerschlagenen und zertrümmerten Idolen, die durch Strassen geschleppt, von Tempeln, die in Brand gesteckt und von Heiden, die bis in die Heiligtümer verfolgt werden«. Auf Seiten der Besiegten fühlt man sich dem Weltuntergang nah. »Wenn wir noch leben«, schreibt einer von ihnen, »dann ist das Leben selbst tot.«

In Kappadokien, das sich rühmt, eine »heilige und durch seine Frömmigkeit allen bekannten« Provinz zu sein, kennt der hl. Gregor von Nazianz Tempel nur noch »in Trümmern und in Verminderung«. In ganz Hellas, im Peloponnes, sinken die antiken Heiligtümer, die bewunderten Werke der Kunst, durch christliche Horden in Schutt und Asche: Eleusis, dessen Priester man sämtlich ermordet, Sparta, Korinth, Olympia, werden als Sitze des Götterdienstes verheert. Delphi, schon von Konstantin geplündert, wird von Theodosius geschlossen. Die Werke des Theopomp, des Anaxandridas und anderer über Delphis geraubte Schätze sind verloren! Auf Korfu ruiniert man einen hellenistischen Tempel und lässt in einer Inschrift Kaiser Jovan, der die Insel nie betreten hat, als Zerstörer des Tempels und Erbauer einer christlichen Kirche sich rühmen. Die Zahl der Bischofs-

sitze in Griechenland aber wächst derart zwischen dem frühen 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts von 10 bis 15 auf fast 50!

Noch im Sommer 559 massakrierte man in Konstantinopel eine aufgegriffene Heidschar auf Befehl von Kaiser Tiberius II. Vorher wurde sie zur Ehre des wahren Gottes noch ein bisschen gefoltert, um ihm Genugtuung zu geben für den Götzendienst der Ungläubigen.

Und weiter im Text. Zwar überwog die Zahl der Zwangsbekehrten die der Standhaften, aber von denen gab es noch im 6. Jahrhundert genug, dass in Edessa dem christlichen Pöbel noch 400 von ihnen zum Umbringen zur Verfügung standen.

So wurde das Heidentum auf der ganzen bekannten Welt sukzessive bekehrt oder vernichtet. Erstaunliche Nachzügler sind die baltischen Völker, welche sich erst im 15. Jahrhundert »bekehren« lassen.

**Komm Herr Jesus, sei unser Gast,
Und segne, was Du uns bescheret hast!**

Ende dritter Band 2014-05-28-EE

Band 4: Frühmittelalter

Überblick

»Wir machen uns keiner Übertreibung schuldig, wenn wir die Auswirkung des Prinzips der Bindung durch die katholische Kirche während des Mittelalters als eines der grössten Glücksgeschenke und Wohltaten der Weltgeschichte bezeichnen.« ¹⁰⁹

Das frühe Mittelalter ist die Zeit etwa vom 6. bis zum 10. Jahrhundert. Nicht zuletzt ist es aber auch die Zeit, in der Politik und Religion untrennbar sind.

Der Kaiser residierte im oströmischen Teil des Reiches, in Konstantinopel, und auch die römischen Bischöfe anerkannten die Oberherrschaft frei und bedingungslos an, selbst noch unter Papst Gregor I. »Dem Grossen«. (Gest. 604). Die Monarchen, deren Gewalt von Gott stammte, regierten beide Reichsteile und beide Kirchen, in Ost und West, unangefochten und absolut.

¹⁰⁹

Hans Rost 1877-1970, „streitbarer Katholik“, Suizidforscher

Das Fiasko des westlichen Kaisertums 476 ¹¹⁰ festigte das Papsttum. Es erfuhr grossen Zuwachs an Macht. Währenddem das zivile Rom zerfiel, die Tempel niedersanken, der Kaiserpalast zerfiel, die riesigen Thermen verschüttet wurde, profitierte die Kirche. Alles Brauchbare aus der Hinterlassenschaft der Residenzstadt wurde zusammengerafft und seiner höheren Bestimmung zugeführt. Schon im 5. Jahrhundert sind die Bischöfe Roms die grössten Grundstückbesitzer des Römischen Reiches.

Bis 754 ist der römische Papst ein mehr oder weniger ergebener Untertan Konstantinopels. Doch bald datiert man in Rom nicht mehr nach Kaiserjahren, unterlässt auch das Prägen von Kaisermünzen, erwähnt den Kaiser auch nicht mehr bei den Gottesdiensten. Dagegen verbündet sich der Papst gegen seinen bisherigen Herrn mit dem deutschen König. Auf diesen überträgt er imperiale Privilegien, auch ganz neue, ja, ihm bietet er die Kaiserkrone an – eine Politik, die vor allem dem Papst nützt, ihn fast zum »Vater der Herrscherfamilie« macht.

Karls Kaiserkrönung 800 in Rom durch Leo III. war ein widerrechtlicher Vorgang, eine Provokation des byzantinischen Kaisers, des vordem einzigen legalen Oberhaupts der christ-

¹¹⁰ Odoaker tötete Ende August 476 Orestes in einer Entscheidungsschlacht, und kurz darauf auch dessen Bruder Paulus. Romulus hingegen wurde ungewöhnlicherweise nicht getötet, vielmehr setzte Odoaker ihn ab, sagte ihm jedoch ein Jahrgeld zu. Entscheidend war vor allem, dass er weder selbst nach dem Purpur griff noch, wie Orestes, zumindest einen von ihm abhängigen Kaiser einsetzte. Odoaker sandte stattdessen den kaiserlichen Ornat nach Konstantinopel und erklärte, man brauche im Westen keinen eigenen Augustus mehr, sondern unterstelle sich direkt dem oströmischen Kaiser,

lichen Welt, und konnte in Konstantinopel nur als Rebellion verstanden werden. Und tatsächlich führte die Hinwendung der Päpste zu den Franken den definitiven Bruch mit Byzanz herbei.

Auch wenn Kaiser Michael I. im Jahr 812 Karl »den Grossen« als **Imperator des Westens** und gleichberechtigten Souverän anerkennt, im Grunde galt in Byzanz das westliche Kaisertum stets als usurpiert. Bei der Krönung Lothars I. 823 übergab diesem der Papst zum Schutz der Kirche das Schwert. Und allmählich brachte Rom die romanisch-germanischen Königreiche unter seinen Einfluss; war es ja schon nach dem Sturz der weströmischen Monarchen neue Symbiosen mit den neuen Herrschern eingegangen, mit Theoderich, Chlodwig, Pippin, Karl. Doch auch die künftigen germanischen Grossreiche Alfreds (871-899), Ottos I. (936-973), Olafs des Heiligen (1015-1018), der barbarisch die Ausbreitung des Christentums betrieb, konnten nur auf christlicher Basis entstehen, zu schweigen vom mittelalterlichen deutschen Kaisertum überhaupt.

Länger als ein Jahrtausend lässt sich die Geschichte beider nicht trennen. Mehr noch: »Im Mittelpunkt aller Interessen, gleichviel ob geistlicher oder weltlicher Art, stand die Kirche; auf sie bezogen sich Tun und Lassen, auf sie Politik und Gesetzgebung, alle treibenden Kräfte der Welt standen in ihrem Dienst und leiteten davon ihre Gerichtsame ab. Kultur und Geschichte des Mittelalters fallen mit der Kirche zusammen.«

War in der vorkonstantinischen Zeit den Klerikern noch streng verboten, öffentliche Ämter anzunehmen, übernahm das Episkopat im Laufe der Zeit immer mehr staatliche Aufgaben, stellten Berater, Staatsmänner, Feldherren, bis ab Mitte des 6. bis Ende des 7. Jahrhunderts das öffentliche Leben ganz und gar von der Kirche geprägt und beherrscht wurde.

Die Pariser Synode von 829, als die Massen schon jahrelang entsetzlich leiden, befreite die Prälaten von jedem weltlichen Druck: »Und Kaiser Konstantin, so sagten sie, auf dem Bericht des Rufin fussend, habe zu den Bischöfen auf dem Konzil von Nicäa geäußert: ‚Gott hat euch zu Priestern gemacht und euch die Gewalt gegeben, auch über uns zu richten, und deshalb werden wir von euch mit Recht gerichtet, ihr aber könnt nicht von Menschen gerichtet werden, denn ihr, von Gott uns gegeben, seid Gottes, und Menschen dürfen Götter nicht richten.«

Geht's überhaupt noch anmassender?

Christianisierung der Germanen

In der ausgehenden Antike und in den folgenden Jahrhunderten eroberte das Christentum die germanische Welt. Im späten 4. Jahrhundert wird das Christentum in gewissen rheinischen Gegenden schon die herrschende Religion.

In Gallien hatte die Kirche bereits früher ein beträchtliches Ausmass. Schon um 250 gab es Bischofskirchen.

Im ausgehenden 5. Jahrhundert begann man die Franken zu »missionieren«, im ausgehenden 6. Jahrhundert die Angelsachsen und die Langobarden, im 9. ging man zur Christianisierung des europäischen Nordens, um die Jahrtausendwende zur »Bekehrung« der Tschechen, Polen, Ungarn über.

Zwei typisch christliche Aktivitäten aber gehörten bei der Germanenmission zusammen, die Predigt und die Zerstörung. Dabei war in merowingischer Zeit nicht die Predigt das Hauptmittel der Mission. »Es gab eine sinnenfälligere Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Übermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen Heiligtümer. Die Missionspredigt pflegte solche

Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle.«

Angst war überhaupt der »Bezeichnende Zustand des durchschnittlichen Menschen im Mittelalter ...: Angst vor der Pest, Angst vor der Invasion fremder Heere, Angst vor dem Steuereinknehmer, Angst vor der Hexerei und der Magie, vor allem Angst vor dem Unbekannten.« (Richards) Die Priester vieler Religionen lebten und leben von der Angst der durch sie Angeführten, besonders auch die christlichen Priester. ¹¹¹

»Bekehrung« der Arianer

Ausnahmslos alle germanischen Christen waren Arianer. (Nebenbei: Auch in der Ostkirche waren die Arianer während der meisten Zeit in der Mehrheit. ¹¹²)

Mir will einfach nicht einleuchten, wie die verstandesmässig fassbarere Variante des Christentums, von der unlogischen, dem Monotheismus widersprechenden katholischen Ausformung verdrängt werden konnte. Beweist doch die folgende Episode, dass nicht alle »Barbaren« birnenweich waren:

Gundobad, König der Burgunden (480-516) und Brudermörder, vom römischen Erzbischof Avitus bis an sein Lebensende bedrängt, seinen arianischen Glauben zugunsten des katholischen aufzugeben, verharrte »bis an sein Lebensende in seiner Torheit.« (Gregor von Tours). Als fleissiger Bibelleser entgegnete Gundobad den ihn bedrängenden katholischen Eiferrern: »Bekenne ich nicht das Gesetz Gottes? Aber weil ich nicht

¹¹¹ Deschner, Kriminalgeschichte, Band 4 Seite 29ff

¹¹² Die Spaltung zwischen der Westkirche, die die Beschlüsse des Konzils von Nicaea anerkannte und der Ostkirche, die eher den Arianern zuneigte, wurde dadurch grösser. (www.glaubenszeugen.de)

drei Götter will, sagt ihr, ich bekenne das göttliche Gesetz nicht. In der hl. Schrift habe ich nur von einem Gott gelesen.«

Und auch Chilperich I. König der Franken von 561 bis 567, ein Mann von seltener Skrupellosigkeit und Bösigkeit, war zwar dem Christentum sehr zugetan, um die Bekehrung der Juden bemüht, ja, Verfasser eines theologischen Traktates über die hl. Dreifaltigkeit, verwarf das Trinitätsdogma als antropomorphen Unsinn und erklärte: »Der Vater und der Sohn seien derselbe, wie auch der Heilige Geist derselbe mit dem Vater und dem Sohne.«

Im Laufe der Lektüre wird mir immer bewusster, wie viel Menschenleben dieses unselige Trinitäts-Dogma gekostet hat. Die Arianer, die Chalkedonenser, die Monophysiten, die Monotheliten, die Dyophysiten, die Nestorianer, die Eutychianer, die Pneumotomachianer, sie alle, alle waren Ketzer wider die Heilige Dreifaltigkeit die »bekehrt« oder ausgerottet werden mussten – und, das soll auch erwähnt werden, ihrerseits Katholiken umbrachten, wann immer sie an der Macht waren.

**Im Namen des Vaters, und des Sohnes,
und des Heiligen Geistes.**

Amen.

Die Päpste setzten ihre Legaten auf die Fürsten an. Taktisch klug »bekehrten« diese zuerst ihre Frauen zum Katholizismus. Jedenfalls ist sicher, dass letztlich nicht das Evangelium entschied, sondern machtpolitische Vorteile, welche die Zugehörigkeit zur römischen Kirche entschied. Königsentschluss, Fürstenheirat, Eroberung, Einschüchterung, Strafandrohung, Wunderglauben. Dies die Stichworte. Kommt hinzu, dass die arianischen Germanen meist leichten Fusses von der einen christlichen Richtung zur anderen wechselten. Von der in der Region eher

toleranteren arianischen zur allein selig machenden katholischen. Die Untertanen der Fürsten hatten deren Religionsrichtung anzunehmen. Treffend nennt R. W. Southern das mittelalterliche Europa eine Zwangsgemeinschaft, in die jeder Mensch durch die Taufe geriet.

Einmal katholisch konnte die Volksverdummung munter voranschreiten. Anders kann es gar nicht sein, wenn Glauben vor Wissen kommt. Oder welchem heutigen Menschen kommt das noch glaubhaft vor:

Eligius (588-660), Bischof von Noyon, unter dessen zahlreichen Mirakeln seine »Pferdeoperation« die Christenheit besonders begeistert hat, säbelte einem störrischen Gaul, den er beschlagen sollte, das Bein ab, befestigte das Hufeisen bequem auf dem Ambos und setzte die Hachse wieder an. Natürlich avancierte er so u. a. zum hl. Patron der Hufschmiede.

Wenn das die Frömmigkeit der Gläubigen förderte, kann Frömmigkeit getrost mit Dummheit gleichgesetzt werden. Deschner führt nun noch einige solcher oder ähnlicher »Wunder« zur Verfestigung des Katholizismus an. Denn Wunder erfuhr nur diese Seite. Arianische oder paganische Wunder waren Scharlatanerie oder schwarze, also teuflische Magie. Die musste es als Beweis für den Teufel natürlich auch geben.

Wäre das »Dunkle Mittelalter« etwas heller abgelaufen ohne die Denkverbote der römischen Kirche? Die entscheidende »Ur-sünde« wider die Vernunft ist und bleibt - meiner Meinung nach - die Erfindung der Heiligen Dreifaltigkeit mit all ihren Folgen auf das Gefolge des vergöttlichten Jesus. Zum Beispiel die Klassifizierung der Eltern und Geschwister Jesu in einer Biosystematik (oder Deosystematik?)

Fortsetzung »Nekrolog auf den Arianismus« Seite 222

Abspaltung Roms von Byzanz

Bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts unterstand auch das Weströmische Reich der Oberhoheit des byzantinischen Kaisers. Und wie schon die Schleimereien des Eusebios (siehe Seite 36 im Kapitel »Konstantin«) bezeugen, unterstand der Kaiser in Konstantinopel auch der Papst auf dem Stuhle Petri. Was im Selbstverständnis der Päpste dieser und aller folgenden Zeiten (Ultramontanismus) schon an Gotteslästerung grenzte wie alles, was ihrem Machtstreben im Wege stand.

Weiteres dazu in »Rechtbruch und Trennung von Byzanz« Seite 276

Die Merowingerzeit

Die Merowinger waren das älteste Königsgeschlecht der Franken vom frühen 5. Jahrhundert bis 751. Sie wurden vom Geschlecht der Karolinger verdrängt.

Das katholische Frankenreich

Der Begründer: Chlodwig der Merowinger

Historisches in Kürze:

Die Urfranken siedelten am Niederrhein, erstmals erwähnt im 3. Jahrhundert, als sie mit den Römern erbitterte Kämpfe bezlugen, die bis Ende des 5. Jahrhunderts dauerten. Sie drangen in den Raum zwischen Rhein und Mosel vor, das sie nach seiner endgültigen Besetzung 460 zum Zentrum eines fränkischen Staates machten. Die Invasoren gründeten in Belgien und Nordfrankreich zahlreiche fränkische Fürstentümer. Sie wurden »Foederati« (Verbündete) der Römer, die sie dafür gewähren liessen. Schliesslich gebot die massgebende Fürstenfamilie der Merowinger über das ganze römische Gallien. Der erste zuverlässig bezeugte Merowinger ist Chlodio (ca. 425 - ca. 455), ein Nachkomme des sagenhaften Merowech, der von einem Meeresungeheuer, halb Mensch, halb Stier gezeugt worden sein soll. Direkter Nachkomme Merowechs soll auch Childerich I. (gest. 481 oder 482) gewesen sein. Zwar zog er zuerst als residierender gallorömischer Kommandant gegen Westgoten, Sachsen und Alanen ins Feld. Selbst mächtig geworden verbandelte er sich mit der katholischen Kirche, ohne selbst Katholik zu sein. Bei seinem Tode wurde sein anscheinend einziger Sohn, der 16-jährige Chlodwig I. (466-511) sein Nachfolger.

Aufstieg eines Staatsbanditen

Childerich I. hinterliess seinem Sohn Chlodwig I. ein fränkisches Zwergpotentat unter vielen. Der kometenhafte Aufstieg dieses Bauernfürsten beurteilt Deschner, ethisch gesehen, als fortgesetzte Bereicherung eines Banditen durch **Mord, Raub und Krieg**, seine Macht immer weiter über die provinzialrömischen Gebiete links des Rheines ausdehnend, bis zur Seine, dann zur Loire, dann zur Garonne.



Diesen (in Tournai) König gewordenen Chlodwig begehrten die Katholiken nun als Führer, selbstverständlich unter ihrem Einfluss. Der hl. Remigius, Metropolit von Reims und Totenerwecker, fühlte sich jetzt berufen, dem »berühmten und durch Verdienste erhabenen Herrn König Chlodwig« graue Eminenzen aufzudrängen, »Berater«, die seinem »Rufe förderlich« seien. »Zeige Dich voll

Ergebenheit gegen die Bischöfe und hole stets ihren Rat ein«, schreibt er dem Fürsten, noch bevor dieser Christ ist. »Wenn Du Dich mit ihnen verstehst, wird Dein Land gut dabei fahren.«

Mit dem Sieg über Syagrius, dem letzten Repräsentanten der römischen Macht in Gallien, in der Schlacht bei Soissons, arrondierte und sicherte Chlodwig seinen Machtbereich. Eine fünfhundertjährige Geschichte war damit beendet, alles Land bis zur Seine geraubt. Und, kaum war die Macht etwas gefestigt, sollte Chlodwig weiter rauben. »Viele Kriege führte er fortan, und gewann viele Siege«, rühmt Bischof Gregor, just, nachdem er noch über einen ganz persönlichen Mord des Königs breit berichtet hatte.

Nicht weil Chlodwig Christ ist, sondern weil er römisch-katholischer Christ wurde, was das Schicksal der Franken und Europas bestimmt; was über das Kaisertum Karl des Grossen zu einer engen Verbindung mit dem Papsttum führt und zum »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation«.

Chlodwigs Taufe übrigens war ein grandioses Fest. Und Remigius, »der Heilige Gottes«, sprach ihm »mit beredetem Munde also an: ‚Beuge still deinen Nacken, Sicamber, bete an, was du verbrannt, verbrenne was du angebetet hast‘.«

So, mit diesem Taufspruch war der Auftrag zur Vernichtung (Verbrennung) alles Nichtkatholischen göttlicher Auftrag. Die künftigen Zerstörungen heidnischer und arianischer Kultstätten und die Ausrottung der Ketzer, geheiligtes Tun.

Der hl. Avitus (gest. 527 oder 530) empfahl Chlodwig die Heidenmission als Machterweiterung, er empfahl Krieg: »die Glaubenssaat unter die ferner wohnenden Stämme«, auszustreuen, »frisch und ohne Scheu«; es werde ihm das »weiche Taufgewand die Kraft der starren Waffen mehren«!

Im Jahre 500 überfiel Chlodwig das Burgunderreich, südöstlich von den Franken, im Juragebiet zwischen Rhone, Saone und

den Alpen, dessen Kontrolle der Alpenpässe im Genferseegebiet von strategischer Bedeutung war. Vorarbeit hatten die katholischen Priester geleistet. Verbreiteten sich doch »schon überall in diesen Gegenden«, so der hl. Gregor, »der Ruf von der furchtbaren Macht der Franken, und alle wünschten sehnlichst, unter ihrer Herrschaft zu stehen«!

Immerhin: Auch »Die Geschichte der katholischen Kirche« von Anton Ender vermerkt: »Chlodwig hatte sich wohl taufen lassen, aber dabei seine Grausamkeit, Herrschsucht und Arglist nicht abgelegt.«

Chlodwigs Söhne

»Es war ein tatenfrohes Geschlecht, das diese neue Welt aufbaute, begeisterungsfähig und pflichtbewusst zugleich, nicht befangen in schnödem Materialismus, an den die Römerwelt zugrunde gegangen war.« ¹¹³

»Die Nachfolger Chlodwigs litten grossenteils an zügelloser Frauenliebe. Sie waren unenthaltsam im höchsten Masse, heirateten und verstiessen ihre Frauen nach Laune und Willkür.« ¹¹⁴

Über den Charakter und die Übeltaten der Banditensöhne sind sich Ender und Deschner einig. Auch die Mutter dreier der vier Söhne Chlodwigs, die heilige Chlotilde, passt haarscharf zum Verbrecherclan. Vatermord, Brudermord, Enkelmord: Alle meuchelten, nicht nur die Söhne Chlodwigs, auch deren Frauen und die heilige Mutter metzelten innerhalb der Familie oder liessen abschlachten.

¹¹³ Franz Zach, Katholik, „Christlich-Germanisches Kulturideal“

¹¹⁴ Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ > Ste. 197

Trotz den Familien-internen Tötungen, blieb der Sippe noch genug Energie auch auswärts zu schlachten. In den Burgunderkriegen, die auch den Rachegelüsten des Frauenvolkes entgegenkamen, bekriegten Katholiken katholische Glaubensbrüder in Christo. Nach dem Sieg über die Burgunder wurden alle Personen massakriert, die auch nur im entferntesten der Legitimation der neuen Herrscher im Wege stehen könnten.

Als Nächstes wurde das thüringische Reich unterjocht. Bei der Schlacht an der Unstrut fielen 531 so viele Thüringer, »dass das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zgedämmt wurde«. Die Invasoren haben Thüringen furchtbar verheert, ausgeraubt, gebrandschatzt. Unter Anwendung von Hinterlist und Tücke, gebrochenen Versprechungen und gedungenen Mördern wurde die ganze Oberschicht ausgerottet. Einzig die schöne Prinzessin Radegunde wurde verschont; um sie buhlten die beiden Frankenfürsten Theuderich und Chlotar, Letzterer schon in sechster Ehe verheiratet. Schliesslich floh sie ins Kloster und wurde Heilige, Helferin bei Krätze, Kinderfieber und Geschwüren.

Weiter wüteten die katholischen Franken – immer auch zur Ausbreitung der Alleinseligmachenden Lehre – 531 gegen die arianischen Goten und verschoben die Grenzen des Frankenreiches an die Pyrenäen. 541 überschritten die Franken den Bergriegel und verwüsteten das heutige Spanien weitherum. Allerdings hatten sie bei zwei Städten die Himmlischen nicht auf ihrer Seite. Saragossa konnten sie nicht einnehmen, weil die Belagerten »in Bussgewändern unter Chorgesang mit dem Rock des heiligen Märtyrers Vincentius auf der Mauer der Stadt umherzogen.« Und, als Zweites, Zaragoza »wurde durch Gebete und Fasten befreit.« Da sieht man doch, dass die Macht der

Heiligen unterschiedlich ist; offensichtlich gut, wenn man sich mit den richtigen verbündet. Aber das war ja schon bei den vorchristlichen Göttern so!!!

Und 532 wieder gegen die Burgunder. Katholisch hin oder her! und: zum Teufel mit Familienbanden! - die Brüder Childebert und Chlotar zogen aus, den Sohn und Nachfolger ihres soeben verstorbenen Bruders Theuderich, König von Reims, also ihren Neffen Theudebert I. (König 533-548) zu beseitigen und um seinen Reichsteil zu bringen. Doch der Dreissigjährige war schon recht kriegserprobt und behauptet sich, ja er erobert selbst vor allem im Osten. Aber auch seine Raubzüge 532 und 533 nach Südwestgallien und in die ostgotische Provence werden zu »einem vollen Erfolg.«

Nun machte der söhnelose Childebert sich seinen erfolgreichen Neffen immer mehr zum Freund und adoptiert in gar zu seinem Erben. So vereint zogen sie gegen Bruder und Onkel Chlotar, den sie schon anderntags töten wollten. (Familientradition) Der zog sich aber in die Forêt de la Brotonne bei Rouen zurück, und setzte »allein auf die Gnade Gottes.« Und auch die heilige Königin Chlotilde warf sich am Grab des hl. Martin nieder und »wachte die ganze Nacht.« Und siehe da, es erwies sich, dass auch diesmal der richtige Heilige angerufen wurde: Ein fürchterliches Unwetter, ein Sturm mit Hagel, Blitz und Donner, schwächte die Kampfkraft der Angreifer. Währenddem die Scharen Chlotars keinen Regentropfen, ja nicht einmal etwas vom Sturme spürten. Soll jemand sagen, das sei kein Wunder gewesen!

In Wirklichkeit brachte eine grosse aussenpolitische Krise, das beginnende Gotengemetzel Justinians, den eben erst ausgebrochenen Bruderkrieg zum Erliegen. (Siehe Seite 108) Die

Franken wurden von beiden Seiten umworben, liessen sich schlussendlich von den Goten kaufen. Neben 2000 Pfund in Gold, erhielten sie Churrätien und die Provence, hatten somit vom Alpenvorland bis zum Mittelmeer nun auch Zugang zu Italien. Ihre Gegenleistung, dem Gotenkönig Witigis Hilfstruppen zu schicken, haben sie nie erbracht.

Von den Chlodwigssöhnen zeigte sich Theudebert I. von 538 weg als der intriganteste, herrschsüchtigste und skrupelloseste. Er spielte in Oberitalien Goten und Byzantiner gegeneinander aus, bekämpfte mal die einen, mal die andern und, wenn es die Truppenstärken gerade erlaubten, auch mal beide zugleich. Selbstverständlich immer auch für die Ausbreitung des Katholizismus, was ihm die Zustimmung Roms und die Hilfe des Klerus bei der Einstimmung des Volkes bescherte. Inwieweit die Gebete der rechtgläubigen Römischkatholischen, die der orthodoxen und arianischen Christen an Wirksamkeit übertrafen, ist historisch nicht gesichert.

Die Theudebert überlebende Sippe blieb bei dessen Sitten. Mit unterschiedlichem Erfolg überzogen sie die Sachsen, die Thüringer, die Oströmer und wiederum die Sachsen mit Krieg, Brandschatzung, Massaker. Schliesslich bekämpfte sich die Sippe – schon fast gewohnheitsmässige – wiederum untereinander. Dabei griffen sie auf die altbewährten Methoden zurück: Chlotar liess seinen eigenen, rebellischen Sohn erdrosseln, seine Frau und die beiden Töchter in einer Hütte verbrennen.

558 (561?) starb mit Chlotar der letzte der Chlodwigssöhne. Als getreuer Sohn der Kirche wurden ihm und seiner Sippe – auf und absteigend – die Grausamkeiten und alle anderen Schurkereien vergeben. Sofern noch solche Sünden zum Vergeben übrigblieben, nachdem der Heilige Stuhl solche Verbrechen rechtfertigte.

tigte, wie Papst Narses 557 die Steinigung der Manichäer von Ravenna mit der Versicherung, die Bestrafung des Übels (der Ketzerei) sei nicht Verfolgung, sondern Liebe!

Die Langobardeninvasion

Nach dem Tode Chlotars begannen in den sechziger Jahren des sechsten Jahrhunderts, neben den Franken und den Westgoten, die Langobarden eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Die »Langbärte« waren Goten aus Skandinavien, die sich bei ihrer Ausbreitung seit dem 4. Jahrhundert innerhalb von 200 Jahren über Böhmen, Mähren, Ungarn und dem Balkan nach Süden, mit den Völkern dieser Lande vermischten. Langobardische Hilfstruppen unterstützten Justinians Kriege gegen die Perser sowie 552 Narses in der Entscheidungsschlacht gegen die Ostgoten. Von Byzanz enttäuscht, verbündete sich ihr Führer Albion mit den Awaren und rottete mit diesen in einer weiteren Entscheidungsschlacht das Reich der Gepiden aus, eines weiteren ostgermanischen Stammes – ein solches Gemetzel, auf beiden Seiten angeblich 60.000 Tote, »dass von dem zahlreichen Volke kaum noch ein Bote übrigblieb, die Vernichtung zu melden«. (Paulus Diakonus)

Albion, der Sieger, nahm sich die Tochter des besiegten Gepidenkönigs, Rosamund, zur Frau. Das lombardische Mischvolk zählte noch etwa 130.000 sogenannte Seelen, seit 500 christianisiert, in der Mehrheit Arianer, aber auch Katholiken und Heiden, wobei der Glaubenswechsel einzelner Könige anscheinend keine Rolle spielte.

Norditalien war nach der grauenhaften Vernichtung der arianischen Ostgoten, einem zwanzigjährigen Kreuzzug, verwüstet und fast menschenleer – das Gemeinschaftswerk von Kaiser und Papst. Daher fiel König Alboin das erschöpfte Italien

fast mühelos in den Schoss. Byzanz reagierte erst ein Jahr später. Ihr Söldnerheer wurde ausgelöscht.

Bis 571 eroberten die Langobarden das Po Tal, 572 nahmen sie Pavia und machten es zu ihrer Hauptstadt. Der siegreiche Albion wurde noch im selben Sommer vergiftet, mutmassliche Veranlassung von seiner Gattin Rosamund. Das war der Auftakt zu einem fröhlichen Vergiften, Aufhängen und Abschlagen unter den näheren und weiteren Verwandtschaften der in diesem Blutreigen gerade mal kurz überlebenden Mörder, bis sie selber wieder Mordopfer wurden. Doch auch das Volk blieb nicht unberücksichtigt bei all diesen Schlächtereien. Dabei bekriegten sich auch die Ausgebeuteten untereinander. Die Reichen, dazugehörend natürlich auch die Bischöfe, setzten sich ab, viele über die Alpen, vergassen aber nicht die Kirchenschätze mitzunehmen, um auch im Exil standesgemäss residieren zu können. Papst Gregor I. (590-604) berichtet über das Wüten der Langobarden in beredten Worten. Aber Ausrotten wollte er die Wüteriche nicht, für ihn war es vorteilhafter sie zu »bekehren«. »Seine immer stärkere Verwicklung in alle Bereiche dieses Problems war es, die viel dazu beigetragen hat, die weltliche Macht und den Einfluss des Papsttums zu vergrössern.« ¹¹⁵ Die Einzelheiten, die dazu führten, dass ca. 585 die Langobarden ebenso katholisch wie die Franken waren, sind im Original Deschners nachzulesen.

Chlodwigs Enkel

Bei den Merowingern waren zwischenzeitlich die Enkel am Ruder. Die Aussengrenzen des Frankenreiches blieben in dieser Zeit unverändert. Das Reich war aber intern in 4 Königtümer

¹¹⁵ Jeffrey Richards, Biograph Gregors

aufgeteilt, je von einem Enkel Chlodwigs regiert. Also Gelegenheit genug, den Sitten der Vorväter zu frönen und sich gegenseitig zu bekriegen und umzubringen. So kam es im späteren 6. und frühen 7. Jahrhundert, als fast alle Merowingerfürsten gewaltsam starben, zu fortgesetzten Brutalitäten, unaufhörlichen Bürger- und Beutekriegen, ganze Ortschaften wurden gebrandschatzt, Plünderungen, Verstümmelungen, Morde waren an der Tagesordnung, hinzu kamen Seuchen, Hungersnöte.

Im Rahmen seiner Arbeit dokumentiert Deschner, wie sich die Religion der Nächstenliebe bemühte, ihre hohen moralischen Grundsätze dem Volke zu vermitteln:

Guntram von Orleans (561-592), der das frankoburgundische Teilreich abwechselnd von Chalons an der Sahne und von Orleans aus regierte. Von ihm ist der erste mittelalterliche Befehl zur Sonntagsheiligung (588) erhalten. Auch hat er gelegentlich — so dass man ihn »für einen Bischof des Herrn hätte halten können« (Gregor) — Bettage, Fasten (nur Wasser und Brot), Nachtwachen befohlen und überhaupt die Kirche sehr beschenkt, angeblich sogar sich selbst kasteit, freilich auch Mätressen sich gegönnt. Seine Konkubine Veneranda entliess Guntram, um Marcatrude, Tochter eines gewissen Magnachar, zu heiraten, die er aber gleichfalls verstieß, da sie Venerandas Kind vergiftet hatte. Darauf nimmt er Austrichilde, eine Magd Magnachars, dessen zwei Söhne er der »Ehre« seiner Gattin wegen umbringen und deren Güter er »für den Kronschatz« einziehen lässt. Und ihr, Austrichilde, verspricht der fromme Fürst, der voller »Wunderkraft« und »Herzengüte«, war (Gregor) und schon zu Lebzeiten als Heiliger galt, die Hinrichtung der Ärzte, die sie nicht heilen konnten — und erfüllte auch, was er ver-

sprochen. Und wurde später als Heiliger verehrt! (Fest: 27. März)

Ein leuchtendes Beispiel der Heiligkeit, zur Erbauung der Gläubigen! –, an dessen Ehrbegriff sich auch die Taliban anschliessen können!

Bei den Merowingern geht es weiter wie gewohnt. Man wird müde all die sich wiederholenden, allerdings durch neue, böse Varianten ausgezeichneten Intrigen mit Todesfolgen, die Ausbeutung der Untertanen und alle erdenklichen Grausamkeiten zu lesen. Ich beschränke mich auf die Zutaten, welche die römischen Bischöfe zu diesem Zeitabschnitt der Sippenfehde beitrugen.

Bischof Egidius von Reims war leitender Kopf einer Konspiration wider das ostfränkische Herscherhaus. Des Hochverrates angeklagt, zum Tode verurteilt und nach Intervention arg bekümmerten Prälaten nach Strassburg verbannt.

Bischof Palladius von Saintes unterstützte den einen König mit einem dreifachen Mord.

Der hl. König Guntram zum Zweiten: Sein Heer erstürmte die Stadt St-Bertrand-de-Commiges in Aquitanien, metzelten alles Volk nieder, »die Priester des Herrn mit ihren Gehilfen tötete man an den Altären. Nachdem alle niedergemacht waren, dass keiner übrigblieb, der männlich ist, steckte man die ganze Stadt in Brand und liess dort nichts zurück ausser dem nackten Boden.«

Papst Pelagius II. rief 583 zum zweiten Mal die Franken auf, gegen die arianisch-christianisierten Langobarden, »jene gottlose Nation«, einen Unterwerfungskrieg zu führen. Diesmal mit

Erfolg. Der Krieg dauerte, von kurzen Pausen unterbrochen, 7 Jahre.

Die Westgoten werden katholisch.

Historisches in Kürze:

Die Franken unter den Merowingern vertrieben die Westgoten fast restlos aus Südfrankreich. Diese wichen nach Spanien aus und eroberten eine Provinz nach der anderen. Seit 473 gehörte ihnen praktisch das ganze Land, ausgenommen das kleine Suebenreich im Nordwesten und die baskischen Gebiete.

Die Westgoten, obwohl längst Christen, hatten »die abscheuliche Gewohnheit angenommen, einen König, der ihnen nicht passte, zu töten, und den König einzusetzen, der ihnen gefiel.«¹¹⁶ Von 35 Königen wurden 17 getötet oder abgesetzt.

Die katholische Kirche galt als rechtmässige Religionsgemeinschaft. Mit einer einzigen Ausnahme, Eurich, waren diese arinischen Könige tolerant. Gegen diesen rebellierte 551 der gotische Adelige Athanagild und rief die Truppen des katholischen Kaisers Justinian zu Hilfe, den er dann allerdings nicht mehr loswurde. Kämpfe gegen den König und untereinander – vorzugsweise mittels Meuchelmord - waren die Folge.

Die Neugründung der gotischen Königsmacht gelang dem Arianer Leowigild – nicht ohne entsprechende Brutalität. »Die Vornehmsten und Mächtigsten tötete er oder er zog ihr Vermögen ein, ächtete sie und schickte sie in die Verbannung.«¹¹⁷ Und: »Leowigild tötete all jene, die gewohnt waren, die Könige zu

¹¹⁶ Bischof Gregor von Tours (um 538-594)

¹¹⁷ Bischof Isidor von Sevilla (um 560-636)

beseitigen, und liess nichts übrig, was männlich war.« ¹¹⁸ ...
also alles wie gewohnt.

O Tempora, o Mores.

Diesem tüchtigen König gelang es, zwischen 570 bis 585 die Oströmer aus dem Reich zu werfen, die Basken zu unterwerfen und das Suebenreich zu vernichten.

Die Sueben von der Havel und der Spree kamen unter ihrem König Hermerich, zusammen mit Wandalen und Alanen, 409 nach Spanien und bildeten im Norden und Nordwesten ein eigenes Königreich mit der Provinz Galicien als Zentrum. Die Religion war ihnen so ziemlich gleichgültig. Innerhalb von anderthalb Jahrhunderten wechselten die vier Mal zwischen katholisch und arianisch, bis sie, in den Westgoten aufgehend, 589 endgültig zum Katholizismus übertraten.

Die Religionszugehörigkeit hatte aber keinen Einfluss auf das fröhliche Erobern, Plündern und Morden innerhalb der fürstlichen Sippen und das Unterdrücken aufsässiger Bauern.

Katholiken gegen den Arianer Leowigild

Leowigild, der letzte arianische Westgotenkönig (569 bis 586), einte das Reich und stärkte die Macht der Krone während seiner 18 Regierungsjahren. Er verbesserte das Münzsystem, revidierte die Gesetze und gründete als erster Germanenfürst Städte. Selbst der hl. Isidor von Sevilla, urteilte, »nur der Irrtum der Ketzerei verdunkelte der Ruhm solcher Tapferkeit.«

Den Katholiken gegenüber war Leowigild tolerant, er betete sogar in katholischen Kirchen »und strebte ganz offensichtlich einen friedlichen Ausgleich an.« (Haendler). Leowigilds Sohn

¹¹⁸ Bischof Gregor von Tours (um 538-594)

Hermenegild wurde mit der katholischen Frankenprinzessin Ingunde verheiratet, und über diese gelang dem hl. Leander das doppelte Werk, den Fürstensohn 579 zum Katholizismus zu bekehren und 580 zum Aufstand gegen seinen arianischen Vater aufzustacheln. Nach fünfjährigem Bürgerkrieg brach die Rebellion, zusammen und Leowigild liess seinen Sohn Hermenegild am Karsamstag 585 in seinem Kerker enthaupten. Dieser ungetreue Sohn und Rebell wird von der katholischen Kirche zum Märtyrer stilisiert und 1586 von Papst Sixtus V. heiliggesprochen!

Die fränkische Verwandtschaft Ingundes, der Angetrauten des »Märtyrers«, nahm die Gelegenheit wahr, gut christlich-katholisch, die Bluttat zu rächen. So konnte der ebenfalls heilige König Guntram unter diesem Vorwand das heutige Languedoc seinem Frankenreich einverleiben.

König Leowigild betrieb nach seinen vergeblichen Ausgleichsversuchen zwischen beiden Konfessionen nun eine scharfe antikatholische Politik, bis er 586 an einer schweren Krankheit starb.

König Rekkared, Leowigilds Sohn

König von 586-601, trat kaum ein Jahr nach dem Tode seines Vaters zum Katholizismus über. Kein Wunder also, dass er von den katholischen »Historikern« hagiographisch verewigt wurde. »ein frommer Mann«, »ein Mann des Friedens«, er »veranlasste das gesamte Gotenvolk, die Seuche des eingewurzelten Irrglaubens abzuschütteln«, »er war so freigiebig«, »er war so milde«, »sein Geld verteilte er unter den Armen«, »auch führte er runde Kriege gegen feindliche Völkerschaften, und sein Glaube gab ihm die Kraft dazu«.

Wahrhaftig! »der Mann des Friedens« liess »Tausende von Feinden in der Schlacht erschlagen«, katholische Franken übrigens, dank »der Kraft des Glaubens«! Dieses Beispiel seines Christentums genüge.

Jedenfalls wurde unter Rekkared ganz Spanien katholisch. Viele der arianischen Bischöfe traten zum Katholizismus über, und konnten statt der Würde den Lebensstandard wahren. Den Widerständler Graf Segga hatte Rekkared 588 mit abgehackten Händen in die Verbannung geschickt. Eine Konspiration im folgenden Jahr endete mit einer Hinrichtung, einer Auspeitschung und Verstümmelung.

Auf dem dritten Konzil von Toledo 589 erklärte König Rekkared den Katholizismus zur Staatsreligion und schickte dem Papst einen kostbaren Kelch für St. Peter und pflegte den Kontakt nicht zuletzt wegen seines Konflikts mit den Byzantinern. Und die Päpste lobten die guten Beziehungen zwischen Rom und Spanien, die sie bis in die Gegenwart hielten, bis zu Pius XII. und General Franco.

Nekrolog auf den Arianismus

Am Anfang des siebten Jahrhunderts also war es geschafft. Die ganze westliche Welt katholisch, der Arianismus ausgerottet bis auf ein paar wenige, unbedeutende, unbeugsame, klandestine Anhänger, ein auf Sektengrösse geschrumpfter verlorener Haufen ohne weitere Bedeutung für die Weltgeschichte.

Rückblickende Würdigung

Das stand am Kreuzweg der Kirchengeschichte:
Die Hirngespinnste des Athanasius
gegen die rationale Sicht des Arianus.

Seit dem Konzil von 325 in der Stadt Nicäa, als die Trinitätsvorstellung des Athanasius zum Dogma erhoben wurden, bis zur Ausmerzung des Arianismus mit der »Bekehrung« des letzten Germanenstammes Ende des sechsten Jahrhunderts, konnte kaum einer der aus dem Fussvolk der Gläubigen lesen und schreiben, nur wenige der Mönche und der gewöhnlichen Kleriker, ja, nicht einmal alle Fürsten und Bischöfe waren des Lesens mächtig. Wie sollen also diese ungebildeten Menschen der »Erkenntnis« der offiziellen Kirche auch nur annähernd folgen können, die zur Dreifaltigkeit lehrt: »Es ist eben ein spezifisch und original christlicher Gedanke, der im Neuen Testament weniger lehr- und formelhaft vorgetragen wurde, denn als Fundament des ganzen Heils und Lebens alles trug und durchdrang.« 119

Der ganze Diskurs um die Trinität ist doch theologische Selbstbefriedigung, oder besser - im Duktus der Kirche - theologische Selbstbefleckung. Den heiligen Kirchenvätern, allen voran Athanasius, ging es doch in Wirklichkeit um Macht und nichts anderes. Mit der Vergöttlichung Jesu bis zur Wesensgleichheit mit dem Vater Jahwe der Juden setzten sich die katholischen Christen von den Juden ab und übernahmen die Deutungshoheit über alle Göttliche. Und schon war die Alleinseigmachende, die Unfehlbare kreierte. *Veni creator spiritus!*

Den germanischen Völkern, ursprünglich allesamt arianisch, war die Variante vom EINEN Gott, welcher einen Erlöser/Propheten zu den Menschen schickt, bei aller Beschränktheit des Bildungsstandes, oder gerade auch deshalb, sicher einfacher und glaubhafter zu vermitteln, als die ausgesucht präziöse Konst-

119

Lexikon für Theologie und Kirche, Band 3, Spalte 442 (kursiv wie im Original)

ruktion des Athanasius und seiner Jünger. Denn EIN Gottvater und zahlreiche Gottessöhne und Gottestöchter (Pfui!) war den Germanen nichts Neues. Aber mehrere Personen aus der Götterfamilie für EINE Wurst durch den Wolf gedreht war ihnen wohl zu unappetitlich.

Es fragt sich nun, wie es den Katholiken gelingen konnte, im Ringen mit den Arianern zu obsiegen, obwohl diese doch die vernünftigeren Argumente auf ihrer Seite hatten und zwischen- durch sogar immer wieder obenauf schwammen. Da scheint auf, dass die Katholiken die raffinierteren (und skrupelloseren) Taktiker waren. Bei der Geschichtslektüre wird augenfällig, dass der katholische Glaube immer wieder über die Frauen sich in die Fürstenhäuser einschleichen konnte. Dies trotz der paulinischen Frauenverachtung. »Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen.« **120** Was wohl interpretiert wurde »um des Mannes Seelenheil willen, bekehre das Weib und vertrau auf die weibliche Ausdauer beim Sturm auf die arianische Festung.«

Aber auch die Machthaber waren wohl durchaus angetan von den Worten des Religionsgründers Paulus: »Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.« **121**

und

120 Korinther 11,9

121 Römer 13.1

»Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.« ¹²²

Mit solchen Vorschriften für die gläubigen Schafe liess sich trefflich eine Kumpanei mit der Staatsmacht herstellen, zu beidseitigem Nutzen – selbstverständlich. Und in dieser Beziehung waren die Katholiken den Arianern eindeutig überlegen. Rom bewies eine Wendigkeit sondergleichen, verstand sich nicht nur bei katholischen Machthabern einzuschleimen, nein, wenn es gerade opportun schien, wurde auch ein arianischer Kaiserarsch gelect.

Es wäre jetzt naheliegend, zu vermuten, dass die Südländer mit ihren infamen Ränkespielen dem biedereren Denken der Germanen taktisch weit überlegen waren ... auf die Gefahr hin, rassistisch geschimpft zu werden. Aber: Machiavelli war schliesslich Italiener und nicht Skandinavier. Und die Elastizität des heiligen römischen Stuhles demonstrieren dessen Inhaber ja bis auf die heutigen Tage bravourös.

Fortsetzung zur Trinitätslehre »Hochzeit der Monophysiten« Seite 262

¹²² Römer 13,2

Papst Gregor I. (590-604)



Deschner zeigt die Beschränktheit und Doppelmoral des Papstes auf. Der über ihn seitens der Kirche verkündeten Weisheit, Güte und Milde, stellt er viele Beispiele die das pure Gegenteil bezeugen gegenüber. Belassen wir's bei Deschners Zusammenfassung:

Dieser Papst nun, der die Priester mit Göttern und Engeln vergleicht, der den Untergebenen verbietet, sogar schlechte Vorgesetzte zu kritisieren, der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit lehrt, aber selbst dem Kaiser nicht gehorcht, der die Entwicklung zum Kirchenstaat einleitet mit kaum übersehbaren Ketten von Raub und Eroberungskriegen, der noch mit den grössten Bluthunden seiner Zeit kollaboriert, mit Phokas, der Brunichild, der den Religions- und Angriffskrieg gutheisst, zu Überfällen aus dem Hinterhalt, zur Geiselnahme rät, der Prügel, Folter, Kerker, hohe Steuern zu Bekehrungszwecken propagiert, der den Antisemitismus fördert, die Literatur, die Wissenschaften unterdrückt, dessen Werke von haarsträubendem Unsinn strotzen, von jeder Menge Wunder- und Reliquienkitsch – dieser Mann wurde Heiliger der katholischen Kirche, bekam als einziger Papst des Mittelalters und der Neuzeit den Beinamen »der Grosse« und schon seit dem 8. Jahrhundert (Leo I. erst seit dem 18.) – den raren Titel eines »Kirchenlehrers«. Er wurde für Bernhard von Clairvaux, gleichfalls Kirchenlehrer (von Schiller

freilich »Schuft« geschimpft), das Musterbeispiel gelungenen Zusammenwirkens weltlicher und geistlicher Herrscherpflichten, wurde der wohl meistzitierte Kirchenautor bei Theologen, Kanonisten, Publizisten, wurde überhaupt einer der meistgelesenen Schriftsteller des Mittelalters, für lange ein Vorbild Ungezählter und eine Idealfigur des Papsttums.

Gegenüber den noch immer nicht unbedeutenden Gruppen von Nichtchristen trat Gregor dagegen in der Regel äusserst intolerant auf; so gab er im Jahr 599 Order, die Heiden Sardiniens zum Übertritt zum Christentum zu zwingen:

„Wenn ihr feststellt, dass sie nicht gewillt sind, ihr Verhalten zu ändern, so befehlen wir, dass ihr sie mit grösstem Eifer verfolgt. Sind sie unfrei, so züchtigt sie mit Prügeln und Folter, um sie zur Besserung zu zwingen. Sind sie aber freie Menschen, so sollen sie durch strengste Kerkerhaft zur Einsicht gebracht werden, wie es angemessen ist, damit jene, die sich weigern, die Worte der Erlösung anzunehmen, welche sie aus den Gefahren des Todes erretten können, durch körperliche Qual dem erwünschten gesunden Glauben zugeführt werden.“¹²³

Mein Augenmerk richtet sich bei der Beschäftigung mit dem Christentum vorzüglich auf die Entstehung der Dogmen. Deshalb der Beitrag Papst Gregors zu den Glaubenswahrheiten an dieser Stelle:

Hölle und Fegefeuer (2)

Papst Gregor war ein grosser Kenner der Hölle. Die Eingänge sind feuerspeiende Berge. Und dass die Krater in Sizilien immer grösser werden, erklärt er mit dem nahen Weltuntergang. Infolge des Andrangs der Verdammten bedarf es breiterer

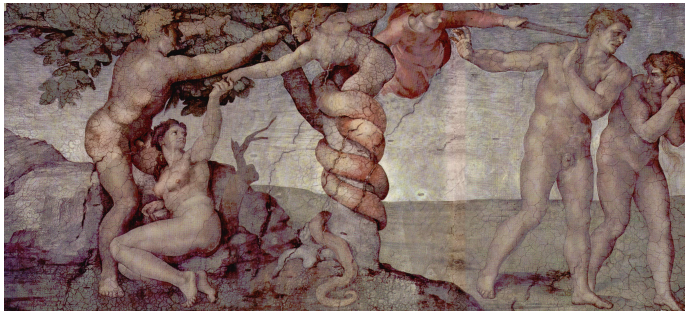
¹²³ Gregorii I papae Registrum epistolarum. Libri VIII-XIV.

Zugänge zu der Hölle. Wer da hineinkommt, kommt nie wieder. Doch seien, wusste Gregor, bestimmte Verstorbene für bis zu dreissig Messen aus dem Fegefeuer erlöst worden.

Aber Gregor wusste auch, dass nicht all aus der Vorhölle erlöst werden, dass selbst ungetauft sterbende Kinder im ewigen Feuer schmoren ... Und Gregor, dessen Fegefeuerlehre der theologische Hintergrund »für den Kult der Seelenmessen« ist, gab seine Informationen über Hölle und Teufel an das Mittelalter, an die Neuzeit weiter.

Erbsünde (2)

Auch für das Geschlechtliche war Gregor der Grosse grosser Experte im Sinne des hl. Augustin. Geschlechtsverkehr, sagt er, ist nicht nur während der Schwangerschaft Sünde, sondern auch während der Stillzeit. Nachdem ein Mann mit seiner Frau geschlafen hat, darf er keine Kirche betreten, bevor er sich mit Bussübungen und Waschungen gereinigt hat, denn sein Wille bleibt böse. Die Ehe ist nicht sündig, Geschlechtsverkehr zwischen den Partnern aber gewiss.



Erbsünde ist angeborene Verdorbenheit der Seele. Sie nimmt die Form der Fleischeslust an, einer Rebellion des Fleisches wider

den Geist. Sie kommt von Adam, dem ersten Menschen, wegen dessen Sünde die Substanz der Menschheit besudelt ist. Nach dem Pauluswort: »In Adam haben alle gesündigt.« Also ist die Erbsünde ein Makel der Natur, der von den Eltern an die Kinder weitervererbt wird. Sind diese Eltern in der Taufe vom Makel der Erbsünde gereinigt worden, wie können sie diesen Makel weiter vererben? Gregor antwortet: Obwohl sie selbst geheiligt sind, haben sie die verdorbene Natur durch den Geschlechtsakt weitergegeben, durch von Fleischeslust erregtes Begehren. Kinder werden als verdammte Frucht der Leibeslust ihrer erlösten Eltern geboren. Von Anfang an sind sie die Brut der Hölle; sie werden zu Recht Kinder des Zorns genannt, denn sie sind Sünder. Wenn sie sterben, sind sie zu ewigen Qualen verurteilt, nur für die Schuld ihrer Geburt.

Der Kanon 747 des Kirchenrechts von 1917 bestimmt heute (1989) noch immer die Praktiken, die die Moraltheologen fordern. »Wenn Gefahr besteht, dass ein Kind im Mutterleibe stirbt, muss es vor der Geburt getauft werden.« Man kann sich das zweifache Grauen der Mutter vorstellen, wenn während einer schwierigen Geburt, ein Arzt, eine Krankenschwester, ein Priester oder der Ehemann im Mutterleib herumfuchtelt, um das Ungeborene mit Wasser aus einer Spritze zu taufen.

»Wir kommen in die Welt«, sagt Gregor grossartig, »aus der Verdorbenheit und mit der Verdorbenheit und wir tragen die Verdorbenheit in uns.« Nur Jesus gelang es zu entkommen. »Er allein ist wahrhaft heilig geboren, der, damit er ebendiese Bedingung einer verdorbenen Natur überwinde, nicht in fleischlicher Vereinigung empfangen wurde.« Hierin liegt eine Verneinung der Unbefleckten Empfängnis Mariens. ¹²⁴

¹²⁴

Kapitel "Erbsünde (2)" nach Peter de Rosa: "Gottes erste Diener" Seite 397ff

Nun die katholische Seite im 20. Jahrhundert:¹²⁵

Fegefeuer (Purgatorium, Reinigungsort) ... ist nach kirchl. u. theol. Sprachgebrauch der jenseitige Zustand und Aufenthalt jener Seelen, die zwar in der Gnade Gottes geschieden, aber noch mit nicht abgeübten Sündenstrafen ... behaftet sind, die dadurch nach dem Sondergericht einer vorübergehenden Läuterung bedürfen, um in die ewige Seligkeit eingehen zu können. ... Nach kath. Lehren unterscheidet sich das Fegefeuer vor allem in 2 Punkten:

1. Ist das ewige Los der Seelen im Fegefeuer schon ein für allemal durch das besondere Gericht entschieden u. nur der Antritt aufgehoben.

Moment: Ist das nicht calvinistische Prädestination? und ein schönes Beispiel von Gottes Menschenfreundlichkeit nach katholischem Begreifen, wenn der Säugling neben der Erbsünde, die im in der Taufe immerhin abgewaschen werden kann, gleich noch eine unverhandelbare Portion Fegefeuer mit auf den Lebensweg bekommt?

2. dass den dort leidenden Seelen durch die Suffragien der Gläubigen geholfen werden kann. Beide Dogmen sind tatsächlich innigst miteinander verbunden.

Die »innigst verbundenen Dogmen« widersprechen sich eher, als dass sie sich »unterscheiden«. Was bringen denn Gebete, Messspenden und andere materielle Zuwendungen an das Episkopat, wenn doch das »ewige Los der Seelen im Fegefeuer schon ein für alle Mal durch das besondere Gericht entschieden« ist?

¹²⁵ Lexikon für Theologie und Kirche, in 10 Bänden, herausgegeben von Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, 1931 bei Herder & CO. Freiburg im Preisgau > blau gedruckt in diesem Text

Ja, was bringt es wohl? Ist doch offensichtlich und taghell beleuchtet: Mit der Angst vor dem Fegefeuer kann man problemlos einen ganzen Petersdom finanzieren - „Sobald der Gulden im Becken klingt im huy die Seel im Himmel springt“ - und nach dem Herrn Johann Tetzel kamen ja andere, immer wieder weitere, da half auch Luthers Ärger nichts.

Speziell kann aus der ständigen Übung der Fürbitten für die Verstorbenen auf die Existenz des Fegefeuers mit Recht geschlossen werden.

Wieder so ein hanebüchener Zirkelschluss, der jeder Logik nicht nur spottet, sondern an ihre Stelle tritt. (Da hilft doch nur noch Polemik, Hohn und Spott - es sei den, man glaubt, nach dem Katechismus, 1. Glaubenssatz, und hält alles für wahr, was die katholische Kirche zu glauben lehrt.)

... und, einen Absatz später, noch eins drauf ... **Entscheidend wird aber die Existenz des Fegefeuers bewiesen durch die Tradition.**

Durch die seit Erschaffung der Welt vor nunmehr über 6.000 Jahren gepflegte Tradition ist also auch bewiesen, dass Gott im Jahre 4.004 vor Christus in 6 Tagen die Welt erschaffen und am 7. den wöchentlichen Ruhetag eingeführt hat.

Nun noch die liebliche Schwester des Fegefeuers, der Limbus:

Limbus (=Saum, Rand), der Aufenthaltsort oder Zustand der ohne persönliche Schuld vom Himmel ausgeschlossenen Seelen. Dieser ist zweifach:

1.) Limbus Patrum, auch Vorhölle, Schoss Abrahams genannt, wo die alttestamentlichen gerechten (und die recht-schaffenen Heiden) ohne Pein und Schmerz auf den Eintritt in

den einstweilig verschlossenen Himmel bis Christi Himmelfahrt warten mussten.

Ja, wem der Glauben an eine Erbsünde gegeben wurde, dem kann das folgerichtig scheinen, musste doch die Menschheit erst durch Jesu Tod von der Erbsünde erlöst werden. Allerdings muss hier sofort wieder ein Denkstopp verordnet werden! Denn wer weiterdenkt, muss sich doch fragen, wieso, wenn die Alten bloss durch Jesu Sühnetod den Makel von Adams vegetarischer Ursünde loswurden, alle Nachgeborenen zusätzlich noch im Taufbecken sauber gespült werden müssen? Dass man ein weiteres Sakrament erfinden und gewinnbringend auf ewige Zeiten immer wieder vermarkten kann? Und sei es mit der Spritze im Mutterleib. Denn nun kommt ja noch die 2. Abteilung, nämlich:

2.) Limbus Puerorum, Ort und Zustand der mit der Erbsünde allein hingeshiedenen Kinder, die weder im Himmel noch in der Qual der Hölle sich befinden, aber unter der Strafe des Verlustes der Anschauung Gottes stehen.

Immerhin, die unschuldigen Kleinen haben einen sauberen Limbus, ausserhalb des Dunstkreises zwischengelagerter Schweinehirten und Altherrenschweissfüssen. Entschuldigung, hatten, der deutsche Papa Ratzki hat ja den Limbus abgeschafft - einfach so, an einem Freitag, ja an einem gewöhnlichen Freitag. Konnte er, der Papst.

Fortsetzung »Erbsünde« Seite 354

Die Verchristlichung des Königsgedankens.

Im späten sechsten und frühen siebten Jahrhundert verfestigten Kirche und Thron zu beiderseitigem Nutzen die Doktrin des Gottesgnadentums.

Nutzen für die Herrschenden.

Wenn die Herrscher von Gott berufen sind, sind sie für die Untertanen unantastbar. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Stände sind gottgegeben. Die Verschiebung des Paradieses ins Jenseits – anstelle der Messiaserwartung – verklärt das Leiden der Unterdrückten zum Verdienst für das ewige Leben.

Nutzen für die Kirche

Wer »von Gottes Gnaden« herrscht, steht folgerichtig unter dem Stellvertreter Gottes auf Erden.

Konsequenz des »heiligen« Paktes

Je nach Interessenlage verbünden sich Staatsmacht und Kirche gegen einen dritten Herrschaftsanspruch oder – durchaus üblich – gegen das eigene Volk.

Oder Papst und Herrscher zerstreiten sich bis zur Abtrennung eines ganzen Herrschaftsgebietes von Rom. Bekanntestes Beispiel: der Krach zwischen Heinrich IIX. und Papst Klemens VII. wegen der verweigerten Ungültigkeitserklärung der Ehe Heinrichs mit Katharina, die zum königlichen Supremat über die Kirche Englands und zur Einziehung der Klöster führte. **126**

Eine weitere Konsequenz der Vermischung des Staatlichen mit dem Kirchlichen war die Doppelfunktion von Würdenträgern. Bischöfe wurden immer öfter auch zu weltlichen Herrschern, zu Fürstbischöfen. Interessenkonflikte waren unaus-

¹²⁶

Man stelle sich das vor: Weil ein Mann seine Mätresse heiraten will, und der oberste Seelenhirte nicht einverstanden ist, gilt für ein ganzes Volk sein bisheriges Glaubensbekenntnis - das Fundament des Glaubens - nicht mehr. „Die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ verschwindet unter dem Lotterbett eines Weiberhelden!

weichlich. Meist obsiegt die materiellen und machtpolitischen Interessen über die seelsorgerischen.

Im Folgenden sind die Protagonisten, welche Staat und Kirche massgeblich verschweissten, mit ihren Taten kurz dargestellt.

Brunichild

Ein politisch wildes Tier, ¹²⁷ eine gewissenlose, verbrecherische Herrscherin, die sich, wie schon erwähnt, der Gunst Papst Gregors erfreute, ja sogar mit dessen Kollaboration rechnen konnte. Deswegen, und weil ihr Lebenslauf zwar zugespitzt, aber trotzdem musterhaft für dynastische Machtkämpfe jener Zeit steht, sei der (vermutlichen) Brunhilde der Nibelungen hier Raum gegeben, für die Kurzbiographie aus der Wikipedia Enzyklopädie:

Brunichild (*um 545/550; † 613) war westgotischer Herkunft, Tochter des Westgotenkönigs Athanagild und der Königin Goswintha.

Erste und zweite Ehe

Im Frühjahr 566 heiratete Brunichild Sigibert I. den König des fränkischen Ostreichs (Austrasien, **Austrien**), in Reims. Aus diesem Anlass trat sie vom Arianismus der Westgoten zum katholischen Glauben der Franken über. Sigiberts Bruder Chilperich I. der König von Neustrien, ehelichte Brunichilds ältere Schwester Gailswintha. Chilperich trennte sich jedoch nicht von seiner Geliebten Fredegunde, und Gailswintha drohte, den

¹²⁷ J. Richards über Brunichild

untreuen König mit ihren Schätzen zu verlassen. Auf Veranlassung Fredegundes wurde Gailswintha ermordet; die Rolle Chilperichs bei dieser Tat ist unklar. Chilperich verband sich nun definitiv mit Fredegunde. Daraus resultierte eine lebenslange persönliche Feindschaft zwischen den Königinnen Brunichild und Fredegunde, die den wegen Erbstreitigkeiten bestehenden Konflikt zwischen ihren Ehemännern Sigibert und Chilperich verschärfte.

Der militärisch überlegene Sigibert begann 575 von Paris aus einen Feldzug gegen Chilperich, der zunächst erfolgreich verlief, jedoch abgebrochen wurde, als Sigibert noch im selben Jahr einem Mordanschlag Fredegundes zum Opfer fiel. Nun ging Chilperich in die Offensive; Brunichild wurde mit ihren Töchtern gefangen genommen und nach Rouen in die Verbannung geschickt. 576 heiratete sie in zweiter Ehe Merowech, den ältesten Sohn von König Chilperich und dessen erster Gemahlin Audovera. Als bald darauf in der Region Champagne ein Aufstand gegen Chilperich ausbrach, verdächtigte der König Merowech der Urheberschaft. In den anschliessenden Wirren wurde Merowech 577 erschlagen. Brunichild konnte nach Austrasien fliehen.

Regentschaft in Austrasien

In Austrasien übernahm Brunichild die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn Childebert II. Dabei stiess sie aber auf heftigen Widerstand des austrasischen Adels, denn sie trat für ein starkes Königtum ein, was der Adel nicht hinnehmen wollte. Ihr Machtkampf mit einer feindlichen Adelsgruppe verlief wechselvoll; 581 erlitten ihre Anhänger eine schwere Niederlage, doch um die Mitte des Jahrzehnts konnte sie sich wieder durchsetzen und starken Einfluss auf ihren Sohn Childe-

bert II gewinnen, was wiederholt zu Adelsverschwörungen führte.

584 wurde auch Fredegunde Witwe, als König Chilperich ebenfalls einem Mordanschlag zum Opfer fiel. Sie kämpfte um die Anerkennung der Thronfolge ihres drei Monate alten Sohnes Chlothar II. Brunichild schloss 587 den Vertrag von Andelot mit Guntram I. dem Herrscher des burgundischen Reichsteils; darin sicherte Guntram, der keine männlichen Nachkommen hatte, Brunichilds Sohn Childebert sein Erbe zu. Der Erbfall trat ein, als Guntram 593 starb.

Als Childebert 596 im Alter von 26 Jahren starb, wurde Brunichild Regentin für ihre minderjährigen Enkel Theudebert II. in Austrasien und Theuderich II. in Burgund. Nach dem Tod Fredegundes 597 herrschte in Neustrien der dreizehnjährige Chlothar II., so dass nun in allen drei fränkischen Teilreichen nominell Kinder regierten.

Die Intimfeindschaft der beiden Königinnen tobte sich jetzt hemmungslos aus. Zwar gewann Fredegunde in raschem Angriff noch Paris und andere Städte des Westens, starb aber schon 596 (oder 597).

Der stets mächtigeren Brunichild machte auch Papst Gregor I. den Hof. Den grässlichen Familienzweist Brunichilds ignorierend, sieht er sie, ihren Sohn, ihr Reich und alle übrigen Reiche durch den rechten Glauben überragen »gleich einer strahlenden Leuchte in nächtlicher Finsternis des Unglaubens funkelnd und glänzend.« Er empfiehlt zur Bekehrung widerspenstiger Heiden die Anwendung von Prügel, Folter und Kerker.

Regentschaft in Burgund und Tod

598/599 wurde Brunichild von ihren adligen Feinden aus Austrasien vertrieben und begab sich nach Burgund, wo ihr Enkel Theuderich sie aufnahm. Dort gewann sie eine ausserordentliche Machtstellung. Dabei stützte sie sich im Konflikt mit dem germanischen Adel, den sie auch in Burgund zurückzudrängen versuchte, auf die dort vorhandene breite romanische Senatorenschicht. Sie ernannte den Romanen Protadius zum Hausmeier und machte nach seiner Ermordung einen anderen Romanen namens Claudius zu seinem Nachfolger.

612 stürzten sich die beiden Enkel Brunichilds in einen Bruderkrieg, den Theudebert verlor; er wurde gefangengesetzt und starb 612.

Theuderich liess den Bruder in Köln tonsurieren, später köpfen und seine ganze Familie umbringen. Selbst sein »noch ganz kleiner Sohn wurde auf Befehl Theuderichs von einem seiner Leute am Fuss ergriffen und gegen einen Felsen geschleudert; das Hirn trat aus dem Kopfe ...« Ende eines der ungezählten rein katholischen Bruderkriege.

Nun wollte Theuderich gegen Chlothar kämpfen, starb aber schon 613. Darauf liess Brunichild ihren Urenkel Sigibert II. den unmündigen Sohn Theuderichs, unter Ausschluss seiner Brüder zum König erheben und versuchte in seinem Namen zu regieren. Aber die burgundischen Adligen rebellierten und verbündeten sich mit Chlothar II. und den austrasischen Gegnern der Königin. Sigibert II. wurde getötet, nachdem sein Heer sich kampflös aufgelöst hatte. Brunichild floh, wurde aber ergriffen und dem Sieger ausgeliefert. So konnte Chlothar II. das Frankenreich unter seiner Herrschaft wiedervereinen.

Dieser Sohn Fredegundes, der Todfeindin Brunichilds, liess diese nun siebzigjährige 613 foltern und dann von einem Pferd zu Tode schleifen. Sie wurde in Autun in der Martinskirche begraben. Auch ihre Nachkommenschaft, ihre Urenkel, mit Ausnahme des Prinzen Meroweich, Chlotars Patenkind, hat man alle ausgelöscht.



Der Untergang Brunichilds, mit dem ihre Sippe definitiv ausgeschaltet wurde, war ein Sieg des germanischen Adels über die Idee des Zentralismus und eines mächtigen Königtums. Die heftige Gegnerschaft, die Brunichilds Auftreten in weiten Kreisen hervorrief, spiegelt sich in der teils sehr negativen und verzerrten Darstellung ihrer Rolle in den Quellen.¹²⁸ Wie nun Theuderichs ganzes Geschlecht ausgerottet war, herrschte Chlotar II. allein über drei Königreiche.

Gleich nach seinem Herrschaftsantritt, hatte es im Burgund eine Verschwörung gegeben: Im Konflikt mit Königin Brunichild waren mehrere burgundische Würdenträger umgebracht worden. Auch der von Chlotar II. zum Herzog im »Transjuranischen

¹²⁸ Brunichild und Sigibert I. hatten ausser ihrem Sohn Childebert II. zwei Töchter. Chlodowinth († nach 589) und Ingund. Ingund wurde mit Hermenegild, dem älteren der beiden Söhne des Westgotenkönigs Leovigild, verheiratet. >>> Immer wieder wird spekulativ Brunichild als Vorbild der Brunhilde im Nibelungenlied erwogen. Ihr Name lebt in Frankreich im Namen von Strassen, Burgen, Türmen usw. fort

Gau« (in der heutigen Westschweiz) ernannte Herpo, wurde auf Befehl des Überläufers und des Bischofs von Sitten ermordet. Bischof Leudemund eilte daraufhin an den Hof in Marlenheim bei Strassburg und eröffnete Königin Berthetrud, dass ihr Gatte sterben und Aletheus den Beseitigten vertreten werde, in Reich und Bett. Chlotar, der den Anschlag erfuhr, liess Aletheus hinrichten, Bischof Leudemund aber, wurde begnadigt.

Der heilige Hochverräter Arnulf von Metz

Weit mehr involviert in die grosse Politik war der Verräter **Arnulf, der Ahnherr des karolingischen Hauses**. Gemeinsam mit Pippin dem Älteren und einer austrischen Adelsopposition verhalf er dem Neustrierer Landesfeind Chlotar II. 613 zur Herrschaft über Austrien und Burgund. Schon ein Jahr später wurde der Verräter mit dem Bischofsamt von Metz belohnt, Oberhirte der Landeshauptstadt, deren Könige er verraten.

Der verräterische Frontwechsel, der »überaus heiligmässigen Herrn Bischof Arnulf« hatte, sich bezahlt gemacht. Abwechslungsweise amte er nun als Heerführer oder pastoral, auch als Konzilsvater 626 in Reims und 627 in Clichy. Einer seiner Söhne, der ebenfalls heiliggesprochene Chlotulf, wurde sein Nachfolger im Bischofsamt, das Arnulf 42 Jahre innegehabt hatte. Der andere Sohn des hl. Arnulf und seiner Gattin Doda, Ansagisel (Adalgisel) heiratete Pippin des Älteren Tochter Begga. Dieser Ehe entspross Pippin der Mittlere.

Weiter in Angst und Schrecken.

Auch alle nachkommenden Merowinger wüteten in bewährter Familienmanier weiter. Sie hofierten den Bischöfen, paktierten mit diesen gegeneinander und vor allem auch gegen Laien und den eigenen Klerus. Dagobert I. - beispielsweise - **unterstützte**

die christlichen Priester durch das Gebot der Zwangstaufe in den eroberten Gebieten. Widersacher der eigenen Herrschaft liquidierte er 629/630 im Burgund. 631 wollte Dagobert das erste Slavenreich des fränkischen Kaufmanns Samo unterwerfen, wurde aber bei Wogastisburg in dreitägiger Schlacht vernichtend geschlagen. Als tausende von Bulgaren schutzsuchend auf bayrisches Gebiet geflüchtet waren, liess sie Dagobert in einer Nacht mit Frauen und Kinder ermorden, um sich unerwünschter Zuwanderer zu entledigen.¹²⁹

Die Nachkommen Dagoberts überliessen die Reichsgeschäfte weitgehend ihren Hausmeiern, welche die eigentlichen Regenten wurden, und gammelten selbst auf irgendwelchen Landgütern in Luxus und Schwelgerei als »faule Könige«.

Bevor wir jedoch unter den letzten Zuckungen dieser Dynastie der Heraufkunft der Karolinger verfolgen, wird ein zusammenfassender Blick auf die christliche Kirche, besonders auf den hohen Klerus jener Zeit, lehrreich sein.

Die Kirche in der Merowingerzeit

Die Verflechtung von Staat und Kirche erreichte in der Merowingerzeit ihren Höhepunkt. Diese Zeit, in der die deutsche, die europäische Geschichte aufbricht wie ein Krebsgeschwür, in der das Christentum die germanische Welt infiziert, die fränkische Adelherrschaft formt, seit dem 7. Jahrhundert die typisch mittelalterliche Gesellschaft von Königtum, Kirche, Adel entsteht, diese Zeit war von zügellosen Leidenschaften gezeichnet und blutigen Gräueln wie wenige Epochen zuvor, heimtückisch, verbrecherisch bis zum Exzess.

¹²⁹ 9000 Personen nach Fredegar (auch Fredegarius Scholasticus ist der überlieferte, aber nicht gesicherte Name des Verfassers einer frühmittelalterlichen lateinischen Chronik).

Die Merowinger untereinander mordeten sich in bestialischen Ausrottungskampagnen auf eine durchschnittliche Lebenserwartung von 24,5 Jahren herunter. Die Geschichte Galliens zur Merowingerzeit ist eine einzige Chronik der Barbarei.

Schon seit Chlodwig herrschten die Merowinger absolutistisch. Und die Kirche forderte Gehorsam denen gegenüber, die ihre Gewalt ja »von Gott« hatten und sie fügte zu der politischen Königsherrschaft »die religiös sittlich verstandene Königswürde« hinzu.

Die Kirche selbst kam in den Genuss all des Raffens und Raubens. Ihr Grundbesitz, schon während des 4. Jahrhunderts gewachsen, mehrte sich ins Ungemeine, im 6. Jahrhundert stieg ihr Reichtum ins Unermessliche. Im ausgehenden 7. Jahrhundert, als es im ganzen Reich über 400 Klöster gibt, besitzen sie und die Kirche ein Drittel Galliens! Allein das Kloster St. Gallen verfügte gegen Ende der Karolingerzeit über fast 2000 Zinsbauern.

Die Klöster waren Hochburgen des Herrenlebens, mit Schlemmerei, Suff und sexuellen Exzessen. Schon deshalb hatten sie nie unter Nachwuchssorgen zu leiden. Im Gegenteil: Viele Klöster wurden zu reinen Adelsklöstern, die dem gemeinen Manne verschlossen blieben. Dabei waren sie im ganzen Mittelalter kaum Orte des Friedens, im Gegenteil, auch kirchenfreundliche Historiker nennen den Unfrieden dort eine »allgemeine Erscheinung«, auch in Frauenklöstern. Viele Christusbräute schlugen andere, schlugen Laienschwestern, Laienbrüder, Kleriker - wurden freilich auch von denen geschlagen. Und Bekuttete beiderlei Geschlechtes lebten selten sehr asketisch. Am wenigsten vielleicht jene Nonnen, die christkatholische Könige zur Vermehrung des Reiches Gottes mit Konkubinen gezeugt.

Die Bischöfe, die seit Chlotar II. aus dem Hochadel kommen mussten, unterdrückten mit der übrigen Herrenkaste das Volk und die gemeinen Kleriker - Letztere meist ungebildet, oftmals nicht mal des Lesens kundig.

Die Bischöfe hatten eine weitgehend unabhängige Position, die sich erst unter Pippin dem Mittleren und Karl Martell personell und verfassungsrechtlich ändert.

In gewissen Familien war das Bischofsamt geradezu erblich. So in der Sippe des hochangesehenen Gregor von Tours. Sein Urgrossvater mütterlicherseits, Gregorius von Langres, nach dem er sich nannte, ist Bischof gewesen; sein Onkel väterlicherseits war Bischof Gallus von Clermont; sein Grossonkel mütterlicherseits Bischof Nicetius von Lyon; sein Vetter und Vorgänger Bischof Euphronius von Tours; ja, Gregor berichtet selbst, alle Bischöfe von Tours, bis auf fünf, seien mit seinem Geschlecht verwandt!

Der Wunder- und Teufelsglaube war allgegenwärtig, spukte auch in gelehrten Köpfen wie dem Gregor von Tours' in grotesker Weise und diente hervorragend zur Disziplinierung der »Gläubigen«.

Die Anmassung der Kleriker erreichte wohl seinen Höhepunkt mit dem Dekret des Konzils von Mâcon (585), das den steten Vorrang des Priesters vor dem Laien so akribisch festlegte, dass der Laie den Priester nicht nur grüssen, sondern auch vom Pferd steigen musste, ging jener zu Fuss.

Ohne Jude bleibt der Christ gesund

Dass die Juden auch während der Merowingerzeit mit der Sonderbehandlung durch die Christen rechnen mussten, kann nicht verwundern. Ist doch die Judenfeindschaft der Christen

bekanntermassen - vor allem durch Paulus und dem Johannes-evangelium - schon im neuen Testament gegründet.

Das 12. Konzil von Toledo (681) dekretierte nicht weniger als 28 jüdenfeindliche Gesetze, welche die Juden vor allem wirtschaftlich schädigte.

Das 17. Konzil von Toledo (694) aber erklärte alle Juden wegen staatsfeindlicher Umtriebe und Beleidigung des Kreuzes Christi zu Sklaven; ihre Vermögen wurden konfisziert und ihre Kinder ihnen vom siebten Jahr an fortgenommen.

Der hl. Bischof Avitus von Vienne schickte den Juden die Botschaft: »Mit Gewalt will ich euch nicht zwingen, den Sohn Gottes zu bekennen.« Nein, er, »zum Hirten gesetzt über die Schafe des Herrn«, müsse nur, wie dieser, auch jene anderen »Schafe, die nicht aus seinem Stalle seien, die müsse er herbeiführen, auf dass Ein Hirt und Eine Herde werde. Wenn ihr deshalb glauben wollt wie ich, so sollt ihr Eine Herde sein und ich euer Hirte, wenn aber nicht, so verlasst diesen Ort.«

... und die aber, »welche die Taufe verschmäht hatten, zogen aus von der Stadt.«

Die Karolinger

Das Handwerk der Karolinger war der Krieg. Nichts anderes hatten sie gelernt, für nichts anderes waren sie erzogen, durch nicht anderes konnten sie sich beweisen. **130**

¹³⁰

Wolfgang Braunfels (1911 - 1987) war ein deutscher Kunsthistoriker.

Karolinger ist der Hausname des Herrschergeschlechts der westgermanischen Franken, das ab 751 im Frankenreich die Königswürde hatte.

Ahnherren der Karolinger waren Arnulf von Metz aus dem Geschlecht der Arnulfinger und Pippin der Ältere aus dem Geschlecht der Pippiniden. Die Karolinger herrschten bereits ab 639 mit Unterbrechungen im Frankenreich, jedoch nicht als Könige, sondern nur als Hausmeier der Merowinger, deren alleiniger Anspruch auf die Königswürde weiterhin respektiert wurde. Bis zur Mitte des achten Jahrhunderts konnten die Karolinger ihre Macht so weit ausbauen, dass sie sich schliesslich des nominellen merowingischen Königtums entledigen konnten. Pippin der Jüngere wurde 751 mit päpstlicher Unterstützung von den fränkischen Adligen zum König der Franken akklamiert, der letzte Merowinger wurde abgesetzt. Man nahm ihm symbolisch das Königsheil, indem seine Haare geschoren und er in ein Kloster gesteckt wurde. Dieser Dynastiewechsel bedeutete eine mit dem Gedanken des Gottesgnadentums begründete Abweichung von der Vorstellung des Geblütsrechts, die aber weiterhin lebendig blieb und nun auf die neue Dynastie übertragen wurde. Der bekannteste Karolinger, Karl der Grosse, begründete ein neues römisches Kaisertum, als er am 25. Dezember 800 in Rom von Papst Leo III. zum Kaiser gesalbt und gekrönt wurde. ¹³¹

Kirchengeschichte ist Weltgeschichte.

Spätestens seit Konstantin der Grosse das Christentum zur Staatsreligion erhob, stets in steigendem Masse, mit höchster Vollendung im Mittelalter, aber bis in die Neuzeit hinein, ist Kirchengeschichte Weltgeschichte. Weil eine Trennung in eine

¹³¹ [Information aus Wikipedia](#)

kirchliche und eine weltliche Kategorie gar nicht mehr möglich ist, ist Deschners Kriminalgeschichte des Christentums all-gemeingültige Weltgeschichte. In einer Ausführlichkeit, die schon durch den Umfang seines Werkes angezeigt wird. Deschner wartet mit einer unglaublichen Fülle von Einzel-geschichten auf, die hier nicht reflektiert werden können. Aus dieser Überlegung heraus habe ich diesem Kapitel einen Über-blick über die Karolinger aus der Wikipedia Enzyklopädie vorangestellt. So kann ich einzelne Episoden oder Protagonisten hier vorstellen, ohne den Gesamtzusammenhang selbst erläutern zu müssen. Der Fokus liegt auf Leben und Taten heiliger und heiligmässiger Gottesmänner und Frauen.

Die hl. Balthilde.



Die Chlodwig II. (639-657) angetraute, ehemalige angelsächsische Sklavin, Mutter seiner drei Söhne, war die wirkliche Regentin, währenddem ihr Ehemann ohne wirklichen Einfluss sein kurzes Leben als Lüstling und Wüstling, bereits mit 23 Jahren beendete. Balthilde

installierte Ebroin, ein begüterer aber nicht aus dem Hochadel stammender Grundherr, der de facto auch über das Majordomat Burgunds verfügte, als Hausmeier. Gemeinsam mit ihm und unterstützt von den Bischöfen Chrodebert von Paris, Eligius von Noyon und Audoin von Rouen, verfolgte sie eine zentralistische Politik und verhinderte die Reichsteilung unter ihren Söhnen und regierte das neustroburgundische Teilreich ausschliesslich

im Namen Chlotars III., sicherte aber ihrem jüngsten Sohn Childerich II. 662 die Nachfolge als Hausmeier in Ausrrien.

Im Burgund liess Balthilde zwischen 660 und 663 den oppositionellen Erzbischof Aunemund von Lyon sowie dessen Bruder Dalfinus, den Präfekten der Stadt, hinrichten. Ferner meldet der angelsächsische Mönch und Priester Aeddi Stephanus, die neue Jezabel ¹³² habe nicht weniger als neun Bischöfe ums Leben gebracht, anscheinend ebenfalls aus rein politischen Gründen, wegen ihrer Opposition zur neustrischen Dynastie.

Dennoch hatte Balthilde keine Aversionen gegen Kleriker. Sie hatte enge Beziehungen zu verschiedenen Prälaten, förderte zahlreiche Klöster durch generöse Land- und Geldschenkungen, hat mehrere auch gegründet. In das von ihr gestiftete Nonnenkloster Cala, Chelles-sur-Marne, musste sie nach ihrem Sturz um 665 als Nonnen selbst eintreten, wo sie um 680 starb. Und als tatkräftige Regentin und Christin zugleich, von der Kirche kanonisiert und mit dem Festtag am 26. Januar oder 3. Februar als Heilige geehrt wird.

Leodegar, Kantons- und Stadtpatron Luzerns

(Auch Leodgar, Lutgar, Léger, Leodigar; um 616-679)

Hier treffe ich auf einen wahren Leckerbissen: unseren Luzerner Stadtheiligen. Während den 13 Jahren die ich in der Luzerner Agglomeration arbeitete, bescherte er mir alljährlich am 2. Oktober einen arbeitsfreien Tag. Am festlichen Hochamt in der Hofkirche nahmen bis vor kurzem der Stadtrat und der Regierungsrat des Kantons Luzern in corpore teil. Die Bauern

¹³² Die heidnische Frau König Ahabs im alten Testamen, die Verantwortliche für Ahabs Missetaten.

aber wissen: „Fällt das Laub auf Leodegar /, kommt darauf ein fruchtbar' Jahr!“

Zum heiligen Leodegar kamen die Luzerner über das 727 gegründete Kloster Murbach im südlichen Elsass, welches im 9. Jahrhundert das 750 gegründete Benediktinerkloster im Hof bei Luzern samt Umland als Propstei erwarb. Unabhängigkeit von der geistlichen Herrschaft Murbach erlangte die Stadt Luzern 1178. Heute ist die Kirche St. Leodegar im Hof gleichzeitig Pfarrkirche und Kollegiatsstift.

Dieses, und dass der Stadtpatron ein Märtyrer war, wusste ich bis anhin, über sein Leben aber nichts. Und nun erfahre ich bei Deschner und in der Wikipedia Enzyklopädie:

Leodegar, ein Abkömmling frankoburgundischer Hocharistokratie, wurde im Palatium des Merowingers Chlotar II. erzogen, dann aber von seinem Halbbruder, Bischof Dedo (Dido) von Poitiers, zum Geistlichen herangebildet. So wurde er mit 20 Jahren zum Diakon, bald darauf zum Archidiakon ernannt. Besonders in rechtlichen und staatlichen Dingen erwarb er sich überragende Erkenntnisse. Chlotar III. und dessen Mutter und Regentin Bathilde zogen ihn an den Hof, wo er grossen Einfluss ausübte **und ein aufwendiges, prachtliebendes Leben führte.**

Im Jahre 653 wurde er Abt im Kloster Saint-Maixent und 659 Bischof von Autun. Dem ehrgeizigen Leodegar genügte das nicht, vielmehr strebte er nach der Macht in den neustrischen und burgundischen Teilreichen Frankens.

Widerstand gegen Leodegars Machtgier leistete der nicht minder herrschsüchtige Hausmeier Ebroin - in der kirchlichen Tradition Bestie, Abschaum der Menschheit - der Leodegar nach achtjährigen wechselvollen Ringen schliesslich vernichten sollte und selbst nach der Macht im ganzen Frankenreich trachtete. In

diesem Kampf siegte zunächst Leodegar an der Spitze einer starken, meist aus Bischöfen, aber auch zahlreichen Adelligen bestehenden Partei. Auf die Nachricht von dem Tode Chlotars III. (673), eilte er sofort in das Palatium und setzte dort die Erhebung von dessen Bruder Childerich II., des Königs von Austrasien, auf den Thron auch von Neustrien und Burgund mit durch, während der Hausmeier Ebroin den dritten Bruder Theuderich III. eingesetzt hatte. Doch Ebroin hatte sich den burgundischen Adel verfeindet, der durch die Verwurzelung von Leodegars Macht im burgundischen Autun mit diesem eng verbündet war, weil er, Ebroin, rücksichtslos und oft gar gewaltsam das vermeintliche Gesamtwohl des Staates gegen Leodegars Parteiläufer verfocht. Am Sturz Ebroins wie Theuderichs III. war Leodegar schliesslich massgeblich beteiligt; beide mussten sich - **zum Mönch geschoren** - in Klöster begeben.

In der Folge regierte Childerich II. von Austrasien auch in den fränkischen Teilreichen Neustrien und Burgund; doch war Leodegar der entscheidende Mann im Hintergrund. Er bemühte sich um die Durchsetzung von Gesetzen, die die Macht der Krone beschränken, die des Dienstadels erhöhen und dem Amt des Majordomus, das reihum unter den mächtigsten Adelsgeschlechtern wechseln sollte, wieder die Stellung des Parteiläufers dieser Aristokratie anweisen sollten.

Durch Plünderungen der Gegenpartei büsste Leodegar mit seiner Partei zunehmend an Ansehen ein, und wurde schliesslich ebenfalls gestürzt. Einen besonders herausragenden Konflikt hatte er mit Praejectus, dem Bischof von Clermont-Ferrand, weil Leodegar dessen Kirche zugunsten seiner Anhänger beraubt hatte. Ob seiner Bemühungen um Kirchenzucht und Reformen im Klerus, sowie als einer der Führer des burgundischen Adels gegen den neustrischen Hausmeier Ebroin, wurde er 673 von

König Childerich nach Kloster Luxeuil verbannt, wo auch schon Ebroin interniert war. Die beiden Todfeinde unter einem Klosterdach! Wo sie angeblich, kaum ohne Hintergedanken, so sehr ein Herz und eine Seele wurden, dass der Abt sie vorübergehend trennte.



Als der wegen seiner Ausschweifungen und grausamer Willkür verhasste Childerich II. 675 im Wald Lauchonia - von Bodilo, einem Parteiläufer Leodegars, samt seinem 5 jährigen Sohn Dagobert und seiner Schwangeren Frau Bilichilde - ermordet wurde, und Ebroin aus dem Kloster Luxeuil entkommen konnte, verdächtigte dieser Leodegar, an der Tat beteiligt gewesen zu sein. Schliesslich konnte Ebroin im Jahr

674 Leodegar in seine Gewalt bringen; dort liess er ihn mit einem Bohrer blenden und ihm die Zunge herausreissen. Doch kein Schmerzenslaut kam, »als man ihm die Augen aus dem Kopf riss, sondern er stimmte Psalmen an zum Lobe Gottes«. Und als er, geblendet, an Lippen und Zunge grausam verstümmelt, fast zwei Jahre im Nonnenkloster Fécamp lag, erhielt er miraculöserweise die Sprache wieder - »wuchsen doch durch Gottes Hand seine Lippen und Zunge ganz wunderbar wieder, und ich selbst habe es gesehen, wie ihm die Worte vom Munde flossen ...«

Als Leodegar dennoch weiter predigte und seinen und des Ebroin Tod weissagte, wurde er in die Abtei Fécamp in der Normandie verbannt und nach drei Jahre dauernden Gerichtsverhandlungen 678 von der Bischofssynode seiner Würde entkleidet, vom höchsten Gericht als Mitschuldiger am Königsmord zum Tode verurteilt und 679 auf Befehl Ebroins in einem Forst des Artois enthauptet.

Schon unmittelbar nach seinem Tod wurde er als Märtyrer und nach Ebroins Tod als Heiliger verehrt. »Ein eifriger Apostel des Friedens«, »Muster eines Priesters«, »mit allen christlichen Tugenden geziert«

Nüchterner und realer Wikipedia: **An dem Verstümmelten** zeigten sich bei Lebzeiten allerlei Wunder, andere an seinem Grabe: So wurde er heiliggesprochen, obwohl sein Leiden und Sterben lediglich Folge seiner weltlichen Ränke war und mit der Kirche oder dem Glauben in keinerlei Zusammenhang stand; vielmehr hatte er einen anderen kirchlichen Würdenträger, Bischof Praejectus von Clermont-Ferrand, zu Unrecht angefeindet.

Na ja, wir Urschweizer haben ja auch dem Tyrannenmörder Wilhelm Tell eine Kapelle gebaut. Da passt auch ein Stadtpatron, der ebenso unheilig aber viel gewalttätiger war.

Pippin II. der Mittlere

Im kurzen Abriss über die Karolinger aus der Wikipedia Enzyklopädie nicht erwähnt, ist Pippin der Mittlere. Obwohl er als Ahnherr sowohl Karl Martells als auch Karl des Grossen als Begründer der Geschichte der Karolinger gelten kann, die jetzt immer dreister das Erbe der Merowinger raubten.

Nachdem der (heilige) König Dagobert II. am 23. Dezember 679 von einem seiner Söhne »... mit Zustimmung der Bischöfe« erschlagen worden war, und auch dessen Hausmeier verschwand, war Pippin II. wohl der mächtigste Mann. Zusammen mit seinem Verwandten Herzog Martin steht er nun im Endkampf um die Frankenherrschaft gegen Ebroin, dem sich die Bischöfe Reolus von Reims, Desideratus von Chalon-sur Saône und Bobo von Valence anschliessen. In der blutigen Schlacht im Buchenwald im Jahre 680 siegt Eborin und erzwingt die Anerkennung Theuderichs III. auch in Austrien. Während Pippin fliehen konnte, ergab sich Herzog Martin nachdem ihm Bischof Reolus durch einen falschen Eid »auf leere Reliquienkästen« freies Geleit zugeschworen (ein von Ebroin schon einmal erfolgreich praktizierter Trick) - gefangen genommen und »mit allen seinen Leuten umgebracht«. So hilfreich kann ein Nachfolger der Apostel sein!

Schon ein Jahr nach seinem Sieg spaltete der Palastbeamte Ermenfried Ebroins Schädel. Ermenfried flüchtete zu Pippin, der von der Bluttat den grössten Vorteil hatte, und wurde von diesem in den Grossen Rat aufgenommen. Auch der seinem Gegner Ebroin einst so nützliche Bischof Reolus schwur Pippin nun Freundschaft. (Vielleicht auf die gleiche leere Reliquienkiste!)

An der Spitze der Rebellen aus dem austrischen Adel besiegte Pippin 687 in der Schlacht bei Tertry die neustrische Armee unter Theuderich III. Nach der Ermordung dessen Hausmeiers durch die eigene Schwiegermutter wird Pippin auch Hausmeier Neustriens und nimmt, wie es in den Annalen heisst »den König mit seinen Schätzen und der Hofhaltung« in Empfang, als handle es sich um ein Inventarstück. Tatsächlich sind die merowin-

gischen Könige bloss noch Statisten, die bis Mitte des 8. Jahrhunderts bloss noch nominell regieren.

Pippin II., der Kirche besonders verbunden, war Gründer und Förderer von Klöstern und stand überhaupt bei seinen Zeitgenossen im Ruf besonderer Frömmigkeit und Glaubensverbreitung. Denn Krieg und Klerus, Blut- und Taufbad, Massenmord und Mission, das gehört stets enger und enger zusammen.

Schwertmission bei den Friesen.



Die Friesen, ein Bauern-, Fischer- und Händlervolk an der Nordsee leistete den Franken und ihrer Religion Widerstand. Nachdem der erste Ein-

verleibungsversuch Chlotars I. und König Dagoberts im Verein mit dem Kölner Bischof kein nachhaltiger Erfolg verzeichnen konnte, versuchte es Bischof Wilfried von York 678-679 mit der Rückendeckung Roms und gegen die Glaubensbrüder aus England. Doch der Erfolg musste mit den Waffen errungen werden. Pippin bekriegte die Friesen, wiederum im engen Bündnis mit der Kirche, 689 und 695, und besiedelte das eroberte Land mit Franken. Grosse Ländereien wurden an die Kirche vergabt. Hauptnutzniesser war Willibrord, ein Schüler Wilfrieds, der das Kloster Echternach gründete. Er wird als „Apostel der Friesen“ bezeichnet und wurde, folgerichtig im katholischen Sinne, heiliggesprochen.

Nach Pippins Tod 714 schlug der Friesenherrscher Radbold die Franken zurück. Erst nach dem Tode Radpolds 719 drangen die Franken wieder nach Westfriesland vor.

Karl Martell 686-741



Karl Martell¹³³ folgte seinem Vater Pippin als fränkischer Hausmeier, nachdem er sich diesen Posten in blutiger Fehde gegen seine Verwandtschaft erkämpft hatte. Dem Land gab er Chlotar IV. (717-719) als total von ihm abhängigen König. Den Zunamen »Martell«, der Hammer, verdiente er sich als »Zertrümmerer« halb Europas. Selbstverständlich immer im Einklang mit der Kirche und mit ihren Vertretern als Verbündeten. Schwert und Kreuz in Symbiose seit Konstantin dem Grossen bis in die jüngste Vergangenheit.

Die Friesen »befriedete« er endgültig in drei Kriegen 733 und 734 und riss ganz Mittelfriesland an sich, während die Ost-

¹³³

Childebrand war sein Bruder. Kinder: Pippin der Jüngere, Karlmann, Grifo, Hiltrud. Kaiser Karl der Grosse war sein Enkel.

friesen zusammen mit den Sachsen erst von seinem Enkel Karl dem Grossen unterjocht werden konnten.

718 verheerte Karl Martell Sachsen bis zur Weser, und er bekämpfte sie 738 nochmals, wobei er jetzt »jene unverbesserblichen Heiden« zur Tributpflicht und Geiselstellung zwingen konnte.

Dazwischen zog er zweimal gegen die Bayern, einmal, 730, gegen die Schwaben, die endgültig unterworfen wurden, und führte im folgenden Jahr zwei Kriege gegen Aquitanien, das er weithin brandschatzte.

Nach Chlotars IV. Tod übernahm er kurz den flüchtigen, merowingischen Schattenkönig Chilperich II. samt Königsschatz, als »Regent«. Nach bloss einem Jahr segnete auch dieser das Zeitliche, und Karl Martell liess Theuderich IV. (720-737) unter ihm »regieren«. Ab 737 herrschte Karl ohne jeden Merowinger unumschränkt als eigentliche Begründer des Karolingerreiches.

Karl Martell hatte seine Macht durch fortgesetzte Schlachten gefestigt. Keineswegs nur um die Grenzen zu sichern, sondern um sie vorzuschieben, um zu unterwerfen, zu versklaven. 725 und 730 zog er gegen die Alemannen, gegen die er überaus blutige Siege erfocht. Und Bischof Pirmin missionierte in seinem Gefolge in den neuen Herrschaftsbereichen.¹³⁴

Doch in dieser Zeit der Karolinger entstand eine neue Weltmacht, die jede bisherige Konkurrenz des Christlichen Abendlandes weit in den Schatten stellte.

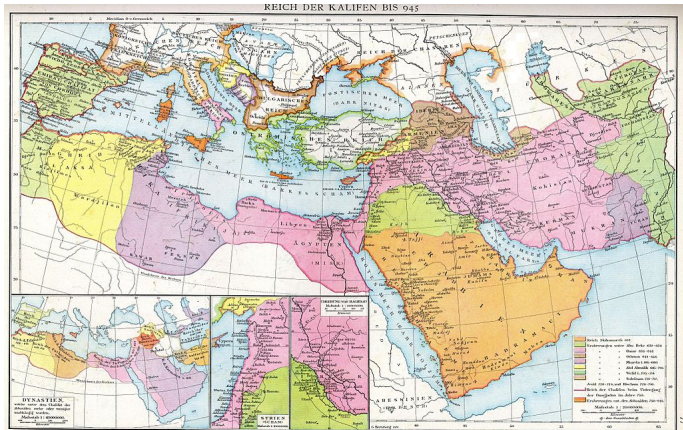
¹³⁴ 724 gründete Klosterbischof Pirmin unter dem Schutz Karl Martells das Kloster Reichenau inmitten des alemannischen Herzogtums.

Der Aufbruch des Islam

Mohammed ibn Abdallah, wahrscheinlich um 570 geboren, war der Begründer der dritten Abrahamreligion. Er liess Moses und Jesus als Propheten gelten, die aber noch nicht die ganze Wahrheit erkannt oder aber deren Erkenntnis von ihren Jüngern verfälscht wurde. Er wollte die Urreligion wieder herstellen, streng monotheistisch.

Er befandete das Trinitätsdogma des Christentums als Polytheismus. Und lehnt die Erbsünde ab.

So weit über den Kern der islamischen Religion, weitere Erörterungen würden den Rahmen dieses Textes sprengen.



Auch die Geschichte des islamischen Reiches, das Deschner mit einiger Ausführlichkeit aufzeichnet, sei hier nur im Endergebnis dargestellt. Mohammed und seine Nachfolger, die Kalifen, eroberten von 622, dem ersten Jahr der mohammedanischen Zeit-

rechnung, bis zum Ende des Jahrhunderts, ein Reich, grösser als das Alexanders oder das der Römer.¹³⁵

Schliesslich reichte ihr Imperium vom Aralsee bis zum Nil und vom Golf von Biskaya bis China. Innerhalb eines Menschalters verlor die Kirche zwei Drittel ihrer Gläubigen an den Islam. Und fast alle europäischen Eroberungen, abgesehen von Teilen Spaniens und des Balkans, sind bis heute islamisch geblieben.

Karl Martell bekämpft die «Ungläubigen»

Mit dem Heerbann des gesamten Reiches trat Karl Martell gegen die Araber an, und schlug sie in einer verlustreichen Schlacht am 17. Oktober 732; angeblich, bei nur 1.500 eigenen Schlachtopfern, 375.000 tote Sarazenen. Die Lebendigen retirierten nach Spanien. »Das christliche Abendland war vor der Überschwemmung durch die mohammedanischen Barbaren gerettet.«

Karl Martell wütete in den folgenden Jahren weiter. Er fällt immer wieder in Aquitanien ein, befiehlt aber nicht nur die Araber, sondern er zerstört auch Nimes, Agde, Béziers, legt Feuer und schleift die Befestigungen dieses Gebietes. Er, der bei allen Entscheidungen von Christus geleitet wurde. Auch die eigenen Leute, die seiner Machtsucht im Wege stehen, lässt er beseitigen. So die beiden Söhne von Pippins ältestem Sohn Drogos, Arnulf und Godofred, während der ihren Bruder Hugo, Erzbischof von Rouen, Bischof von Paris und Bayeux, Abt von St. Wandrille und Jumièges, mit Pfründen überschüttete - zufrieden, wie der war, in seinem Fett, und ungefährlich für Karl.

¹³⁵

aus Wikipedia: Das Reich der Kalifen bis 945. Karte aus dem Historischen Handatlas von Gustav Droysen, 1886

Der hl. Bonifatius, »Apostel der Deutschen«

»Die Bedeutung des hl. Bonifatius besteht nicht nur darin, dass er in Mitteldeutschland und Friesland missioniert, die Organisation der Kirche in ganz Deutschland in die Hand genommen und Reformsynoden im ganzen Fränkischen Reich abgehalten hat. Er war auch der wertvollste Mitarbeiter am Zustandekommen der abendländischen Kulturgemeinschaft, in der er die enge Verbindung zwischen der fränkischen Kirche und Rom herstellte. Das Reich Karl des Grossen beruhte auf der kirchlichen Gemeinschaft, deren Mittelpunkt Rom wurde, das sich zur Zeit des hl. Bonifatius vom Osten abwandte und dem Abendland anschloss.« **136**

Soweit die katholische Beurteilung der Bedeutung des hl. Bonifatius, edler Abkömmling einer angelsächsischer Familie in Wessex, 672 oder 673 als Wynfreth (Winfried) geboren. Vermutlich in seinem 7. Altersjahr wurde er von seinem Vater in ein Kloster gesteckt und dort römisch-katholisch erzogen.

Er fühlte sich zum Missionar berufen, versuchte es zuerst bei den Friesen, noch ohne Erfolg, weil ihm die politische Unterstützung durch die fränkische Heermacht fehlte. Das änderte sich, als er von Papst Gregor II. im Jahre 719 mit einer »Missionsvollmacht« beauftragt wurde, »allen im Irrtum des Unglaubens befangenen Völkern« den Segnungen des römischen Christentums zu unterwerfen. In wohlbekannter Manier, im Gefolge des fränkischen Heerbannes unter Karl Martell, kam es 738 zu »Massentaufen« der Sachsen. Papst Gregor III. belobigte Bonifatius mit einem Brief vom 29. Oktober 739: »**Du hast uns**

zur Kenntnis gegeben von den Völkern Germaniens, die Gott¹³⁷ aus der Gewalt der Heiden befreit hat, indem er an hunderttausend Seelen durch Dein und des Frankenfürsten Karl Bemühen im Schoss der heiligen Mutter Kirche vereinigte.« Karl hatte allerdings schon mit seinen Kriegszügen 720, 722, und 724 die Sachsen »aus der Gewalt der Heiden« zu befreien versucht. Und nur von diesen blutigen Gewaltakten hing die »Befreiung von allem Unflat der Heiden« ab.

Doch schlimmer als die Heiden widerstanden die christlichen Glaubensbrüder, die von irischen und englischen Mönchen schon vor Zeiten missioniert worden waren. Die Alemannen und die Bayern wollten keine von Rom abhängige Kirche. Also handelt es sich um Ketzer, die in den Schoss der römischen Kirche zurückgeführt werden mussten. Mit allen Mitteln - versteht sich. So prallten das römische und das iroschottische Missionschristentum, die erste »Los-von-Rom-Bewegung«, nun in Bayern »mit aller Wucht aufeinander.« Mit der politischen Macht im Einklang - eine kurze Anbandelei mit der falschen Seite stellte Papst Zacharias als Missverständnis dar - gelang es Bonifatius »die falschen und abtrünnigen Bischöfe« von Papst Zacharias zu Recht als Satansdiener, als Vorläufer des Antichrist verdammt, ihres Amtes zu entheben und ihre »äusserst gottlose Lehre« zu entlarven.

Weil die meisten germanischen Stämme östlich des Rheins weiterhin aufmüpfig blieben, ja sogar weiterhin zu ihren alten Göttern beteten, trotzdem Bonifatius ohne von den paganen Götzen bestraft zu werden, den Hessen eigenhändig die Donar-seiche gefällt und aus ihrem Holz eine Kapelle hatte bauen

¹³⁷ Ist Karl Martell, den er bisher den »geliebten Sohn des hl. Petrus« nannte, nun Gott? Vielleicht dessen vierte Person?

lassen, wurde die Herrschaft durch befestigte Klöster im ganzen Gebiet gesichert. Die Bischofssitze waren mehrheitlich in diesen Klöstern installiert.

Das folgende Kapitel ist vollständig - mit Ausnahme der lateinischen, aber ins Deutsche übersetzten Zitate - von Deschner übernommen; um seine Sprache zu geniessen, die in Hochform aufläuft, wenn es um ein delikates Thema geht. Wie die katholische Triebregelung.

Wiehernde Hengste, heilige Nonnen und ein «so gewinnbringendes Geschäft»

Der Heilige beschenkt übrigens Seine Majestät, obwohl dieser König (nicht als einziger christlicher Regent) auf Teufel komm raus herumhurlt, und dies, «was noch schlimmer ist ... vor allem mit heiligen Nonnen und gottgeweihten Jungfrauen in den Klöstern». König Osred von Northumbrien huldigt der gleichen Leidenschaft, und ebenfalls — es musste was Besonderes an ihnen sein! — mit gottgeweihten Jungfrauen und Nonnen. Weiss Bonifatius doch auch sonst «in den Zellen der Klöster die Unzucht» am Werk, sieht er die «heiligen Nonnen» ja sogar ihre «im Bösen empfangenen Kinder ... auch oft zu einem grossen Teil töten¹³⁸ ... und die Hölle mit armen Seelen vollstopfen».

Wie die Nonnen, die bekanntlich die ambulante Prostitution in Europa eröffnen, nebst anderen christlichen Schwestern ja auch bei ihren Rom-Wallfahrten, schreibt der Apostel dem Bischof Cudberht, «zum grossen Teil zugrunde gehen». Denn da seien «nur sehr wenige Städte in der Lombardei, in Francien

¹³⁸

Schützt das keimende Leben!

oder in Gallien, in der es nicht eine Ehebrecherin oder Hure gibt aus dem Stamm der Angeln. Das ist aber ein Ärgernis und eine Schande für Eure ganze Kirche.» Leidet der Heilige doch überhaupt darunter, dass «das Volk der Angeln» keine rechtmässigen Ehefrauen nimmt, sondern aller «göttlichen Ordnung» zuwider «nach der Gepflogenheit wiehernder Hengste oder in der Art schreiender Esel durch Ausschweifung und Ehebruch alles in schändlicher Weise besudelt und verwirrt». Durch Hurerei aber, durch rasende Sinnenlust, werde man, bemerkt Bonifatius einmal, «am Ende weder in einem weltlichen Krieg stark noch im Glauben standhaft»."

Denn der christliche Klerus pries ja den «richtigen» Glauben immer wieder als unabdingbare Voraussetzung für Waffenerfolge, für Kriegsruhm an! Mit Unkeuschheit und «Ketzerie» war da gar nichts zu gewinnen. «Denn Ihr habt», schreibt Papst Zacharias Ende Oktober 745 allen Bischöfen, Äbten, allen Herzögen, Grafen, überhaupt »allen Gottesfürchtigen, die in Gallien und in den Provinzen der Franken wohnen» — «Ihr habt als Folge Eurer Sünden bis heute falsche und im Irrtum befangene Priester gehabt, weshalb auch alle heidnischen Völker Euch im Kampfe überlegen waren« ... Doch haben die Franken erst «keusche Priester», beteuert der Papst, sind sie dem Bruder Bonifatius «in allem gehorsam», ja, dann «wird kein Volk vor Eurem Angesicht bestehen, sondern alle heidnischen Völker werden vor Euren Augen zusammenbrechen und Ihr werdet Sieger sein». Und grosszügig verheisst er obendrein «das ewige Leben»."

Zurück zu den geilen Angeln. Denn, um gerecht zu sein, nicht alles war aller «göttlichen Ordnung» da zuwider und «nach Gepflogenheit wiehernder Hengste oder in der Art schreiender

Esel». O nein. Es gab, unterschlagen, vergessen wir es nicht, da auch ganz andere, ganz christliche Stimmen aus Britannia.

Ganz keusch und rein zum Beispiel klingt gleich der Brief einer Schülerin des Bonifatius, der frommen Jungfrau Egburg, die offensichtlich unter der Trennung, vielleicht gar unter — gewiss nicht anrühigen — Entzugerscheinungen leidet, vielleicht. Jedenfalls bevorzugt Egburg den «liebwerten» Bonifatius, wie sie ihm ganz christlich offen gesteht, vor «fast allen Personen männlichen Geschlechts in herzlicher Liebe». Um so mehr beklagt sie, «das Band Deiner Liebe nur durch den inneren Menschen«, gekostet zu haben. Ein Klagegrund, fürwahr. Doch «dieser Geschmack haftet wie etwas Honigsüsses». Zwar will sie bloss «Deinen Hals immer mit den Armen einer Schwester umschlingen». Aber andererseits: «glaube mir, Gott ist mein Zeuge, dass ich Dich mit höchster Liebe umfasse». Nicht genug: «kein Seefahrer, den der Sturm dahinjagt, sehnt sich so sehr nach dem Hafen, kein Acker, der dürr ist, verlangt so sehr nach Regen ..., wie ich Euren Anblick geniessen möchte». Indes, o weh, «wie geschrieben steht: Die Liebe zu einem Menschen führt den Schmerz herbei». Und so hat sie, die Ärmste, die Frevlerin, immer nur «in Verzweiflung ... unter dem Druck meiner Sünden und unter der Last zahlreicher Verfehlungen ... vor den Füßen Deiner Hoheit liegend, aus der innersten Tiefe des Herzens flehend von den Enden der Erde zu Dir geschrien, o glücklichster Herr ...»

Andere aus dem «Stamm der Angeln» zog der beatissimus Dominus näher heran. Seine um ein volles Menschenalter jüngere Verwandte Leoba ernannte er zur Äbtissin in Tauberbischofsheim; eine Verwandte der Leoba, Thecla, zur Äbtissin in Kitzingen und Ochsenfurt am Main. Doch alles, ganz gewiss, nur um der grossen Sache, der gesamtdeutschen Mission willen,

wegen des, wie Gregor III., als er den «Apostel der Deutschen» (recte: Roms) auf einer erneuten Romfahrt 732. zum Erzbischof macht, in diesem Zusammenhang ausdrücklich bemerkt, «so gewinnbringenden Geschäftes». Mit der ganzen Kirche spendet deshalb der Papst dem Apostel Beifall.

Natürlich sind mit «Geschäft» nicht das bisschen «Silber und Gold» gemeint, das Bonifatius auch gelegentlich dem Heiligen Vater schickt, sondern die Bekehrung vom «Heidentum und Irrglauben zur Erkenntnis des wahren Glaubens». Von Hessen bis Friesland zerstört er, «mehr Eroberer als Bekehrer», allenthalben die heidnischen Kulthäuser und erbaut auf ihren Ruinen, mit ihrem Stein, ihrem Holz, christliche Kirchen. Er zertrümmert die Götterbilder des Stuffo, Reto, Bil, der Astarot u. a. Er stürzt die Altäre, fällt die heiligen Bäume im Hessenland, wahrscheinlich, da im direkten Schutz der fränkischen Festung Büraburg stehend, ohne jede persönliche Gefahr die Donareiche bei Geismar, das Stammesheiligtum, und errichtet aus ihrem Holz St. Peter, eine Kapelle, «sein erstes Siegesmal» (Haller). »Doch erlebt es Bonifatius noch, dass man ihm dreissig Kirchen und Kapellen in Thüringen auch wieder vernichtet.«

Der Apostel Roms bekämpfte indes nicht nur das Heidentum, sondern mindestens ebenso sehr, wahrscheinlich mehr noch — das Christentum, das nicht romhörige nämlich, wie bei Bayern und Alemannen: die zweite und kürzere, doch bedeutendere Phase seiner Tätigkeit.«

Hochzeit der Monophysiten

Auch während der Karolingerzeit ging der Trinitätsstreit weiter.

In Jerusalem, das 614 von den Persern erobert worden war, hatten die monophysitischen Christen das Sagen. 622 eröffnete Herakleios, auch »der erste Kreuzfahrer« genannt, einen sechsjährigen Krieg, der vom Patriarchen Sergius gefordert und mit allen Kirchenschätzen finanziert wurde. 628 endete dieser erste Kreuzzug mit einem Friedensschluss mit den Persern, nachdem deren König Chusrau II. samt einigen seiner Kinder von seinem eigenen Sohn Kavadh Scheroe zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. »Es war ein wunderbar schöner Triumph des Oströmischen Reiches, das die alte römische und zugleich die christliche Überlieferung wahrte.« ¹³⁹

Unmittelbar danach freilich wurde Kleinasien von den Arabern überrannt.

Vorerst aber versuchte der Kaiser die monophysitischen Christen, die inzwischen die katholischen Bischöfe verjagt und durch monophysitische ersetzt hatten, durch religiöses Entgegenkommen in den Schoß der Alleinseligmachenden zurückzuführen. Es gelang dank der Einigungsformel des Hauptstadtpatriarchen Sergius.

Danach hatte der Gottmensch, der ja aus zwei Naturen bestand (dies war Staatsdogma), nicht eine zweifache, sonder nur *eine* Wirkungsweise, eine gottmenschliche Energie (Monoenergismus).

Dieser rabulistischen Spinnerei folgte selbst Papst Honorius I., indem er postulierte »Wir bekennen einen Willen unseres Herrn Jesus Christus ...« und begründete damit den monothelytischen Streit, den letzten Dogmenkampf zwischen Ost und West

¹³⁹

Alexander Maximilian Georg Cartellieri, 1867 - 1955 war ein deutscher Historiker.

und die - bis ins 19. Jahrhundert reichende - Honoriusfrage. ¹⁴⁰
Die Folge davon war, dass der Kaiser das »Ekthesis« genannte, diesbezügliche Glaubensedikt erliess. 648 verbot der Kaiser bei Androhung schwerer Strafen (Amtsenthebung, körperliche Züchtigung, Verbannung) jeden Streit über einen oder zwei Willen in Christus.

Während Honorius regierte, starb 632 der Prophet Mohammed und indes der Monotheletismusstreit im Westen weiter schwärte, schickte sich im Osten der Islam an, diesen zu erobern. In Rom aber brauchte der Heilige Geist nach des Honorius Tod fast zwei Jahre, ehe er sich für dessen Nachfolger Severinus entschied. ¹⁴¹

Martin I., Papst von 649 bis 653, liess die Ekthesis »samt dem noch gottloseren Topos« als Häresie verfluchen. Diesem zufolge, behauptete der Papst, sei Christus ohne Persönlichkeit und natürliche Eigenschaften gewesen.

¹⁴⁰ Streitpunkt auch unter den verschiedenen calvinistischen Strömungen in Neuengland, Gegenstand des Romans »The God-Seeker« (Der einsame Kämpfer) von Sinclair Lewis.

¹⁴¹ Der Römer Severinus († 2. August 640), sein Vater war ein gewisser Abienus, wurde 638 am dritten Tage nach dem Tode seines Vorgängers Honorius I. zum Papst gewählt. Die nach Konstantinopel gesandten Boten, die die Bestätigung seiner Wahl einholen sollten, wurden jedoch zunächst abgewiesen. Als Severinus sich weigerte, die monotheletische Glaubensformel Ekthesis zu unterzeichnen, wurde ihm für nahezu zwei Jahre bis 640 der Zugang zum Papstszitz verweigert. Am 28. Mai trat er sein Pontifikat an. Er starb bald darauf.

Auf dem sechsten allgemeinen Konzil in Konstantinopel hat die Kirche am 28. März 681 Papst Honorius I. in aller Form als Monotheleten verflucht und sein ex cathedra erlassenes Schreiben feierlich verbrannt.

Soweit zur Unfehlbarkeit des Papstes.

Die Langobarden

Die Langobarden beherrschten seit ihrem Einfall 568 Oberitalien und Teile Mittelitaliens. Im Laufe des 7. Jahrhunderts wurden die arianischen Langobarden mit den uns inzwischen bekannten Methoden katholisiert. Die üblichen Machtkämpfe innerhalb der Herrscherfamilien zum Nutzen Roms ausbeutend, ohne Rücksicht auf einen ethischen Aspekt - natürlich - bekam die Römische Kirche innerhalb des Langobardenreiches immer grösseres Gewicht. Unter Aripert I. konvertierte jedenfalls der letzte arianische Bischof Anastasius. Die nunmehr katholischen Herrscher demonstrierten ihre Katholizität auch sogleich mit der Zwangsbekehrung der Juden.

Beim Kampf der Orthodoxie wider das Schisma gab es »ein ungeheures Blutvergiessen«. Doch »unter des Herrn Beistand« siegten die Rechtgläubigen.

Die schismatischen Bischöfe beugten sich Papst Sergius, der ihr »ketzerisches« Schrifttum feierlich verbrennen liess und dem König, für seinen blutigen Schlachtensieg, Vergebung seiner Sünden versprach. Das hundertfünfzig Jahre dauernde Dreikapitel schisma ¹⁴² war beendet.

¹⁴²

Beim Dreikapitelstreit ging es im 6. und 7. Jahrhundert um eine innerkirchliche Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen der göttlichen und menschlichen Natur Jesu Christi.

Nicht jedoch die immer wiederkehrenden Thronwirren nach dem Tode eines Herrschers. Dabei scheuten sich die Päpste nicht, auch mit den Schlimmsten zusammenzuspannen. Etwa mit Aripert II. (701-712), einem Usurpator, der in den Thronwirren nach Cunincperts Tod dessen unmündigen Sohn Liutpert im Bad umbringen, die Familie seines Vormunds, des späteren Langobardenkönigs Ansprand, der an den bayerischen Herzogshof floh scheusslich verstümmeln, Ansprands Sohn Sigiprand die Augen ausstechen, Ansprands Frau Theoderada Nase und Ohren schneiden liess, ebenso der Tochter Aurona, der Schwester des späteren Königs Liutprand, der gleichfalls nach Bayern zu seinem Vater entkommen war. Doch nicht genug: auch alle Blutsverwandten Ansprands strafte König Aripert II. «auf mancherlei Weise». Wie, verrät Paulus Diakonus nicht; doch hören wir, dass Aripert auch einem Rivalen, dem Herzog Rotharit von Bergarne, Haupt und Bart scheren, ihn nach Turin verbannen und ermorden liess.

Dem Heiligen Vater brachte das Bündnis mit dem Verbrecher auf dem Thron die Rückgabe päpstlicher Besitzungen an der gurischen Küste.

Bilderstreit

Jahwe, der Judengott, der auch als Drittel des katholischen Gottes im Amte bleiben durfte, verbot seine bildliche Darstellung rigoros. »Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!« ¹⁴³ Daran hielten sich die ersten Christen und noch im vierten Jahr-

¹⁴³

Ex 20,1-5 EU

hundert untersagt die Synode von Elvira ¹⁴⁴ das Anbringen von Bildern und ihre Verehrung. Doch schon damals grassierte der Brauch im Osten. Vor allem die Mönche verbreiteten die Ikonodulie als lukratives Geschäftsmodell, denn die Anfertigung der Ikonen war fest in der Hand der Klöster. Dass die Bilderverehrung beim einfachen Volk in Ikonolatrie (Bilderanbetung) und Idolatrie (Götzendienst) ausartete, störte die frommen Männer nicht - wichtiger war (und ist) der kommerzielle Gewinn daraus. Als 726 ein verheerendes Erdbeben in der südlichen Ägäis für ein »Gottesgericht« wegen des in die Kirche eingedrungenen »Götzendienstes« des Bilderkultes gehalten wurde, befahl Kaiser Leo III. die Entfernung aller Heiligen- Märtyrer- und Engeldarstellungen, 730 ihre Vernichtung, einschliesslich aller Bilder Christi und Mariens. Dieses Edikt »erschütterte das Kaiserreich in kaum noch nachvollziehbarer Gewalt«. Die bilderfeindliche Partei hatte ihre Anhänger vor allem in Kleinasien, wo trotzdem mehrere zur Bildentfernung befohlene Soldaten vom aufgebrachten Volke getötet wurden. Im Westen zählte die grosse Masse unter Anführung der römischen Päpste zu den Bilderverteidigern. Doch anlässlich des Konzils von Konstantinopel 757 wurde der Bilderkult - gegen Rom - als Satanswerk und Götzendienst scharf verworfen.

Eine päpstliche Revolution scheitert

Doch die Masse des Klerus wusste natürlich, dass ihre Macht vor allem auf der Magie der Sache, dem schönen Schein, dem äusseren sinnlichen Zauber des Gottesdienstes beruhte, weshalb die es mit dem bilderverehrenden Volke halten mussten. Schliesslich hatte man dies die Wunderkraft der Idole beinahe

¹⁴⁴ Aller Wahrscheinlichkeit nach fand sie zwischen 300 und 302 in Elvira in Spanien statt.

anzubeten gelehrt und hätte ihm durch deren Entzug den Fundus seiner Sitte, seiner Frömmigkeit entzogen.

So kam es zu Exzessen des Fanatismus, in Ost und West, Christen gegen Christen, wie so oft, durch all die Jahrhunderte.

Papst Gregor II. (715-731) verbat sich die Einmischung des Kaisers in Glaubensfragen und hatte ganz Italien auf seiner Seite, zumal die Bischöfe. Der Drohung des Monarchen, dass er »nach Rom senden, das Bild des hl. Petrus einschliessen und den Papst gebunden abführen werde«, begegnete er mit Hohn: »Wenn du dich brütest und uns drohst, so haben wir nicht Not mit dir zu ringen« ... Das ganze Abendland habe »doch grosses Vertrauen auf uns und auf den, dessen Bild du vernichten und verschwinden lassen willst, des Heiligen Apostelfürsten Petrus, den alle Reiche des Westens als einen Gott (!) auf Erden achten.«

Na ja, schon einmal wollte man auf Vierfältigkeit ausbauen, mit den Engeln als vierte Person. Nach diesem gescheiterten Versuch hätte ja man mit dem hl. Petrus mehr Glück haben können.

Kaiser Leo III., der 717-718 in einem der entscheidendsten Gemetzel der Weltgeschichte Kleinasien erfolgreich gegen die Araber verteidigt hatte, und dessen Zugehörigkeit zum Christentum für fast siebenhundert Jahre sicherte, musste nach diesen kostspieligen Araberkriegen neue Steuern eintreiben. In Italien traf das vor allem die Katholische Kirche, infolge ihres gewaltigen Grundbesitzes die erste wirtschaftliche Macht Italiens. Also erklärte die Kirche die Steuerverweigerung als frommes Werk, weil sie den bilderfeindlichen Kaiser traf. »Seid untertan der Obrigkeit«, galt jetzt nicht mehr. Jetzt galt: »Ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen.« Und Gott ist - in praxi! - da immer der Papst. Er ermutigte nicht nur den Patriarchen von

Konstantinopel, den Hl. Germanos, zum Kampf gegen den Kaiser, sondern rief alle Welt dazu auf, so dass ringsum der Bürgerkrieg begann. Ja, Gregor drohte mit der Loslösung von Byzanz: »Wir beteten mit Gottes Güte den Weg in die entferntesten Regionen des Westens.«

Der Beginn einer Zeit mit gottgefälligem Morden, Augen ausstechen, Hängen und Köpfen, mit einem Gegenkaiser und einer veritabler Seeschlacht vor Konstantinopel am 18. April 727. Doch noch 729 sah sich Gregor II. als Mittelpunkt des Widerstandes, leitete seine Macht und Autorität vom Apostelfürsten Petrus ab, und schreibt dem Kaiser, dass er demzufolge über ihn richten könne. Dass das aber nicht nötig sei, denn »Du hast Dir und Deinen Räten das Urteil bereits selbst gesprochen: Du und sie, Ihr seid gleichermaßen verflucht«.

Doch der Kaiser wurde Herr des Aufstandes. Als er 730 den Hofpatriarchen Germanos, einen Befürworter der Bildverehrung, durch Anastasios ablöste, scheiterte die Revolution auch in Italien. Und siehe da: Papst Gregor war rechtzeitig ins kaiserliche Lager geschwenkt, als die italienischen Revolutionäre einen Gegenkaiser, Tiberius Petasius, ausriefen. Da mahnte der Papst, dem ein Kaiser in Rom, wo er selbst kommandieren wollte, denkbar unerwünscht sein musste, das Volk »nicht von der Liebe und Treue zum Römischen Reich zu lassen«. Und steuerte die römische Miliz zur Bekämpfung des Gegenkaisers bei. Im römischen Tuszien wurde Petasius getötet und sein Kopf nach Konstantinopel geschickt. (Christliches Souvenir)

Doch im Bilderstreit blieb Gregor II. unerbittlich, ebenso seine Nachfolger. Die Synode vom November 731, unter Papst Gregor III. (731-741) verhängt die Exkommunikation gegen Abnahme, Zerstörung und Schmähung der Bilder.

Nachdem eine gegen Italien gerichtete Flotte Schiffbruch erlitten hatte, rächte sich der Monarch auf andere Weise. Er zog die Steuerschraube in Unteritalien und Sizilien extrem an, und löste die illyrische Kirchenprovinz sowie ganz Süditalien samt Sizilien von Rom und unterstellt alles der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel. Allein Sizilien bedeutete einen Verlust von 350 Pfund Gold.

Und wieder wurden alle erdenklichen Grausamkeiten angewandt, für die Bilderverehrung oder dagegen, jedenfalls aber im Namen des Herrn. Besiegten wurden die Augen ausgestochen, Klöster wurden in Badeanstalten umgewandelt, die Mönche hatten die Wahl die Kutte auszuziehen und zu heiraten oder geblendet und verbannt zu werden, andere wurden gleich hingerichtet. Bilderverehrende Megären zerstückelten Soldaten, 50.000 Mönche, vom Kaiser geächtet, fliehen nach Rom. Allein im August 766 richtete man in Konstantinopel 16 höhere Beamte und Offiziere hin, die Anhänger des Bilderkultes waren. Im nächsten Jahr fällt der Kopf des Patriarchen Konstantin zur Unterhaltung des Volkes in der Arena, nachdem er gegeißelt, kahlgeschoren und im Spottkleid verkehrt herum auf einen Esel gesetzt, vom Christenvolk umheult und begeistert, ins Hippodrom geführt worden war. Den Esel führte sein Neffe, dem man die Nase abgeschnitten hatte. »Als er zu den Zirkusparteien gekommen war, stiegen sei von ihren Sitzen herab, bespuckten ihn und bewarfen ihn mit Unrat. Zum Halteplatz vor der Kaiserloge gelangt, warfen sie ihn vom Esel herab und traten auf seinen Nacken.« Ende des Monats verleugnete der Mann seinen Glauben, und nachdem man sich noch diese Genugtuung verschafft, enthauptete man ihn. Sein Leib wurde durch die Strassen auf den Schindanger der Gehenkten geschleppt, sein Kopf an den Ohren drei Tage zur öffentlichen Besichtigung aufgehängt.

Und all das in christlicher Liebe zum christlichen Nächsten. Fehlen da die ausgerotteten Heiden, um dem Nächsten die Liebe zu zeigen?

Die Entstehung des Kirchenstaates.

Das Zerwürfnis zwischen dem rechtmässigen Kaiser des Römischen Reiches in Byzanz und dem Papst in Rom wurde vor allem durch Letzteren vorsätzlich geschürt. In althergebrachter Weise lavierte er zwischen den einzelnen Machthabern hin und her, wie es eben der Sache diene, ohne je von ethischen Grundsätzen geleitet zu werden. Erst unterstützte er den Lombardenkönig Liutprand, der sein Reich über ganz Italien ausbreiten wollte, und, dem 732 die Eroberung Ravennas gelang, das 200 Jahre in oströmischer Hand gewesen war. Als Liutprand dem Papst zu mächtig wurde, verriet ihn Gregor III. an das aufsteigende Venedig. Den Venezianern und König Liutprand, der auch wieder mitmischte, hetzte er alsdann den verräterischen Herzog Transrud von Spoleto, dem er das römische Heer zur Verfügung stellte, an den Hals.

Schlussendlich appellierte der Papst an den fernen, aber starken Frankenfürsten Karl Martell. Vergebens, denn Karl war mit Liutprand persönlich befreundet. Der Papst lockte mit der Lösung Roms von Byzanz und bot Karl das römische Konsulat und den Rang eines Patriziers. Doch Karl blieb für die päpstlichen Hilferufe taub und wurde von den späteren Kirchenautoren als Einziger der Karolinger für ewig in die Hölle verdammt.

Einen Monat nach Karl Martell, (Oktober 741), starb auch, im Dezember, Gregor III., der sich als letzter römischer Bischof vom Kaiser in Byzanz hatte bestätigen lassen. Sein Nachfolger wurde Zacharias (742-752). Dieser kehrte die Politik seines Vorgängers um und verband sich mit dem Lombardenkönig Liut-

prand und liess den bisherigen Verbündeten Herzog Transmud fallen. Für den Papst lohnend, Liutprand gab ihm nicht nur alle ehemaligen Besitztümer zurück, sondern gleich vier weitere Kastelle, sowie Städte samt Umland und Untertanen. Ein Besitz, der freilich rechtmässig dem Kaiser von Byzanz gehörte.

Als Liutprand 743 das Exarchat angriff und die Erstürmung Ravennas vorbereitete, und Exarch Eutychius auch den Papst um Hilfe bat, drängte dieser den siegreichen König von seinem Vorhaben abzulassen, ja die eroberten Gebiete dem byzantinischen Kaiser, den der Papst in diesem Jahr wieder als legitimen Herrscher anerkannt hatte, zurückzugeben. Der nun, vom Papst darum ersucht, seinerseits für die geleisteten Dienste, dem Papst die zwei grossen Domänen Nympha und Norma in Latium schenkte. »Die Souveränität des Papstes wurde der Kirche sehr erspriessliche.« ¹⁴⁵ Liutprand starb nach 32-jähriger Regierungszeit 744. Sein Nachfolger Ratchis verzichtete 749 auf die Krone, steckte Frau und Tochter in ein Nonnenkloster, zog selbst die Mönchskutte an um sein Leben in Monte Cassino zu verbringen. Als sein Bruder Aistulph im Herbst 756 bei einem Jagdunfall zu Tode kam, verliess er Monte Cassino wieder um die Regenschaft in Pavia zu übernehmen.

Wie seit Jahrhunderten üblich, befehdeten sich die Nachkommen und Erben Karl Martells, 1. Pippin III. der Jüngere (714–768), 2. Karlmann (* vor 714, eventuell 706/708; † 754) und 3. Hiltrud († 754), heiratet 741 Odilo, Herzog von Bayern; † 748 (Agilolfinger) aus erster Ehe, und 4. Grifo (* wohl 726; † 753) aus zweiter Ehe und 5. Bernhard (* vor 732; † 787), 6. Hie-

ronymus, 754 bezeugt und 7. Remigius (oder Remedius) († 771), 755 Bischof von Rouen aus dritter Ehe.

Reich und Regierungsgewalt hatte Karl Martell vor dem Tode unter seine Söhne Karlmann, Pippin III. und Grifo geteilt. Doch Grifo wurde von den Halbbrüdern nicht als gleichberechtigter Erbe anerkannt, gefangengenommen, eingekerkert und schlussendlich ebenso wie seine Mutter Swanhilt in einem Kloster versenkt.

Karlmann und Pippin wüteten nach allen Seiten, stets die katholischen Missionare im Gefolge. Dem von Bonifatius geplanten Bistum Würzburg überliess der »unter Gottes Eingebung«¹⁴⁶ stehende Karlmann 26 Königskirchen. Den letzten Aufstand der Zwangskatholisierten schlug Karlmann bei Cannstadt blutig nieder. Tausende zur Heerschau befohlene (längst christliche) Alemannen liess er massakrieren, dabei wurde fast der gesamte alemannische Adel ausgerottet. Grosser Profiteur des Gemetzels war die Kirche, genauer das Bistum Konstanz »Ausgangspunkt der christlichen und fränkischen Durchdringung Alemanniens.« Konstanz, dessen Bischof die Herrschaft der Franken zu sichern hatte, wurde zum Dank zur reichsten Diözese des Mittelalters, zum grössten Grundbesitzer Alemanniens. Von Bern bis Ludwigsburg, vom Walsertal bis Breisach reichend; 45.000 Quadratkilometer im Jahr 1435 umfassend und 1760 Pfarrkirchen. Doch auch die Klöster St. Gallen und Reichenau bereicherten sich am beschlagnahmten Grundbesitz der Besiegten und Geschlachteten und zählten bald zu den grössten Grundbesitzern Alemanniens.

146

Bonifatius

Im Herbst 747 tritt Karlmann, »dieser heilige Mann« (Abt Regino von Prüm), zurück, nachdem er seine Söhne seinem Bruder empfohlen hatte, und verschwand, vom Papst zum Mönch geschoren, im Kloster auf dem Berg Sorakte und ab 750 auf Monte Cassino.

Der »überlebende« Bruder Pippin III. aber schob Drogo, seinen Neffen brutal zur Seite und führte als Alleinherrscher im Reiche einen Krieg nach dem anderen, »ein grosser Soldat, der keinen einzigen Feldzug gegen die Alemannen, Sachsen, Langobarden, Aquitanien verloren hat.«¹⁴⁷ Wobei die ersten Feldzüge, bis zur Abdankung Karlmanns, noch mit diesem gemeinsam geführt worden waren. Städte werden geplündert und verbrannt, Anführer standesrechtlich gehängt oder heimtückisch ermordet. Halbbruder Grifo, der sich mit seiner Abfindung nicht zufriedengeben wollte, wurde erschlagen.

... und des Gottesgnadentums

Nachdem Pippin seine beiden Brüder unschädlich gemacht hatte, trachtete er nach der Königskrone die formal immer noch der Merowinger Childerich III. trug und dessen Untertane Pippin rechtlich war. Für den Sturz und den Thronraub brauchte der karolinische Hausmeier eine Rechtfertigung vor seinen römisch-katholischen Untertanen. Und wo hätte er die besser bekommen können als in Rom beim »Träger der höchsten sittlichen Autorität«. **148**

Also schickte Pippin den 751 den Würzburger Bischof Burchard, zum hl. Papst Zacharias, um bei ihm anzufragen, »was von den Königen von Frankreich zu halten sei, die keine könig-

¹⁴⁷ Braunfels.

¹⁴⁸ Seppelt/Schwaiger

liche Macht besässen: ob dies gut sei oder nicht«. Der Papst erfasste die Lage, und erklärte, »es sei besser, dass der den Königsnamen führe, der die Macht habe, und nicht der, der ohne Macht sei« - die folgenschwerste Tat des Mittelalters.¹⁴⁹



Der Papst erkannte den eidbrüchigen Usurpator, der sich als Erster treffend »von Gottes Gnaden« nannte, als König an, und Pippin wurde kraft dieser Weisung in diesem Jahr 751 zum König gewählt. Danach liess ihn Papst Zacharias vom Erzbischof Bonifatius als ersten fränkischen König feierlich salben, legitimierte

ihn also durch einen kirchlichen Weiheakt, was ihn über die Laien hinaushob. Childerich III. aber, den rechtmässigen König, steckte man samt seinem Sohn Theuderich, dem letzten Merowinger, geschoren in Klöster.

Die päpstliche Weisung, Pippin zum König zu erheben, schon bald als »Befehl« ausgegeben, diente noch oft als Grundlage für das Verfügungsrecht des Papstes über Königskronen.

»Es ist die Auffassung des Königtums als eines Amtes, das nicht von der göttlichen Abstammung des Königsgeschlechtes oder von einem Heerkönigtum herzuleiten, sondern von Gott eingesetzt und vom Papst übertragen war.« (Theodor Mayer)

Der König wurde dadurch scharf vom Volk, dessen Wahl er ursprünglich seine Stellung verdankte, geschieden und in die nächste Nähe Gotte gerückt. Und Teil des kirchlichen Hierar-

149

Caspar

chiesystems, denn die »Gottesgnade« wurde ihm letztendlich von »Stellvertreter des Gottessohnes auf Erden« verliehen.

Rechtsbruch und Trennung von Byzanz

Nach geltendem Recht unterstanden der fränkische König und der Papst dem Kaiser in Byzanz. Den vom Kaiser bestätigten König Childerich III. zu entmachten war ein klarer Rechtsbruch. Die Vermessenheit des Papstes, einen Usurpator als König einzusetzen, sogar »von Gottes Gnaden«, war Hochverrat. Dieser gesetzesverachtende Papst Zacharias, der im Jahr 751 die Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. durch den Karolinger Pippin III. legitimierte, liess im selben Jahre den Verzehr von Hasenfleisch verbieten. In der damaligen Zeit wurde der Feldhase wegen seines äusserst regen Paarungstriebes und seiner vielfachen Nachkommenschaft als Symbol der Fruchtbarkeit gesehen und daher galt den Kirchenführern der Verzehr von Hasen als sitten- und moralgefährdend. Ein Schlaglicht auf die Prioritätensetzung des heiligen Mannes im seelsorgerischen Bereich!

Auf Papst Zacharias folgte, nach einem Dreitagepapst, Papst Stephan II. bzw. III.¹⁵⁰ der es als Politiker verstand, die Macht Roms zu mehren.

Bündnis mit dem Frankenkönig Pippin

Es traf sich gut, dass im Frankenreiche mit den Nachfolgern Karl Martells eine Familie die Macht übernommen hatte, der die Legitimierung durch die Abstammung (von paganen Göttern) fehlte. Dies wettzumachen eignete sich der durch das alte Testament geheiligte Brauch, den König durch einen Mann Gottes

¹⁵⁰ Stephan II. wurde bis ins 15. Jh. in keinem Pápsteverzeichnis geführt, dann allmählich schon bis 1960, seither wieder unterdrückt im offiziellen *Annuario Pontificio*.

zum Herrscher salben zu lassen. In der katholischen Welt durch den Nachfolger Petri und Stellvertreter des Herrn Jesus. Im Gegenzug war vom Neugesalbten das Papsttum mit militärischer Macht zu schützen und das Patrimonium einzurichten. (Patrimonium Petri (auch Patrimonium Ecclesiae, »Petri Erbgut«) ist das durch Schenkungen erworbene und immer mehr vergrößerte Vermögen der römischen Kirche, der Kirchenstaat, als dessen Gründer der Apostel Petrus angesehen wurde; im engeren Sinn die Teile des Kirchenstaats in nächster Nähe Roms, die den Päpsten bereits im 8. Jahrhundert zugefallen waren und ... bis 1870 im Besitz des Papstes blieben.¹⁵¹ Also salbte Papst Stefan II. in St. Denis Pippin¹⁵² und verlieh ihm den Titel »Patricius romanorum« und salbte auch seine Söhne. Und Pippin hielt auch seinen Teil der Vereinbarung, vom Papst streng gemahnt: »Aber gebet acht, o Söhne, bemüht euch eifrig, teilzunehmen an dem, was wir begehren! Denn wisset: wer immer auf die andere Seite tritt, der wird ausgeschlossen vom ewigen Leben.«

Brüskierung des byzantinischen Kaisers

754 war es so weit, Pippin zog mit einem Heer gegen Aistulf. Der Langobarde musste sich fränkischer Oberhoheit unterwerfen und versprechen, dem Papst seine Eroberungen im Exarchat herauszugeben. Doch er hielt das gegebene Wort nicht, und Pippin zog 756 wieder nach Italien. Da gab Aistulf nach. Und Pippin stellte dem Papst eine Urkunde über den Umfang des

¹⁵¹ (aus Wikipedia)

¹⁵² Pippin der Jüngere, genannt auch Pippin III., Pippin der Kurze und Pippin der Kleine (*714; †24. September 768 in Saint-Denis bei Paris) war ein fränkischer Hausmeier aus dem Geschlecht der Karolinger und seit 751 König der Franken. Er war der Sohn Karl Martells und der Vater Karls des Grossen.

Patrimoniums aus. Während dieser Verhandlungen erschien ein Vertreter des byzantinischen Kaisers und forderte, Pippin sollte dessen Rechte respektieren, denn Rom unterstände ihm. Pippin liess antworten: Dies Land könne er nicht dem Kaiser geben, er habe nicht für Menschen, sondern für den heiligen Petrus gekämpft. **153**

PERSÖNLICHES SCHREIBEN DES HL. PETRUS

Leider kennen wir die fränkischen Schreiben nicht, hingegen sind uns Stephans Briefe erhalten. Darin mahnt er die Franken im Namen des heiligen Petrus. 756 wurde sogar ein Brief in Rom verfasst, in dem sich Petrus selbst – »ich, Petrus, der Apostel« - an Pippin und seine Söhne wandte. Petrus verspricht den Franken das Reich Gottes und ein ewiges Leben, wenn sie ihm seine Rechte in Rom erhalten: »Ich habe euch Hilfe und Sieg über eure Feinde auf Grund göttlicher Stärke gegeben. Wenn ihr mir gehorcht, wird es euch grossen Lohn bringen. Ihr werdet durch meine Hilfe im gegenwärtigen Leben eure Feinde überwinden und lange die Güter dieser Erde geniessen, ihr werdet danach am ewigen Leben euch erfreuen.« Wie unmittelbar naiv muss die Gläubigkeit Pippins gewesen sein, dass er solche Briefe entgegennahm und daraufhin bereit war, nach Italien zu ziehen, um gegen Aistulf zu kämpfen! **154**

153 Propyläen Weltgeschichte Band 5 Seite 292

154 Propyläen Weltgeschichte Band 5 Seite 292

Die »Konstantinische Schenkung«

Ausmass der Fälschungen

Fälschungen waren seit der Geburt der Kirche an der Tagesordnung, wie auch im in diesem Text schon mehrmals angeführt. Doch »in keinem Zeitalter der europäischen Geschichte dürften Fälschungen eine grössere Rolle gespielt haben« ¹⁵⁵ als im Mittelalter. Die Fälscher waren durchs Band Priester und Mönche. Die entschuldigende Formel lautete »um der höheren Wahrheit willen«. Das Fälschen gehörte fast zu den Standespflichten der christlichen Geistlichkeit. Das Lügen war keine Lüge, sondern ein Verdienst, des heiligen Glaubens, der heiligen Kirche, des heiligen Gottes wegen - »per inspirationem Dei.«

Fälschungen zur Legendenbildung

Praktisch alle Heiligenlegenden bis in die Neuzeit hinein waren in weiten Teilen oder vollständig Lügengebäude hauptsächlich von Mönchen. Jedes Kloster wollte die andern Klöster mit einem noch wunderbareren Heiligen ausstechen, nicht zuletzt auch um für die Pilger eine unübertreffliche Anziehungskraft auszustrahlen.

Auch Konzilsakten wurden so redigiert, dass sie ihrer momentanen »Zweckbestimmung« entsprachen. Man liess den Apostelfürsten Petrus »post mortem« Briefe verfassen, um Ansinnen Roms zu legitimieren.

Der ganze Reliquienkult, der vor allem den Klöstern satte Einnahmen generiert, beruhte auf riesigen, unverschämten Schwindeleien. Holzsplitter aus dem Kreuze Jesu wurde so viel verkauft, dass man damit mindestens zehn Kreuze hätte

155

Fuhrmann

zusammenleimen können. Es gab auch mehr als ein Dutzend wiederum echter Vorhäute des Herrn, die durch eine eigene »Bruderschaft von der heiligen Vorhaut«, durch spezielle Vorhautkapläne, festliche Prozessionen und Hochämter zu Ehren der heiligen Vorhaut verehrt worden sind.

Zu diesem Thema siehe auch »Wunder- und Reliquienbetrug« ab Seite 147

Fälschungen für die Machtpolitik

Nahezu unabsehbar gefälscht wurde an Bischofssitzen auch aus kirchenpolitischen Motiven, das heisst im Machtkampf der Bistümer untereinander. Es waren dies: angebliche Schenkungs-urkunden aus vergangenen Zeiten, welche den Grundbesitz der Klöster vermehrten. Päpstliche Erlasse verblichener Nachfolger Petris, welche den Vorrang des Bistums gegenüber den umliegenden Bischofssitzen dekretierten oder sonstige Privilegien erteilen. Auch Karl dem Grosse wurden - wie auch anderen Herrschern - posthum Dokumente unterschoben, welche der Kirche ganze Ländereien übereigneten, oder den Zehnt auf Eigengütern Dritter.

Ursprung der »Konstantinschen Schenkung«

Der Höhepunkt des Betrugswesens, die Mutter aller Fälschungen sozusagen, war die »Konstantinschen Schenkung«.

Forschungsstand ist, dass diese Urkunde zu Beginn der fünfziger Jahre des 8. Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei Stephan II. angefertigt wurde. Man brauchte einen Rechtstitel für den erhofften Territorialbesitz. Mit diesem Machwerk zerstreute der Papst alle Bedenken Pippins. Die Urkunde wies den hl. Petrus als rechtmässigen Herren und Besitzer Italiens, den

Papst als Inhaber des kaiserlichen Ranges, ja, geradezu als »Kaiser des Abendlandes« aus. Damit rieb er die Franken in den Krieg mit den Langobarden, um dem Stuhle Petri sein Eigentum wieder zu erkämpfen.

Nach der in verschiedene Fassungen umherschwirrenden, in Hunderten von Handschriften kolportierten Legende war Kaiser Konstantin Christenverfolger gewesen und zur Strafe dafür vom Aussatz befallen worden. Papst Silvester heilte aber den Kaiser und taufte ihn im Lateran. Tatsächlich jedoch hatte Konstantin die Christen bekanntlich nicht verfolgt, sondern immens begünstigt. Er war auch nie vom Aussatz befallen und nicht von Silvester getauft worden, sondern von Bischof Euseb von Nicomedien, einem Arianer, und zwar erst auf dem Totenbett im Jahre 337, während Papst Silvester schon 335 gestorben war.

Der Schwindel gibt sich als der Erlass Konstantin I. an Papst Silvester I. aus, mit Datum, eigenhändiger Unterschrift und dem Vermerk des Herrschers, er habe dies selbst am Grabe des hl. Petrus niedergelegt. Aus Dankbarkeit für seine wundersame Heilung vom Aussatz schenkt er dem Papst und dessen Nachfolger einen ganzen Kontinent. **156**

Ferner verleiht der Erlass dem Papst das Primat über alle Priester, über alle Patriarchate und den Erdkreis. Er verleiht dem Papst alle Abzeichen kaiserlicher Würde - verbunden mit langer Aufzählung der damit verbundenen Privilegien.

Erstmals dokumentiert ist die Aufdeckung des ganzen Schurkenstückes im Jahre 1001 durch Kaiser Otto III. in einem Schreiben an Papst Silvester II., in dem er die »Konstantinsche Schenkung« als null und nichtig bezeichnete. Trotzdem hielt

¹⁵⁶

Kursiv: Wörtlich aus Band 4 Seite 406

sich der Glauben an die Echtheit der Urkunde im »Christlichen Abendlande« noch Jahrhunderte. Ein Johannes Dränsdorf, der zu zweifeln wagte, wurde nach einem Verhör 1425 in Heidelberg verbrannt. Die römisch-katholische Geschichtsschreibung gab die Fälschung erst im 19. Jahrhundert zu.

Das christliche Kaisertum: Karl der Grosse

Aber nicht bloss durch den Kirchenstaat wurde der Papst für den Abfall des Orients entschädigt, ihm wurde an Stelle der ost-römischen Kaiser, welche so ungehorsame Söhne der Kirche waren, ein mächtiger Schirmvogt im christlichen Kaisertum deutscher Nation zu teil. Das Abbild und Ideal eines abendländischen christlichen Kaisers ist der erste derselben, Karl der Grosse. Unter seinem kräftigen Regiment erstarkte der christliche Geist und christliches Leben in den neubekehrten Völkern der deutschen Nation. - Wir betrachten Karl den Grossen als Privatmann, als Freund der Wissenschaft, als Herrscher und Christ.

Welch wohlgefälliger Auftakt zu den folgenden Schilderungen des Mannes, dessen »Anblick in voller Rüstung furchtbar war«. Der aber »für das Leid der Mitmenschen ein mitleidiges und gefühlvolles Herz hatte.« Der »beim Anblick des Elends weinen konnte wie ein Kind,« der dem »der Armen sich anzunehmen Bedürfnis und Lust war.« ¹⁵⁷

Dieser pfäffische Sound: Kann man das üben oder muss man ein Naturtalent sein?

157

Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 277-278

Karl der Grosse und die Päpste

Im Kampf um die Vorherrschaft, vorerst in Italien, suchten die Päpste weiterhin Verbündete, die für die Kirche die Langobarden vernichteten oder wenigsten aus dem Lande jagten.

Wechseltanz der Päpste

Papst Paul I.

Versuchte es mit Desiderius, König der Toskana, der aber sein Königreich nicht zwischen Franken und Kirchenstaat eingezwängt sehen wollte, zog gegen den Kirchenstaat ins Feld. Nun wandte sich der Papst an Pippin, umschmeichelte ihn schleimerisch und erinnerte ihn immer wieder an seine »Verpflichtung« auf Grund der »Konstantinschen Schenkung«. Pippin sollte Desiderius befrieden und den Langobarden entgegenziehen. Doch Pippin war anderweitig mit Kriegen verbunden und suchte auch eine langobardisch-byzantinische Verständigung zu durchkreuzen. Papst Paul I. starb am 28. Juni 767 so ziemlich verlassen von all seinen ehemaligen Anhängern.

Papst Konstantin II.

Folgte mit einem Gewaltstreich innert 6 Tagen auf den Stuhl Petri. Ungeachtet seiner unrechtmässigen Erhebung regierte Konstantin 13 Monate lang. Dann marschierten von ihm ins Kloster gesteckte Einflussreiche, die zu den Langobarden geflohen waren, unter der Führung des Priesters Waldipert nach Rom. Nach blutigen Strassenschlachten wurde Konstantin, der von einer Kirche zur andern geflohen war, samt Anhang gefangen und eingekerkert. Waldipert liess eiligst den Priester

Philipp aus dem Kloster S. Vito holen und rief: »Philippus Papst. Der hl. Petrus hat Philipp zum Papst erwählt.«

Doch die fränkische Seite wollte keinen Papst von Desiderius Gnaden und erzwang den Rücktritt des schon festlich Tafelnden.

Papst Philipp

Verschickte ihn zurück ins Kloster und brachte dafür seinen eigenen Mann, den Frankenfreund Stephan auf den Päpstlichen Stuhl.

Papst Stephan III.

Der 768 geweihte Sizilianer begann sofort mit ausgesucht grausamen Racheakten. Kardinälen und Bischöfen riss man Zunge und Augen aus. Den entthronten Papst Konstantin II. trieb man in lächerlichstem Aufzug durch Rom, verstümmelte ihn und schloss ihn in einen Klosterkerker. Ähnlich wurde mit allen Anhängern Desiderius' und Konstantins verfahren. Ostern 769 tagten im Lateran 24 italienische und 13 fränkische Bischöfe. Der Blinde Konstantin wurde vorgeführt und verhört. Er bekannte Sünden »mehr als Sand im Meer«, warf sich in den Staub und erklärte, das Volk habe ihn gewaltsam zum Papst gemacht, weil es mit Pauls hartem Regiment nicht zufrieden gewesen sei. Vergebens! Die versammelten Väter stürzten sich auf den entmachteten Papst, ohrfeigten ihn, stiessen ihn vor die Kirchentür und verbrannten alle Akten seines Pontifikates.

Die Politik Papst Stephan III. konzentrierte sich darauf, jede Verständigung zwischen Franken und Langobarden zu verhindern, wobei er sich bald auf die Seite des Langobardenkönigs Desiderius, bald auf die der Pippinsöhne Karl und Karlmann

schlug. Letzteren zuerst gemeinsam schreibend, dann getrennt. Ja, schliesslich führte er Geheimgespräche mit Karlmann gegen die Politik Karls.

Papst Stephan III. als Kriegstreiber

Nach dem Tode Pippins im September 768 wurde das Reich zwischen seinen Söhnen Karl und dem 10 Jahre jüngeren Karlmann aufgeteilt. Der vermutlich erst 16 jährige Karlmann erhielt Alemannien, Elsass, Burgund, die Provence und die unter Hälfte Aquitaniens. Den grösseren Teil des Reiches, der denjenigen Karlmanns förmlich umklammerte, wurde dem älteren Bruder Karl zugeschlagen.

Zwischen den beiden zweifach gesalbten Brüder, einmal vom Papst persönlich, zum zweiten Mal von den Bischöfen anlässlich ihrer Thronbesteigung am 9. Oktober 768, gab es bald Differenzen, spätestens seit Karlmann sich weigerte, 769 an der Niederwerfung Aquitaniens, dessen eine Hälfte ihm zugefallen war, zu beteiligen.

Der Brüderzwist missfiel Papst Stephan III. In Aufregung brachte ihn aber die Nachricht, dass sich das fränkische Königshaus mit dem langobardischen mittels Heirat verschwägern wolle. Denn die Franken, bis zu Pippins Kriegen für den Papst seit langem mit den Langobarden befreundet, sollten nach den Vorstellungen der heiligen Väter Feinde ihrer Nachbarn in Italien bleiben. Während Pippins letzten Jahren, und noch mehr nach seinem Tode durch die Königinmutter Bertrada, wurde eine programmatische Friedenspolitik betrieben, nicht nur mit den Langobarden, auch mit den Bayern. Die Heirat des jungen Reichserben Karl mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius wurde auch von den Grossen des Reiches »des Friedens halber« begrüsst.

Die Langobarden waren in jener Zeit den Römern in kultureller Hinsicht weit überlegen. Ausserdem inzwischen auch katholisch und sogar sehr aktiv. »Eine Welle von kirchlichen Stiftungen ging über das ganze Land.« Das hinderte Papst Stephan III. aber nicht, über die Langobarden in schimpflichster Weise herzuziehen. Mit allen Mitteln versuchte er, die Verschwägerung der beiden Königshäuser zu verhindern. Ja, er ging so weit, dem Frankenkönig mit dem Anathema zu drohen. »Wenn jemand gegen den Inhalt dieser unserer Beschwörung zu handeln wagen sollte, so soll er wissen, dass er ... mit der Fessel des Anathems umstrickt ist, ausgestossen vom Reiche Gottes und verurteilt mit dem Teufel in seinem schrecklichen Höllenspomp und den übrigen Gottlosen im ewigen Feuer zu verbrennen.« Der Inhalt der Beschwörung: Stephan verlangt den Krieg gegen die Langobarden: »Bedenkt, was Ihr dem heiligen Petrus versprochen habt. Erhebt euch kräftig gegen unsere Feinde die Langobarden, und zwingt sie, das Eigentum der Kirche Gottes und des römischen Staats herauszugeben.«

Karl heiratete trotzdem die Langobardenprinzessin Desiderata an Weihnachten 770 in Mainz; versties sie freilich schon nach einem Jahr wieder, was nun deren Vater, den Langobardenkönig Desiderius zu seinem Todfeind machte. Weder gegen diese »Scheidung«, noch gegen die nicht katholisch eingeseignete Verbindung mit Himiltrud, die ihm bereits einen Sohn, Pippin, geboren hatte, noch die nächste ebenso illegitime »Ehe« mit dem gerade 13-jährigen Schwabenmädchen Hildegard, die ihm in 10 Jahren fast jährlich ein Kind gebar, und dann starb, erhob Papst Stephan III. Einspruch. Das störte den Papst nicht, hingegen der Verlust seiner Güter schon.

Karl war berechtigt, Desiderata zurückzuschicken, da er ja mit ihr nicht gültig vermählt war. Er hatte auch Grund, von diesem Recht Gebrauch zu machen, denn der Papst hatte die Trennung verlangt, die Heirat war ihm aufgedrungen worden, Desiderata war ein hässliches Weib und hatte wahrscheinlich keine Aussicht auf Nachkommenschaft. **158**

Bemüht um Rechtfertigung, entlarvt Ender seine unerträgliche, von der Kirche mit dem Imprimatur absegnete Heuchelei, selbst.

Dieser Papst, ein Ausbund an Charakterfestigkeit wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger, vollzog nun einen Schwenk weg vom widerspenstigen Karl zum Lombardenkönig Desiderius. Dieser selbst und sein Volk vom Papst bisher mit den Eigenschaften bedacht: »Nation, aus der das Geschlecht der Aussätzigen hervorgeht.« - »Von jeher Feind der Kirche Gottes.« waren nun, aus politischen Erwägungen, zu Kämpfern der heiligen Kirche ausersehen. Als Morgengabe überlies ihnen der Heilige Vater seinen **Primicerius 159 Christophorus** und dessen Sohn **Sacellarius Sergius**, denen er selbst die Papstkrone verdankte, und, die ihm nun offenbar im Wege waren.

Man schleppte Christophorus samt Sohn vor die Stadtmauer, fesselte die Oper an Pfähle und riss ihnen vor einem begeistert heulenden Volkshaufen Augen und Zungen aus. Christophorus starb nach drei Tagen im Kloster der hl. Agatha. Der gleichfalls geblendete Sohn Sergius verschwand erst im Kloster auf dem

158 Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 285-286

159 In diesem Zusammenhang: Vorsteher der vatikanischen Verwaltung > entsprach einem heutigen Premierminister.

Clivus Scauri, dann in einem Verlies des Laterans, bis schliesslich der Blinde, unter Mitwirkung hoher Kirchenbeamter und Papst Stephans Bruder, geprügelt, gewürgt und, noch halb lebendig, verscharrt worden ist. ¹⁶⁰

Dieser gleiche Papst pries nun den bisher »verruichten« Desiderius Karl gegenüber als seinen Retter, der ihn aus den ruchlosen Fängen des Christophorus und seiner Clique befreit habe, und schloss: »Mit unserem erlauchten und von Gott beschirmten Sohn, dem König Desiderius, haben wir uns im besten Frieden vertragen, indem er alle Gerechtsame des hl. Petrus vollständig anerkannt hat.« Wundert es, dass diese »Freundschaft« nur von kurzer Dauer war?

Karl »der Grosse« usurpiert das ganze Reich

Am 4. Dezember 771 stirbt Karlmann, erst etwa zwanzigjährig. Ungeachtet seiner Söhne, der legitimen Erben, usurpiert Karl »der Grosse« die Hinterlassenschaft seines Bruders. Er folgt damit seiner Familientradition, der sich auch die Päpste wie eh und je und auch zukünftig anschliessen, ging (und geht) ihnen doch Gewalt schon immer vor Recht », sobald grosse Gewalt auch grosse Vorteile verspricht.« Dabei wird die Legitimität Karls schon seit jeher angezweifelt, galt er doch schon in früher Zeit als uneheliches Kind, das Pippin vor seiner Ehe mit Bertrada von dieser geboren wurde.

¹⁶⁰

Dieser Abschnitt wörtlich aus Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums Bd.4, S.425

Der »Stuhl Petri« als Komplize

Papst Hadrian I.

Langzeitnachfolger Papst Stephans wurde Papst Hadrian I. (772-795), schon der dritte Papst aus dem Hause Colonna, und er pflegte den Nepotismus ebenso ungeniert wie alle Päpste dieser Zeit. So wurde sein Neffe Paschalis Primicerius, sein zweiter Neffe Theodor konnte sich an andern einflussreichen Positionen freuen.

Hadrian brach umgehend mit der Politik seines Vorgängers den Langobarden gegenüber, weil Desiderius sich weigerte, vom Papst beanspruchte Gebiete und Städte herauszugeben. Geschickt im Taktieren gelang es Hadrian, Karl 773 zum Krieg gegen die Langobarden anzustiften - auch weil diesem sein ehemaliger Schwiegervater auch verhasst war, weil er sich als Beschützer der Waisen Karlmanns aufspielte. Bei der Eroberung der Lombardei und des gesamten Norden Italiens fielen Karl, bei der Einnahme Veronas, auch die Frau seines verstorbenen Bruders, Gerberga, samt ihren Söhnen in die Hände und verschwanden aus der Geschichte.

Karl hatte nun die Kontrolle über alle Alpenpässe in den heutigen Staaten Frankreich-Schweiz-Österreich. Diesem mächtigen Herrscher huldigte auch der Papst. Am Karsamstag, den 2. April 774 kam es zu einem triumphalen Einzug Karls in Rom. Schon dreissig Meilen vor Rom wurde er von den päpstlichen Armeebefehlshabern begrüsst. In Rom sangen die Priester »Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Karl seinerseits nahte dem Heiligen Vater vor St. Peter treppenschleckend, jede einzelne Stufe küssend wie jedermann. Gedrängt vom unersättlichen Papst erneuerte Karl die »Pippinischen Schenkungen« aus

dem Jahre 754. Das heisst, er vermachte »dem hl. Petrus etwa drei Viertel von Italien. 45 Briefe Hadrians an Karl sind erhalten, fast alle betreffen ausschliesslich päpstliche Besitzungen, die Furcht zu verlieren, und die Gier zu gewinnen; alles unverhüllt nackt und widerlich. (»Mein Reich ist nicht von dieser Welt.«)

Hier, vorangehend und später fällt immer wieder auf, wie penetrant von Rom der hl. Petrus vorgeschoben wurde. Jesus verschwindet hinter seinem ersten Apostel und Verleugner - ohne dass ein Hahn danach krächte. Ja, es hat seine Bewandtnis, dass »Der Stellvertreter« anstelle des »Gottessohnes« agiert, den jener hat nach seinen Evangelisten nie nach weltlichen Gütern gegiert.

Desiderius aber, der letzte König der Langobarden, wanderte nebst Gattin und Tochter, Karls früherer Frau, in fränkische Gefangenschaft, wo sie noch einige Zeit gelebt haben sollen.

Damit war das Langobardenreich ausradiert. Einzig das Herzogtum Benevent, das südlichste und grösste, bestand bis 1050 relativ eigenständig fort, musste den Franken aber stetig steigende Tributzahlungen leisten.

Arichis II. der den Titel Princeps angenommen hatte, und das Herzogtum wie ein König regierte, verband sich mit dem nach Byzanz geflohenen Sohn des Desiderius und versuchte einen Aufstand, der allerdings verraten wurde. 776 überquerte Karl mit ausgewählten Truppen die Alpen und schlug die nur im Friaul ausgebrochene Erhebung nieder. Karl nutzte die Gelegenheit, die örtlichen Nobiles weitgehend durch fränkische zu ersetzen. Damit konnte er gleichzeitig mit diesen Vergabungen seinen eigenen Feudaladel an sich binden.

Den Zugang zu den Alpenpässen sicherte Karl mit der Gründung befestigter Klöster an den strategisch wichtigen Zugangsstrassen. Geschenkt - natürlich fränkischen - Mönchsorden.

Papst Hadrian I. war indessen nicht untätig. Das römische Dukat, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis und die Sabina bestätigte Karl als Eigentum des Kirchenstaates anlässlich seines Rombesuches im Jahre 781. Doch das Herzogtum Spoleto, das sich die römische Kirche auf eigne Faust unterworfen hatte, musste Hadrian, trotz seiner Beteuerung, der König habe es dem hl. Petrus geschenkt, wieder herausrücken.

Beim dritten Romzug Karls, im Winter 786, vom Papst pomphaft empfangen, erbettelte dieser von Karl eine grosse Anzahl von Städten, darunter Arpino, Aquino, Capua im Süden, im langobardischen Tuszien Solana, Viterbo, Orvieto. Damit war Hadrian aber nicht zufrieden, er wollte den Krieg gegen Benevent. Ja, er setzte sogar einen spätesten Termin für den Einmarsch fest, den 1. Mai 788. Darauf lies sich Karl nicht ein, auch weil inzwischen ein byzantinisches Heer in Kalabrien gelandet war - das aber von Karls Verbündeten auf seinen Befehl gänzlich geschlagen wurde.

Karls Sohn Pippin übernahm es, 791 einen weiteren Aufstand im Norden Italiens niederzuschlagen. Zwei Jahre später verwüstet Pippin in einem Rachefeldzug das Herzogtum Benevent, ohne jedoch Entscheidendes zu erreichen. Eine Hungersnot trieb ihn aus dem Lande.

Papst Hadrian I. schwang sich indessen zu einer weiteren Anmassung auf: Vielleicht schon 774, mit Sicherheit aber seit Karls zweitem Rombesuch 781 zählte Hadrian nicht mehr, wie von Kaiser Justinian I. verfügt, das Papsttum nach Kaiser-, sondern nach Pontifikaljahren. Vielleicht demonstrierte er so, dass

er »ausser Gott keine Obrigkeit mehr anzuerkennen gewillt sei.«

Hadrian starb an Weihnachten 795. Sein Nachfolger wurde schon tags darauf, angeblich einstimmig, zum Papst gewählt.

Neuverteilte Zuständigkeiten

Papst Leo III.

(795-816), ein gebürtiger Römer, labil und Speichellecker erster Güte, schickte Karl dem Grossen, mit seiner Wahlanzeige, den Schlüssel zum vermeintlichen Grabe Petri, ein Zeichen für die Unterwerfung des Kirchenstaates unter die Frankenherrscher. Dieser sandte seinerseits einen Hofkaplan Angilbert, Abt und Vater zweier Söhne von Karls Tochter Bertha aus wilder Ehe, nach Rom, mit der Instruktion: »Mahne den Papst dringend zu ehrbarem Lebenswandel und vornehmlich zur Beobachtung der heiligen Kirchensatzungen ... Und mit Fleiss verweise ihn an die Ausrottung der simonistischen Ketzerei, welche den Körper der heiligen Kirche an vielen Orten befleckt, und an das, was wir beide, wie Du Dich erinnert, öfter beklagt haben.« Die Zuständigkeiten in der abendländischen Welt legte Karl ebenfalls in aller Deutlichkeit fest: »Unsere Sache ist es, mit Gottes Hilfe die heilige Kirche Gottes überall vor dem Einbruch der Heiden und die Verheerung durch die Ungläubigen mit den Waffen zu verteidigen, nach aussen und nach innen den katholischen Glauben zu festigen. Eure Sache, Heiliger Vater, ist es, gleich Moses mit zu Gott erhobenen Händen Unsere Streitmacht zu unterstützen, damit durch Eure Gebete mit der Gnade Gottes das christliche Volk überall und immer über die Feinde seines Namens den Sieg erlange und der Name unsers Herrn Jesus Christus auf der ganzen Welt verherrlicht werde.«

Karl griff, auch vor dem Pontifikat Leo III., unverfroren selbst wegen Kleinigkeiten in Kircheninterna ein. So verbot er den Geistlichen den Wirthausbesuch, das Halten von Hunden, Habichten und Gauklern, den Nonnen das Schreiben von »Wonneliern.«

Schwach, wie dieser Papst war, fügte er sich in allem. Seine Schwäche nützten auch die Anhänger seines Vorgängers Hadrian aus mit einem Anschlag auf das Leben des amtierenden Papstes. Über dieses Attentat kursierten verschiedene Versionen mit Verstümmelungen und Wunderheilungen. Sicher ist, dass Karl Leos Eignung zum Papst anzweifelte. Doch wollte man die Autorität des Heiligen Vaters unter allen Umständen schonen. Dies galt auch im Hinblick auf die dem Papst vorgeworfene Sittenlosigkeit.

Leo reinigte sich, »dem Beispiel seiner Vorgänger folgend«, am 23. Dezember 800 in Rom in Anwesenheit Karls, dessen Tribunal er sich unterwarf, »unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit durch einen Eid von den ihm vorgeworfenen Verbrechen ... »Dies aber tue ich, um allen Verdacht zu beseitigen, aus eigenem freien Willen« - obwohl man ihn faktisch zu diesem Ausweg gezwungen hatte. ... Nach dem Tode Karls führte dieser Papst ein Hochverratsverfahren gegen seine Gegner in eigener Regie durch und »verurteilte gnadenlos Hunderte zum Tod« - und wurde heiliggesprochen, wie dies einem päpstlichen Schreibtischmörder auch zukommt; sein Fest am 12. Juni wurde allerdings inzwischen aufgehoben.

Zwei Tage nach seinem Reinigungseid, Weihnachten 800, krönte Papst Leo III. Karl während der Messe zum Kaiser. Die Begründung des mittelalterlichen Kaisertums im Abendland.

Karl der Grosse als Kriegsherr

Extrakt aus Einhards »Vita Karoli Magni«

«Von allen Kriegen, die Karl führte, unternahm er zuerst den aquitanischen Krieg ... Nachdem dieser Krieg beendet ... liess sich Karl durch die Bitten und Beschwörungen des römischen Bischofs Hadrian dazu bewegen, den Langobarden den Krieg zu erklären ... Danach wurde der Sachsenkrieg wieder aufgenommen ... ununterbrochen dreiunddreissig Jahre lang ... und griff dann mit der grössten Kriegsmacht, die ihm zur Verfügung stand, Spanien an ... Karl besiegte auch die Bretonen ... und drohte den Beneventern mit einem Angriff, falls sie sich ihm nicht unterwerfen wollten ... Nun brach plötzlich der bayrische Krieg aus ... Sobald diese Aufstände unterdrückt waren, wurde den Slawen der Krieg angesagt ... wohl der grösste Krieg, den Karl je führte ... und in den Schlachten wurde so viel wertvolle Beute erobert, dass man mit Recht sagen kann, die Franken hätten den Hunnen rechtmässig das weggenommen, was diese früher anderen Völkern unrechtmässig geraubt hatten ... Seinen letzten Feldzug unternahm Karl gegen die Nordgermanen; man nennt sie auch Dänen ... ursprünglich Seeräuber ... Das waren also die Kriege, die der mächtige König Karl ... mit grosser Umsicht plante und erfolgreich ausführte. Er vergrösserte das Frankenreich, das er bereits gross und stark von seinem Vater Pippin übernommen hatte, fast um das Doppelte ... Karl erwies sich so ... als grosser Herrscher und war dauernd mit Plänen solcher Art beschäftigt.»

N. 148. Hist. No. 148. Vita Caroli M. per Egmontium
et Ludovicum de Jul. per Anonymum confect.

VITA KAROLI IMPERATORIS

Vita karoli magni imperatoris.

Considero unguentum de quafranca regis sibi curare solent emittit
ut si in hiis diebus regem. qui iussu stephani romani pontificis
deposuit ac decessit atq; in monasterium trusus est dum sepulchrum
suum licet in illo finit possit videri. tamen iam dudum nulli in iugo
potest nec quo quâ in se dari preter omnes reges vocabulum prius
foret. Nam & apes et potentia regni. penes pulchri pfectos qui
maiores domus dicebantur. et ad quos summa imperii pertinebat con-
stituta. Neque reges aliud relinquebantur. quam ut regio cantum nome-
natorum et in suis. barba sum vestia. solo residente. Ac secessionem domi-
natus et in regni. Legatos unde cumq; venientes audire. esse ab om-
nibus responsa que erant elictus ad se iam iussus. sed ut velis potest
reddere. cum preter in aliis regis nomen. de preclarum ante respondit
quod ei preter aule que videtur scribitur. nihil aliud proprium regis domi-
nam in omni. et cum in partem redit nullam. in qua domus. et sequi
familios sibi necessaria numerantur. et obsequium se habent. et
numerantur habet. Quomodo eundem tunc. et in parte
quod habet in dicit. et ab aliis publico more agere solent. In aliis
litem. sic ad publicum populi sui conuertitur. qui in unum et in
in unum celebratur. et sic domum redire solent. Ad regem
in unum statorem. et omnia que vel domi vel in parte agenda sunt
nonda emittit. preter aule procurator. Quo officio cum in parte
deponit. preter aule karoli regis. cum vel heredes eius in
rebitur. Nam per eius hanc. qui in unum partem finem
dominatum sibi in dicitur appresse. et in unum gellum
occupare temptantes. duobus magis preter uno in unum
apud pro cantum curiam. alio usque in barboni. apud byram flum
rei dicitur. ut in hispaniam rei redire con pella. In dem ma-
et in unum aptor pippino sibi dimissum. et regem in unum
In honore non alius. et in unum de re confusione. quam his qui dicit
tate general. et apud in unum dicitur. et in unum

P/4593

141 12

Die Faksimile-Ausgabe der »Vita Karoli Magni« aus Codex Vin-
dobonensis 529 (Folio 1-13) der Österreichischen National-
bibliothek von 1991 akademisch Druck- und Verlags-Anstalt.

Dieses kleine Schmuckstück, die Faksimile-Ausgabe der »Vita Karoli Magni« steht auch in meiner Bibliothek. Zum Verfasser:

Einhard * um 770 im Maingau; † 14. März 840 Kloster Obermuliheim, (heute Seligenstadt) war ein fränkischer Gelehrter, Kunstsachverständiger und Autor, eine der herausragendsten Gestalten der karolingischen Renaissance. Sein bedeutendstes und bekanntestes Werk ist die Vita Karoli Magni, die Biographie Karls des Grossen. Einhard war Nachfolger seines Lehrers Alkuin als Leiter der Hofschule Karls des Grossen.¹⁶¹

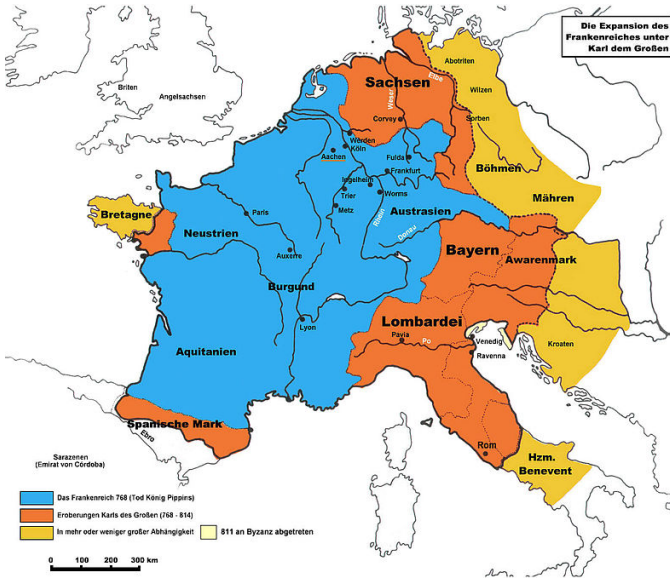
Diese einzige von einem Zeitgenossen verfasste Biographie Kaiser Karls war zugleich die erste Herscherbiographie des Mittelalters. Man könnte sie auch als Hagiographie bezeichnen nach der ausschliesslich huldigenden Sicht des Einhard auf seinen Herrscher Karl.

Hagiographie ist ja auch gerechtfertigt, wurde Karl der Grosse doch 1165 von Papst Paschalis III. heiliggesprochen. Ungeachtet all seiner Verbrechen und seines sittenlosen Lebenswandels. Doch seine »Verdienste« um den Gebiets- und Machtzuwachs des Stuhles Petri können nicht bestritten werden.

Im Folgenden versuche ich, nur rudimentär, aber unter Einbezug einiger typischer Episoden, über die Zeit Karl des Grossen zu berichten. Möge es sich trotzdem zu einer verständlichen Übersicht zusammenfügen - so hoffe ich.

161 Aus Wikipedia.

Übersicht über Karls Eroberungen



Lizenzinfo **162**

Karls Streitmacht

Karls Heere, bei seinen grössten Feldzügen auf etwa knapp 3000 Reiter und 6000 bis 10000 Fusssoldaten berechnet, haben in der Regel wohl selten mehr als 5000 bis 6000 Krieger umfasst - was ihnen, nebst Bagage, schon die Länge eines vollen Tagesmarsches verlieh. Sie waren «gut» geführt. Ihr Kern bestand,

162

»Frankenreich 768-811«. Licensed under CC BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons - https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Frankenreich_768-811.jpg

ganz anders als noch bei seinem Grossvater Karl Martell, aus schwerer Kavallerie; die Ritter ausgerüstet mit Kettenhemd, Helm, Schild, Beinschienen, mit Lanze und Streitaxt (was jeweils dem Gegenwert von etwa 18 bis 20 Rindern entsprach) — alles für Jesus Christus nun in die Waagschale geworfen. Die durchweg noch zahlreichen Fussverbände kämpften mit Keule und Bogen. (Erst seit Karl der Kahle 866 jeden Franken, der ein Pferd besass, zum Kriegsdienst verpflichtete, spielte Infanterie im Heer keine grosse Rolle mehr.) Eine Bezahlung der karolingischen Krieger gab es übrigens nicht: Der Raub wurde verteilt.

163

Missionierung der Sachsen (772-804)

Die Sachsen werden in römischen Annalen schon im 2. Jahrhundert erwähnt. Ihre Tapferkeit fürchteten die Römer, ihre Gerechtigkeit rühmte Tacitus. Ihr Reich erstreckte sich über das ganze heutige Norddeutschland, ausgenommen die friesischen Gebiete. Aber auch in England siedelten Sachsen, längere Zeit weilten sie auch an der nordfranzösischen Küste. Und diese heidnischen Sachsen hatten, so selbst der Fuldaer Abt Rudolf, »die besten Gesetze.« »Und sie bemühen sich um vieles Nützliche und gemäss dem Naturgesetz Ehrenhafte in der Redlichkeit der Sitte.«

Unter der Bezeichnung Sachsen waren viele Stämme versammelt, so auch Chauken, Angrivarier, Cherusker, Langobarden, Thüringer und Semnonen. Ein eigentliches Königtum entwickelte sich nicht. Es gab aber vier Stände: Edlinge (nobiles), Frilinge (liberi), Laten (liti) und Sklaven (servi).

Nicht zufällig versprach sich die herrschende Klasse - in völliger Umkehrung der Situation in den ersten christlichen Jahrhunderten - die grössten Vorteile von der Religion der Liebe. So kam es zu einer Christianisierung von oben, währenddem ein »demokratisches« Aufbauen von unten her, mit den gesellschaftlich unbedeutenden Volksschichten beginnend, gar nicht möglich gewesen wäre, weil sie vom Adel abgelehnt worden wäre.

Schwert und Kreuz

Hatten die Franken bei der Vernichtung des Thüringerreichs 531 noch gemeinsam mit den Sachsen gekämpft, führte 555-556 Chlotar I. zwei Feldzüge gegen sie. Er unterlag im Ersten empfindlich, nötigte ihnen im Folgenden aber die Tributpflicht auf. Um 619 liess Chlotar II. bei einem Verwüstungszug alle Sachsen töten, die länger waren als sein Schwert. Als sie jedoch 632-633 Dagobert I. gegen ein wendisches Heer unter Samo beistanden, verzichtete der König, obwohl sie wenig gegen die Wenden bewirkten, auf den Tribut von 500 Kühen, den sie über ein Jahrhundert entrichtet hatten. Sie waren damit völlig unabhängig geworden. Nachdem sie aber 715 das Land an der unteren Ruhr überfallen, unternahm Karl Martell verheerende Angriffskriege gegen sie und zwang sie zu Steuerpflicht und Geiselstellung.

Der Klerus kollaborierte eng mit den Eroberern, dem Schwert folgt das Kreuz und festigte mit Religion und Ideologie die Herrschaft, und beutete die »Bekehrten« aus. »Ein Stück fränkischer Regierungspolitik, die von der Überzeugung ausging, dass die Lehre des Evangeliums von pflichtmässigem Gehorsam mehr noch als die Macht des Schwertes widerspenstigen Trotz zu bändigen ver-

möge.« ¹⁶⁴ Bei den unteren Ständen wurde das Christentum geradezu zum Symbol von Versklavung und Zwangsherrschaft. Das Volk hielt an heidnischen Opfern und Bräuchen fest und hasste die christlichen Pfaffen. Erst Karls Schwert führte zum Ziel.

Ein mehr als dreissigjähriger Krieg, der das Land fortgesetzt verheerte, das Volk dezimierte und rasch den Charakter eines Religionskrieges bekam, war nötig, die Frohbotschaft und das Reich Gottes ein Stück weiter über die Welt zu verbreiten.

Ein wichtiger Teil Karls Strategie war die Einbindung der kirchlichen Institutionen. Die Bischöfe und Äbte, sogar Äbtissinnen waren verpflichtet, in ihren Sitzen und Klöstern Waffenlager zu unterhalten. Scharen von Klerikern folgten Karls Heer, um die eroberten Völker »durch heilige Unterweisung im Glauben unter das sanfte und süsse Joch Christ zu beugen«. Dafür beschenkt Karl die Kirche auch grosszügig mit geraubten Ländereien, Weihegeschenken, Gold- und Silberschätzen.

774, kaum zurück vom Raub des Lombardenreiches, jagte der gute König Karl vier Heereskontingente zu den bösen Sachsen, drei gingen »mit Gottes Hilfe als Sieger hervor«, der vierte Trupp kehrte sogar kampflös, aber »mit grosser Beute ohne Verluste wieder« ins traute Heim.

Zum Jahr 775 verzeichneten die Reichsannalen lapidar: »Nachdem er die Geiseln erhalten, reiche Beute an sich genommen und dreimal ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet hatte, kehrte der genannte König Karl mit Gottes Hilfe heim nach Franken.«

164

A. Naegle, Einführung des Christentums in Böhmen

Und Jahr für Jahr wurde in gleicher Weise berichtet, stets von neuem, dass der liebe Gott wieder auf Seiten der Stärkeren gewesen, und, die Heiden für ihren Unglauben von der Strafe Gottes ereilt worden seien. Und auf dem glänzenden Reichstag 777 zu Paderborn strömten sie wieder herbei, die Heiden, und schworen feierlich ab »Donar und Wotan und Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind«, und gelobten Glauben und Treue »Gott dem allmächtigen Vater, Christo Gottes Sohn und dem Heiligen Geist«. ¹⁶⁵ Ja, dies wurde nun ein festes Prinzip: erst das Schlachtfeld, dann das Missionsfeld.

Die Gebiete der unterworfenen Völker wurde an die Bistümer Köln, Mainz, Würzburg, Lüttich, Utrecht sowie die Klöster Fulda und Amorbach in Missionsgebiete aufgeteilt und fest an das fränkische Reich gebunden. Zahlreiche Klöster wurden neu gegründet »fast nur als Stützpunkte im eben unterworfenen Heidenland.« ¹⁶⁶

777-778 machte Karl seinen berühmten »Abstecher« zu den Mauren in Spanien. Siehe Seite 307

Während Karl in Spanien seine einzige Niederlage einkasierte, stürmt der westfälische Adelige Widukind mit seinen Sachsen im Süden bis Fulda, im Westen bis Koblenz und Deutz. Zwingburgen und Kirchen werden ruiniert. Weithin rauchende Dörfer, Vernichtung.

¹⁶⁵ Ob die schwörenden Neuchristen das Wesen der Heiligen Dreifaltigkeit begriffen haben?

¹⁶⁶ H. Fichtenau, das karolingische Imperium

779 stösst Karl bis zur Weser, 780 bis zur Elbe vor. Wieder wird alles getauft, was aufrecht gehen kann. Man hat Treue zu geloben und Geiseln zu stellen. Wieder wird das geraubte Gebiet an Bischöfe und Äbte verteilt. Im Auftrag und von Karls Heermacht gedeckt, zerstören die Mönche die Götterbilder, die paganen Heiligtümer und raubten, was ihnen wertvoll war.

Als aber die Ostfriesen, unter Beteiligung von Bevölkerungsgruppen aus Mittelfriesland, gemeinsam mit den Sachsen sich erhoben, die Kirchen zerstörten und zu ihrem alten Glauben zurückkehrten, verliessen die Christentumsprediger eilig das Land. Ohne den Schutz der fränkischen Waffen konnten sich die Verkünder der frohen Botschaft nicht halten.

Mit den Schwertern kehrten auch die geistlichen Herren an die Propagandafont zurück und vernichteten, gestützt auf die königliche Macht, die heidnischen Heiligtümer, drangen bis auf die Inseln vor und verwüsteten auch die Opferstätten des friesischen Gottes Fosete auf Helgoland.

Das Massacker von Verden (782)

782 erhoben sich die Sachsen, zugleich mit den Wenden, unter Widukind erneut. Ihre Wut traf vor allem Klerus und Christentum. Einfränkisches Heer wurde am Süntel aufgerieben, alles »fast bis auf den letzten Mann niedergehauen«. Dabei wurden auch zwei Dutzend Erlauchte und Vornehme getötet. Noch bevor Karl selbst zur Stelle war, schlugen sächsischer Adel und fränkische Truppen gemeinsam den Aufstand nieder. Die sächsischen »Edlen« lieferten die Aufständischen aus.

So standen an einem Spätherbsttage im Jahre 782 eng, zusammengedrängt wie Tiere im Schlachthaus, und umgeben von seinem eigenen »Adel«, der sie ausgeliefert, sowie von den Helden des »grossen« Karls,

4500 Sachsen. Auf Karls Urteil wurden sie niedergehauen, in die Aller geworfen, mit der sie in die Weser trieben und dann ins Meer ...

»4500, und dies ist auch so geschehen«, wie lakonisch der Reichsannalist festhält. ... Just dort, wo der künftige »Heilige« bald eine Kirche aufsteigen lässt und sich heute der Dom von Verden erhebt. Buchstäblich auf Stromen von Blut - wie, im übertragenen Sinn, längst alle Christentempel.

Man stelle sich vor: 4.500 Menschen mit abgehackten Köpfen - und dann sie Heiligsprechung des Mörders.

Karl erschien und liess 4500 Sachsen, welche sich am Verbrechen Wittekinds (Widukind) beteiligt gewesen waren, an einem einzigen Tag niederhauen. **167**

Na also, bloss die Todesstrafe für Verbrecher, wie in den USA und anderen barbarischen Ländern noch heute üblich.

Die Sachsen hatten wirklich treulos ihre Verträge gebrochen, und zwar wiederholt, so dass es not that, einmal ein tüchtiges Exempel zu statuieren, um die fortwährenden blutigen Revolutionen zu verhindern. **168**

Somit eine friedenssichernde Massnahme.

Das Grossverbrechen des christlichen Herrschers, von der Kirche durch das ganze Mittelalter als »Apostel des sächsischen Stammes gefeiert, verfehlte im Übrigen mindestens zunächst auch politisch völlig sein Ziel.

¹⁶⁷ Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 285

¹⁶⁸ Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 286

Wiederum mit Widukind an der Spitze, erhoben sich die Sachsen, zusammen mit den Friesen, und alsbald opferte alles zwischen Lauwers und Fli den Göttern.

Karl eilte nach Sachsen, fort vom frischen Grab seiner jungen, am 30. April 783 verstorbenen zweiten Gattin, der seligen Hildegard, deren Verlust ihn - anders als der Tod von 4500 Sachsen vielleicht getroffen haben mag. (Doch nahm er sich noch im selben Jahr eine Nachfolgerin. Und wieder fast ein Kind.)

Und in Sachsen ging es nun wiederum und mit »Gottes Hilfe« weiter mit Blutvergiessen und es fiel dort eine grosse Zahl von Sachsen, von denen sich nur wenige durch Flucht retten konnten. In Paderborn sammelte der ruhmreiche König ein neues Heer und zog sogleich, als die Sachsen sich erneut vereinigten, bis zur Hase. In der Schlacht fielen wiederum nicht wenige Sachsen und mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger. »Eine unendliche Menge von Sachsen« bedeckte das Schlachtfeld, »noch mal viele Tausende, mehr als früher.« Und weitere Tausende verschleppte man in die Sklaverei.

784 verheerte der Herrscher Sachsen, vor allem Ostfalen, während sein Sohn Karl die Westfalen heimsuchte.

785 schien die Widerstandskraft des schwergeschlagenen sächsischen Volkes fast erloschen, schien es sich endgültig »unter das sanfte und süsse Joch Christi« zu ducken. Widukind, noch unbezwungen, liess sich an Weihnachten taufen, durch den König, der selbst Pate stand. Und verschwand für den Rest seiner Tage aus der Geschichte. Doch sein Urenkel Wichert avancierte - oh wie sinnig! - zum Bischof von Verden.

Nebenbei

Im selben Jahr 785 schickte Karl ein Heer zu den Bretonen, die sich auch nicht unterjochen lassen wollten.

786 musste auch eine grosse Verschwörung in Thüringen erstickt werden. Karl liess hart durchgreifen, die gefangenen Rebellen blenden, verbannen oder töten.

Letzte Aufstände bei den Sachsen

Zwar wurde nach Widukinds Taufe im Reich verkündet, ganz Sachsen sei nun unterworfen. Doch meldeten die Lorscher Jahrbücher: «Wie der Hund, welcher zu seinem Gespei, so kehrten sie zurück zum Heidentum, das sie früher abgeschworen hatten, sie verliessen wiederum das Christentum und verbündeten sich mit den heidnischen Völkern im Umkreis. Aber auch zu den Awaren entsandten sie Boten, und sie erkühnten sich zu rebellieren vorerst gegen Gott, dann gegen den König und die Christen. ...» auch Karls ältester, aber unehelicher Sohn Pippin, ein schöner, doch buckliger Jüngling, empörte sich damals. Während seine Genossen teils hingerichtet, teils ausgepeitscht und verbannt worden sind, landete Pippin zum Mönch geschoren im Kloster Prüm, wo er nach fast zwanzigjähriger Haft (811) gestorben ist.

Der Aufstand wuchs zu einem mehr als zehnjährigen Vernichtungskrieg von äusserster Grausamkeit auf beiden Seiten aus. Bei der im Herbst 794 aufgenommenen Gegenoffensive, bei der Karl auch Reliquien mitführte, plünderte, zerstörte, verheerte, mitunter hauptsächlich durch Feuer, metzelte tausendfach. Nach einem Sieg bei Kiel sollen 4000 Sachsenleichen das Schlachtfeld bedeckt haben. Karl schleppte Jahr für Jahr Geiseln

weg, bis zu jedem dritten Mann, von denen er die meisten regelmässig tötete. Bis 799 zog Karl jährlich gegen die Sachsen, 802 schickte er ein Heer, 804 rückte er selbst nochmals aus und erdrückte die Sachsen endgültig mit seiner Übermacht.

Um jede Erhebung unmöglich zu machen, hat der Herrscher Massendeportationen befohlen, rücksichtslose Zwangsverpflanzung grossen Stils. Und nicht wenige Sächsinnen, die freilich noch nicht durch das heilige Taufbad von allem Heidendreck gereinigt sein durften, wurden während des ganzen Krieges nach Verdun geworfen, auf den grossen Umschlagplatz für Sklaven.

So hatte Karl durch einen dreiunddreissigjährigen Krieg die »Erzheiden« doch überzeugt, »dass es noch etwas Höheres gebe, als Kampf und Sieg, als Tod auf dem Schlachtfelde«, wie uns Kardinal Bertram, der Anfeurer zweier Weltkriege, der Hitlerverstehrer, versichert, hat Karl »das Kreuz siegreich und segenspendend im jungfräulichen Boden des Sachsenlandes aufgepflanzt«. Und endlich, das Wichtigste, »waltete segensreich vermittelnd die stille Hoheit des Krummstabes neben der Macht des königlichen Zepters und Schwertes«.

Zwischenspiel in Italien (772-774 & 786)

Papst Hadrian I. sandte 772 den »Boten Petrus« - so hiess der Gesandte wirklich - zu Karl, um den »milden König« ... »Aus Liebe zu Gott und für das Recht des hl. Petrus und der Kirche zu Hilfe gegen König Desiderius« zu rufen.

Dem päpstlichen Kriegswunsch kam Karl in vollem Umfange nach. Darüber wurde schon im Kapitel »Der »Stuhl Petri« als Komplize« auf Seite 289 berichtet.

Im Jahre 786:

»Wo nun überall Frieden war, beschloss Karl nach Rom zu ziehen und den Teil Italiens anzugreifen, der jetzt Benevent heisst, indem er es für angemessen hielt, auch den Rest des Reiches zu unterwerfen ... dessen grösster Teil er in der Lombardei bereits in seiner Gewalt hatte.« ¹⁶⁹

In Spanien gegen die Mauren (777-778)

Wie schon 772-774, als Karl Heerfahrten gegen die Lombarthen gelenkt hatte, so machte er auch 777-778 seinen berühmten »Abstecher« zu den Mauren in Nord-Spanien.

In diesem Feldzug jedoch holte sich Karl eine gewaltige Niederlage.

Die mohammedanischen Machthaber bekämpften sich gegenseitig. Nach der Machtergreifung der Abbasiden 750, welche die Omayyaden systematisch abschlachteten, waren die Letzteren unter Führung von Abd ar-Raman nach Spanien entkommen, wo dieser 756 in Córdoba als Emir zur Herrschaft gelangte. Sein Widersacher, der abbasidenfreundliche Suleiman Ibn al-Arabi, der Statthalter von Barcelona und Gerona, hatte, zusammen mit anderen Oppositionellen, 777 auf dem Reichstag zu Paderborn, Karl um Hilfe gerufen. Karl zögerte nicht, allerdings aus eigenen Motiven, nämlich die Grenzen seines Reiches bis an den Ebro auszudehnen. Zudem brachten diese Raubzüge reichlich Beute, mit der wiederum die Notablen seines Reiches zufriedengestellt werden konnten.

Jenseits der Pyrenäen, im gebirgigen Nordwesten, in Asturien und Galizien, gab es noch ein schmales von Christen gehaltenes Gebiet. Diese Christen genossen damals durch die »Ungläubigen« Religionsfrei-

¹⁶⁹

Aus den Reichsannalen zu diesem Jahr

heit und eine milde Behandlung. Erst nachfolgende Chronisten liessen ihre Glaubensgenossen »in Spanien unter dem Joch der Sarazenen« schmachten. In Wirklichkeit attackierte Karl auf seinem Spanien-Feldzug als Erstes eine christliche Stadt und als Letztes, schon auf dem Heimweg, bescherten ihm die christlichen Basken noch einen blutigen Denkmalszettel.

Nach zeitgenössischen Berichterstattern überquerte Karl noch im Winter 777 mit dem grössten Heer, das er je zusammengetrommelt hatte, die Pyrenäen. Nach Einhard erobert Karl zwar aller Städte und Burgen, die er belagerte, kam aber nie über Saragossa hinaus. Man verschloss ihm dort die Tore, und Karl machte anscheinend nach wenigen Tagen kehrt; über seine Gründe wird bis heute gerätselt.

Auf dem Rückmarsch zerstörte er die Baskenstadt Pamplona. Und als er im August 778 sein eisenstarrendes Heer, in schier endlos langer Reihe aufgelöst, wieder über die schmalen Bergpfade der dichten Pyrenäenwälder führte, stürzten sich die Basken, angeführt von den Söhnen Suleimans, die ihren Vater dabei befreiten, vielleicht bei Roncesvalles, wohin freilich erst die Sage den Schlachtort verlegt, wahrscheinlich aber am 15. August, in einer engen Schlucht von oben auf Karls Nachhut, warfen die völlig überraschten, in Panik geratenen Soldaten ins Tal und machten sie «in dem darauffolgenden Gemetzel bis auf den letzten Mann nieder» (Einhard).

Viele der vornehmsten Franken waren darunter, der königliche Truchsess Ekkehard - dessen Grabschrift mit dem Todestag 15. August allein das Tagesdatum überliefert -, der Kommandant der Palastwache, Pfalzgraf Anselm, und der Befehlshaber der Bretagne, Markgraf Hruotland (Roland), den im 12. Jahrhundert das altfranzösische Nationalepos «Chanson de Roland» und das deutsche «Ruolantes liet», das «Rolandslied» des Regensburger Pfaffen Konrad, verherrlichten, dessen Titelheld noch jetzt versteint vor Bremens prächtigem Rathaus steht. «Bis heute»,

klagt Einhard, «konnte das unselige Geschehen nicht gerächt werden, da sich der Feind nach vollbrachter Tat so weit verstreute, dass man keine Ahnung hatte, wo er zu suchen sei.» Und die Reichsannalen halten fest: «Dieser Verlust überlagerte wie eine Wolke im Herzen des Königs einen grossen Teil der spanischen Erfolge.» Ranke aber notiert: «Man kann sagen, hier beginnen die Kreuzzüge.»

Karls spanisches Intermezzo war gescheitert; auch das, was er gewonnen, schon bald wieder verloren, und auch jeder jetzt dem Omailaden preisgegeben, der mit dem Feind kollaboriert hatte, ob Christ oder Sarazene. Um so mehr suchte der König nun an den Sachsen sich schadlos zu halten.

Auslöschung der Awaren (791-803)

Vorgeschichte

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hatten die Awaren, ein zu den Hunnen gehörendes Steppen- und Reitervolk aus Zentralasien, den ganzen mittleren Donauraum für zweihundert Jahre okkupiert. Sie attackierten den Balkan, ein Teil der dort ansässigen Germanen und Sarmaten vermischten sich mit ihnen. 506 vernichteten sie, verbündet mit den Langobarden, die ostgermanischen Gepiden und, als jene 568 nach Italien zogen, drangen in die verlassenen Landstriche Awaren und Slawen ein, die damit zu östlichen Nachbarn der Bayern wurden. Ihre Stossrichtung war aber gegen Süden, vor allem nach Konstantinopel. 656 schlossen sie die Stadt mit Slawen, Gepiden, Bulgaren und anderen Hilfsvölkern von Süden her ein, währenddem es die Perser von der asiatischen Seite her abriegelten. Die kleine slawische Flotte wurde vernichtet, die Mauern der Stadt erwiesen sich als unbezwinglich, Hunger und Seuchen zwangen die Awaren zum Rückzug. Zwar erstarkten die Awaren nochmals.

Um 750 dominierten sie die Slawen durch neun befestigte, von einem ringförmigen Wall umgebene Lager, die sogenannten »Awarenringe«, Stützpunkt in denen sie Lebensmittel, Kriegsbeute und unermessliche Schätze häuften. Doch dann ging Karl gegen sie vor und gab ihnen den Todesstoß.

Verrat an Tassilo

Bayern hatte sich unter der Führung der Agilolfinger gebildet und entwickelt. Erst mit den beiden Feldzügen Karl Martells geriet das Land in Abhängigkeit von den Franken. Herzog Odilo wurde im Jahr 743, nach schwerer Niederlage, vom Papst schmählich verraten.

Odilos Sohn Tassilo III. (748-788), der letzte Agilolfinger, war klerusergeben wie wenige Fürsten. Er bevorzugte und beschenkte die Kirche in reichem Masse, gründete selbst auch Klöster, baute Kirchen, schaffte Märtyrerleiber herbei, kurz, er beschenkte die Kirche verschwenderischer als all seine Vorgänger. Dabei dehnte Tassilo die bayrische Herrschaft immer weiter nach Süden und Osten aus. Im Jahre 772 wurden der Herzog, seine Adligen und die Bischöfe, von einem gewissen »Clemens Peregrinus« zu einem Kreuzzug gegen die Heiden Karantaniens aufgerufen, einem Land, das vor allem das heutige Kärnten sowie Teile der Ober- und Mittelsteiermark umfasste. Dort herrschten Slawenfürsten, bis 828 deutsche Grafen an ihre Stelle traten.

Tassilo führte den Kreuzzug und brachte die Karantanen um ihre Selbständigkeit. »Dieser Sieg Tassilos III. über die Slawen hat für mehr als ein Jahrtausend die Herrschaft der Deutschen über die Slawen bestimmt«.

Papst Hadrian I. hatte Anfang der siebziger Jahre Tassilos Sohn Theodo getauft und gesalbt. Das hinderte ihn nicht, 781, anlässlich Karls Rombesuch, mit diesem sich auf ein gemeinsames Vorgehen gegen Tassilo zu einigen. Noch im selben Jahr verlangte man von Tassilo die Erneuerung des einst von Pippin geleisteten Lehenseids. Anfangs lenkte Tassilo ein, dann wider setzte er sich wieder, und bat 787 den Papst um Vermittlung. Der lehnte nicht nur ab, sondern drohte Tassilo auch noch mit dem Anathem, wenn er nicht in allem Karl gehorche. Ja, er erklärte schon zum Voraus einen fränkischen Angriffskrieg als gerechten Krieg und sprach Karls Heer von Sünden frei, falls in diesem Krieg und Brandschatzungen und Tötungen zum Schaden Tassilos vorkommen würden. Als Karl 787 mit drei Heeren konzentrisch auf Bayern vorrückte, fand er keinen ernsthaften Widerstand, die bayrischen Grossen, namentlich die Bischöfe, hielten es selbstverständlich mit den Stärkeren. Tassilo wurde zum Treueid gezwungen und hielt sein Herzogtum als Lehen zurück.

Doch schon im folgenden Jahr wurde Tassilo, samt Frau und Kindern, zum Reichstag nach Ingelheim zitiert und dort sofort verhaftet. Man beschuldigte ihn seiner - 25 Jahre zurückliegenden - Fahnenflucht in Aquitanien 763 und verurteilte ihn einmütig zum Tode. Karl wandelte, angeblich »von Mitleid gerührt, aus Liebe zu Gott, und weil derselbe sein Blutsverwandter war«, das Todesurteil in lebenslange Klosterhaft um. Der gütige, gottesfürchtige Landesvater!

Tassilo wurde am 6. Juli zum Mönch geschoren und ins Kloster Jumièges bei Rouen eingeliefert. Sechs Jahre später liess ihn Karl in einer widerlichen Farce ihn, Karl, und alle Franken, um Verzeihung bitten für alles was er ihnen angetan, auch für seine Söhne und Töchter, und schriftlich auf das Herzogtum Bayern

und seinen persönlichen Besitz verzichten. Damit hatte Karl die ganze Dynastie vernichtet und konnte Tassilo nun verzeihen, seiner Huld versichern, und aufnehmen »wieder in seine Liebe, da er in Zukunft sicher sei durch Gottes Erbarmung«.

Mit Karls Erbarmen allerdings konnte Tassilo nicht rechnen. Wie seine Frau und seine Kinder kam er zurück in die Klosterhaft. Tassilo starb dort, wahrscheinlich ebenso seine ganze Familie.

Mit Tassilo III. Absetzung und Gefangennahme 788 war Bayern fränkische Provinz und das Awarenreich zum unmittelbaren Nachbar Frankreichs geworden.

Karl bringt die Frohe Botschaft.

Karl, der notorische Eroberer, wollte offensichtlich das Land zwischen Ems und Donau als »Panonische Mark« seinem Reich einverleiben. 791 stiess Karl mit zwei grossen Truppenkontingenten nach Ungarn vor. Er verwüstete das Land bis zur Raab. Zur Vorbereitung: dreitägige Bittgänge, Gottesdienste am Laufmeter. Bischöfe und Priester hatten täglich drei Messen zu lesen, Laienbrüder drei Psalter »zur Abwendung der Kriegsnot« beizusteuern. »Für die Rettung des Heeres und die Hilfe unseres Herrn Jesus Christus und für den Sieg und die Rache an den Awaren«. Über die kommt dann auch bald »vom Herrn ein Schrecken«, weil eben »Christus sein Volk führte« - und der allerchristlichste König, begleitet von seinem Erzkaplan, Bischöfen und vielen Klerikern. Sie machten sich alle ans grosse Werk - »eine ungeheure Arbeit wurde geleistet, die den Samen

des Christentums dort zum Keimen brachte, wo das Schwert Karl des Grossen die Furchen aufgepflügt hatte«. ¹⁷⁰

Die Awaren aber bevorzugten die Guerillataktik, stellten sich keiner Feldschlacht. Das Sumpfland und die ausgedehnten Wälder halfen den Einheimischen. Zudem raffte eine Seuche neun Zehntel der Pferde weg und zwang die Kaiserlichen zum Rückzug. Immerhin mit einer gewaltigen Beute sowie einer grossen Menge von Gefangenen.

Das Jahr drauf, 792, liess Karl eine bewegliche Schiffsbrücke zur Überquerung der Donau bauen. 793 befahl er durch den »grossen Graben«, den »Karlsgraben«, den Main mit der Donau zu verbinden. Ein Versuch, der durch fortgesetzte Regenfälle an technischen Schwierigkeiten scheiterte.

795 griffen fränkische Truppen und Karls Sohn Pippin, Unterkönig in Italien, und Markgraf Erich von Friaul erneut die Awaren in Südungarn an. Die an einer Empörung teilnehmenden Ungarnfürsten wurden ermordet, Festungen und die Königsburg geplündert, eine ungeheure, jahrhundertlang aufgestapelte Menge an Gold und Silber, Waffen und Schmuck an Karl nach Aachen übersandt; und von Karl mit »freigiebiger Hand« an seine Bischöfe und »einen grossen Teil« dem Herrn Papst geschenkt. Die ganze Christenheit erfreute sich »an dem durch Christi Gnade erhaltenen Schatze«.

Das Jahr darauf erneut Grund zur Freude für die Christenheit. Pippin raubte zum zweiten Mal. Fünfzehn vierspännige Ochsenwagen mussten das ungeheure Raubgut aus dem »Heiligen Krieg« zum heiligen Karl nach Aachen bringen. Einhard fügt mit pfäffischem Zungenschlag hinzu, »dass man mit Recht

sagen kann, die Franken hätten den Hunnen rechtmässig das weggenommen, was diese früher anderen Völkern unrechtmässig geraubt hatten«.

Die Feldzüge zur Unterwerfung der Awaren dauerten: 797, 799, 802, 803 gab es Heerfahrten. 826 werden die Awaren ein letztes Mal genannt. Sie verschwinden tatsächlich aus der Geschichte.

Kriegsgewinnler Kirche

Die Sieger siedelten mit Vorliebe an der Donau, währenddem die Awaren an den kleineren Flüssen siedelten. Slavi wurde nun gleichbedeutend mit servi, Leibeigene. Versklavung und Verbreitung der Frohen Botschaft hingen untrennbar zusammen,

Bei der madjarischen Landnahme 895 ging das Gebiet wieder teilweise verloren. Doch die Kirche konnte sich an Bischofsitzen und Klöstern zum grossen Teil halten. Sie hielten auch in dieser Zeit an »ihrem Besitz im Lande fest, so gut oder schlecht es gehen wollte«. Nach der Vertreibung der Ungarn knüpften sie hier wieder an. Das Christentum konnte sich dort im 10. und 11. Jahrhundert wieder ausbreiten und unter Stephan dem Heiligen endgültig etablieren.

Christianisierung der Slawen (805-806)

Karl trieb als erster Frankenherrscher eine antislawische Politik und machte diverse Stämme bis zur Oder tributpflichtig.

Es war die Vernichtung des Awarereiches, die den Beginn der Christianisierung der mährischen Slawen eingeleitet hat. Sie kamen kurz nach dem ersten Feldzug 791 gegen die Awaren unter fränkische Oberherrschaft.

Dann kam Böhmen an die Reihe: Kaum hatte Karl die Awaren endgültig überwunden, warf er 805 drei Heere gegen Böhmen, unter Führung seines ältesten Sohnes Karl, und liess das Land bis über die Elbe hinaus verwüsten. Auf der Elbe drang ein viertes Heer bis Magdeburg vor.

Schon im folgenden Jahr 806 wiederholte sich die Verheerung Böhmens, kein eigentlicher Krieg, ein Raubzug. Man unterjochte die einzelnen Stämme, erzwang Steuern, Gold, Silber, Vieh, das die Böhmen mindestens bis Mitte des 11. Jahrhunderts entrichteten.

Noch 806 befahl Karl den Krieg gegen die Elbslawen, die sich nach der Tötung eines ihrer Fürsten unterwarfen. Schliesslich beugte man auch die Wilzen.

Der St. Galler Mönch Notker der Stammler berichtet: Böhmen, Wilzen, Awaren wurden »wie das Gras auf den Wiesen gemäht« Sieben, acht oder neun dieser »Kröten« pflegte der Recke Eishere aus dem Thurgau auf seiner »Lanze aufgespiesst« mit sich herumzutragen. Und lässt Eishere berichten: »Unnützerweise haben der Herr König und ich uns mit diesem Wurmzeug abgemüht.«

Am Ende dieser Raubzüge stand ein Viertel des heutigen Südosteuropas unter fränkischer Oberhoheit: Böhmen, Mähren, Westungarn und der nordwestliche Balkan.

Feldzüge gegen die Dänen (808-810)

808 hatten die Dänen unter König Göttrick Nordalbingien überfallen und den Hafen zerstört. 810 schlug er die Friesen mit Hilfe seiner Flotte von 200 Schiffen. Karls Abwehr war nicht erfolgreich und der Dänenkönig drohte, demnächst gegen

Aachen zu ziehen. Dazu kam es nicht, einer seiner Leibgardisten tötete Göttrick.

Karl der sittenstrenge Heilige

Sanktionen gegen Sünder

Um die Christianisierung durch Zwangs-Massen-Taufen endgültig zu machen, erliess Karl drakonische Gesetze zur restlosen Ausrottung des alten Glaubens und zur ideologischen Umerziehung. Von den vierzehn die Todesstrafe verhängenden Bestimmungen, betrafen zehn - nach Rücksprache mit dem Papst - Vergehen gegen den neuen Glauben: das Berauben und Zerstören von Kirchen, die Verbrennung Toter, das Verweigern der Taufe, das heimliche Umgehen der Taufe, die Verhöhnung des Christentums, die Schmälerung kirchlichen Besitzes, das Darbringen heidnischer Opfer, die Ausübung paganer Bräuche usw. Sogar die Übertretung des Fastengebotes zog die Todesstrafe nach sich!

Befohlen wurde die Taufe im ersten Lebensjahr, Kirchenbesuch an allen Sonn- und Feiertagen, Ablegen des Eides in den Kirchen, ja sogar die Einhaltung kirchlicher Ehegesetze. (Am Hof Karls aber vögelte man bei Gelagen, an denen auch seine Töchter teilnahmen, ganz schön durcheinander, sollen auch Geistliche manchmal »gestrauchelt« sein.)

Von vier Ehefrauen hatte Karl elf eheliche Kinder, vier Söhne und sieben Töchter, hinzu kamen acht aussereheliche Kinder, vier Söhne und vier Töchter. Dabei wurden natürlich lange nicht alle seiner Konkubinen schwanger. In den Königspalzen standen sogar Prostituierte zur königlichen Verfügung.

Karl versündigte sich nicht gegen die Reinheit der Ehe. Denn jene Frauen, welche von Einhard als Konkubinen bezeichnet

werden, sind nicht solche im heutigen Sinne des Wortes, sondern es sind darunter Frauen zur linken Hand, getraut in morgantischer Ehe, zu verstehen. Diese Frauen waren wirklich gültig an Karl getraute Frauen, galten aber mit ihren Kindern nicht als ebenbürtig. ¹⁷¹

Ich habe im Internet recherchiert, fand aber nicht den geringsten Hinweis darauf, dass Ender eine jesuitische Ausbildung genossen haben könnte. Muss doch ein Naturtalent gewesen sein.

Profiteure und Versklavte

Von jedem Einkommen waren der Kirche ein Zehntel abliefern. Pro 125 Einwohner mussten der Kirche ein Knecht und eine Magd gestellt werden.

Damit die Geistlichen sich ganz ihrem Berufe widmen konnten, führte Karl den Zehnten ein. ¹⁷²

Das jahrzehntelange Sachsengemetzel hatte Karl mit dem engsten Beistand der Kirche betrieben und ganz und gar in ihrem Interesse. Karls Kriegsziele waren auch nach seinem Zeitgenossen Einhard: **Vernichtung des Heidentums, Ausbreitung des Christentums und Annexion.**

Während Karl und sein Adel im Reichtum schwimmen, vor allem auch aufgrund der unermesslichen Beute aus den Awarfeldzügen, hungerten die verachteten Armen. In Notzeiten assen sie Brot aus Traubenkernen, Farnwurzeln und Gras. 784, so die karolingischen Annalenwerke, »wurden in Gallien und Germa-

¹⁷¹ Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Seite 278

¹⁷² Blau: Anton Ender „Geschichte der katholischen Kirche“ Ste. 287

nien ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft ... Manche holten die Verhungerten ins Haus, töteten sie und legten sie in Salz ein ... Menschen assen Menschen, Brüder ihre Brüder, Mütter ihre Kinder«. Was konnte man dagegen tun? Pierre Riché schreibt: »Man konnte nur vermehrt beten, um das Ende der schlimmen Zeiten herbeizuführen.«

Eins im Verbrechen, eins in der Heiligkeit

»Karl der durchlauchtigste, von Gott gekrönte, grosse und friedebringende Kaiser«, wie der Beginn seines umständlichen Titels seit 801 lautet, dieser friedebringende, von Gott gekrönte, und auch »durch das Erbarmen Gottes« regierende Kaiser, der sich seit 802 auch »Imperator christianissimus« nannte und (angeblich) mit den Worten des 31. Psalms starb: »In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist«, dieser Mensch hatte ein Gemetzel nach dem andern veranstaltet, in seiner 46-jährigen Regierung, von 768 bis 814, nahezu fortgesetzt Krieg geführt, fast 50 Feldzüge »eine glückliche Zeit für die Kirche«. ¹⁷³ Nur in zwei Jahren, 790 und 807, schlachtete er nicht. Er hat die Langobarden, Sachsen, Friesen, die Bayern, Awaren, Slawen, die Basken, die Araber in Spanien, die Byzantiner in Süditalien bekriegt, in fast lauter kalt berechneten Angriffskriegen, und er hat dabei ungezählte Menschen in den Tod getrieben, einen oft grauenhaften, qualvollen Tod. Doch hat er nicht nur in Kriegen gemordet, sondern auch 4500 Gefangene töten und Tausende Familien vertreiben lassen. ...

Es geht auch darum, dass Karl »der Grosse« diesen ganzen ungeheuren Blutsumpf mit intensivster Beteiligung des Christentums und der Kirche seiner Zeit angerührt, dass diese Kirche nie

173

Daniel-Rops

dagegen protestiert, vielmehr gewaltig davon profitiert hat. Es geht darum, dass christlicher Feudalstaat und christliche Feudal-kirche so gut wie eins waren, ein gerade im Verbrechen.

Reich und Kirche sind im Imperium christianum unlösbar verquickt, Hoftage und Konzilien kaum noch unterschieden. Karl beruft Synoden, führt dabei den Vorsitz, er bestimmt nach eigenem Ermessen Bischöfe und Äbte, richtet die Bistümer in Sachsen, die er braucht, selber ein.

In einem Brief an Papst Leo III. bekundete er, dass er sich fühle als »Stellvertreter Gottes, als Herr und Vater, König und Priester, Führer und Schützer aller Christen«.

Zum engeren Mitarbeiter- und Freundeskreis Karls gehören massenhaft Bischöfe und Äbte. Den stärksten Einfluss auf den Herrscher hatte Angilbert, der Abt von Saint-Riquier, der, bei-läufig, auch noch Karls junger Tochter Berta, der fünfzehn- und der zwanzigjährigen, je einen Sohn machte, und - trotzdem - infolge der Wunder an seinem Grab, in einer Vita des 12. Jahr-hunderts als Heiliger erscheint.

Auf Anordnung Papst Hadrians I. hatten die Gläubigen das Knie zu beugen, wenn der Name Karls bei den Fürbitten erwähnt wurde. Und - wie vorerwähnt - kam es 1165 gar zur Heiligspre-chung dieses Grossverbrechers durch Papst Paschalis III. *Tempi passati?* Eine Untersuchung aus dem Jahr 1967 zählt nicht weni-ger als 109 Kultstätten der hl. Karl auf!

Jahrhunderte lang galt Karl »der Grosse« als Idealbild des Herrschers und für viele, viel zu viele ist er es heute noch. In der faschistischen Ära, mitten im Zweiten Weltkrieg, als man am 2. April 1942 den Geburtstag des »Grossen« beging, wurde er als »Karl der Einiger«, der »Europäer« im antikommunistischen Sinn ausgespielt. Der Kölner Kardinal Frings stellte im Sep-

tember 1952 fest: »Die Verwirklichung des Ideals, das Reich Karls des Grossen zu errichten, ist noch nie so nahe gewesen wie jetzt.«

Das Schlusswort zu Karl dem Grossen

Hat die katholische Kirche:

In Karls Persönlichkeit mischen sich Züge wild tobender Kräfte eines Naturmenschen (Blutbad von Verden) und ausgeprägte Sinnlichkeit (4 Frauen: Tochter des Desiderius, Hildegard, Fastrada und Luitgard, mehrere Nebenfrauen; Duldung unsittlicher Beziehungen seiner Töchter) mit Elementen wahrer Frömmigkeit echten Christentums und überragender Kultur, vor allem aber mit den Gaben des Herrschers von Gottesgnaden. Er war ein geschulter Stratege und Staatsökonom, der für das Kleinste das gleiche liebevolle Interesse zeigt wie für das Grösste. Seine besondere Bedeutung ruht in der Ausweitung des Frankenreiches zum christl. Weltreich und in dessen kultureller Durchdringung. Sein Vorbild wurde zum Idealbild des christl. Herrschers im Mittelalter. In Poesie und Heldensagen späterer Zeiten erstrahlte seine Gestalt. Seine Heiligsprechung aus politischem Zwecke mit Gutheissung des Gegenpapstes Paschalis III. auf Initiative Rainalds von Dassel vorgenommen, wurde von Rom nicht anerkannt, für Aachen jedoch seine Verehrung (unterm 28. Jan.) als »beatus« zugestanden. ¹⁷⁴

Kurz und bündig, in auserlesenen Worten ganz, ganz nah bei der Wahrheit.

Im Dom zu Aachen auf einem Thron sitzend und mit dem Schwert umgürtet, das Evangelienbuch in der Hand, wurde er beigesetzt. Sein Grab, seine Krone, sein Schwert, sein Mantel

¹⁷⁴

Lexikon für Theologie und Kirche, 1931 bei Herder, Band 5, Spalte 827-828

sein Gürtel seine Handschuhe und Sandalen sind die heiligsten Reliquien des Deutschen Reiches. Sein Charakterbild ist das Ideal aller wahrhaft grossen deutschen Kaiser und Könige. Ihn preist die Sage, ihn verherrlicht das Gedicht. So werden christliche Fürsten geehrt, die ihre Aufgabe voll und ganz verstehen und erfüllen. **175**

Heiliger Strohsack!

Auf dem Prüfstand

Nach dem Erscheinen des vierten Bandes von Deschners »Kriminalgeschichte des Christentums« organisierten die Berufs-Christen 1992 ein dreitägiges Symposium in der katholischen Akademie Schwerte. 22 Referenten, die meisten Professoren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, deckten ein breites Fachspektrum ab, von Kirchengeschichte bis Kriminologie. Fairerweise wurde auch Karlheinz Deschner eingeladen, als Einzelmaske gegen die Rotte seiner Ankläger anzutreten. Deschner lehnte mit dem Argument ab, dass er sich bei der Einleitung zu seinem Werk schon ausführlich zu den Tagungsthema geäußert habe.

Sämtliche Referate erschienen 1993 in einem 320-Seiten-Buch im Herderverlag. Vieren der Referenten attestierte Deschner Fairness. Die anderen arbeiteten mit den Methoden, die man Deschner vorwarf. In einer Replik befasste sich Deschner mit einem der Referate, stellvertretend für die anderen in gleicher Machart. »Kaiser Konstantin: Ein Grosser in der Geschichte?« von Frau Prof. em. Maria Radnoti-Alfödi, der einzigen Frau in der Korona von Schwerte, vom Symposium-Initiator Seeliger als »international angesehene Konstantinforscherin« vorgestellt.

Auf 23 Taschenbuchseiten zerpfückt Deschner Alfödis Argumente, weist ihr Unterstellungen nach und – wie ihm selbst vorgeworfen – Unterschlagungen von meinungswidrigen Berichten zitierter oder anderer Quellen.

Deschner selbst schreibt: »Notwendig muss solche Kritik Kleinigkeiten aufgreifen, muss daraus fast zwangsläufig eine

etwas mühselige Lektüre werden.« So ist es denn auch. Es genügt die Feststellung, dass Frau Alfödis wissenschaftliches Renommee am Schluss von Deschners Replik sehr zweifelhaft aufscheint!

Band 5: 9. und 10. Jh.

Karl »der Grosse«, der Heilige, war nicht nur auf dem Schlachtfeld aktiv. Soweit bekannt, hatte er auch neunzehn Kinder gezeugt, acht Söhne, elf Töchter, und dies mit immerhin neun verschiedenen Frauen – (freilich eine fast bescheidene Schar angesichts der 61 Kinder des Bischofs Heinrich von Lüt-tich, diesem emsigen Arbeiter im Weinberg des Herrn, dem Papst Gregor X. im 13. Jahrhundert »allein innerhalb 22 Mona-ten 14 Söhne« attestiert.

Kaiser Ludwig I. der Fromme

Für Karls Nachfolge blieb schlussendlich nur der Jüngste seiner Söhne übrig, der eigentlich zum Mönch berufene, 778 geborenen Ludwig, der mit 36 Jahren erstmals als Kaiser einge- setzt, dann abgesetzt, dann wieder eingesetzt, dann nochmals gestürzt und noch einmal zurückgeholt wurde. Die Krönung zu seinem Nachfolger 813 übernahm sein Vater Karl persönlich und ohne Assistenz der Kirche. Ein Jahr später, 814, starb Karl der Grosse.

Ludwig, später »der Fromme« genannt, regierte nach den Gepflogenheiten der Zeit in Eintracht mit der Amtskirche mit brutaler Energie. Sein besonderes Steckenpferd war die Iberi- sche Halbinsel. Immer wieder fiel er in Spanien ein, und wütete dort erbarmungslos blutig. Christen gegen Christen. Denn, so die messerscharfe Theo-Logik des Kirchenlehrers Papst Gregor I. »der Grosse«: »Der allmächtige Gott hat, insofern er gütig ist kein Wohlgefallen an der Qual der Unglücklichen; aber insofern er gerecht ist, wird er durch die Strafe der Bösen in Ewigkeit nicht milde gestimmt.« Und wer zu den Bösen gehört, bestim-

men natürlich die Kleriker, in Interessengemeinschaft mit dem frommen, kirchenhörigen Kaiser Ludwig. Er förderte die Klöster durch zahlreiche Privilegien, die ihnen eine Ausnahmestellung in der Volkswirtschaft verschafften.

Des Weiteren lässt sich Deschner über die exzessive Jagdleidenschaft Ludwigs, aber auch der herrschenden Klasse generell, aus. Dazu meine ich aber, dass die Jagdleidenschaft älter ist, als das Christentum.

Dass »Ludwig der Fromme« nach dem Tode seines Vaters, 814, die als Rivalen in Frage kommenden Teile seiner Verwandtschaft ausrotten oder verbannen liess, samt der abgehobenen Beamtenschaft, das folgt ja nur dem eingefahren Mustern, die auch schon in vorchristlicher Zeit gepflogen wurden.

Wahrscheinlich um seinen Namenszusatz »der Fromme« zu verdienen, versucht Ludwig, durch eine rein kirchlich inspirierte Reform, die Monogamie einzuführen und Konkubinatsbeziehungen zu verbieten. Doch dieser Erlass lief ins Leere, die alten Sitten waren zu beliebt, nicht primär im Volke, aber im Adel und bei den Klerikern, die sich mehrere Familien leisten konnten.

Einen weiteren Schuss in den Ofen landete Ludwig mit seiner Verfassungsänderung, nach dreitägigem Beten und Fasten, an der Aachener Reichsversammlung 817 als Ratschluss Gottes verkündet, die Einheit von Reich und Kirche zu sichern, indem das Erbrecht so auf den Kopf gestellt werden sollte, dass nach dem Tode des amtierenden Kaisers sein ältester Sohn, Lothar, dessen Nachfolger, und die anderen Söhne jenem unterstellt seien. Nicht einmal heiraten ohne Erlaubnis des kaiserlichen Bruders sollte den Zurückgestuften erlaubt sein. Vom König der Langobarden, dem bloss zwanzigjährigen Bernard ausgehend, rebellierten die Vasallen. Der Kaiser schlug mit grossen Trup-

penverbänden zurück, die Rebellen ergaben sich freiwillig der Übermacht, und ihre Anführer wurden, »auf zartfühlende Weise erst, nachdem die vierzig tägige Fastenzeit vorbei war, zum Tode verurteilt.« Das Rebellenkader der zweiten Reihe wurde zur Blindung begnadigt. Zwei der Amnestierten starben an den Folgen, beide, weil sie »die Blindung nicht geduldig genug ertrugen.« Voila! Selber schuld. Die anderen überstanden mit leeren Augenhöhlen.

Nachdem Ludwig, den Anlass ausnützend, eine umfangreiche Säuberung, dabei auch seine eigene Verwandtschaft nicht verschonend, durchgeführt hatte, beichtete er öffentlich seine Sünden. Dieser von den Prälaten verhängte Bussakt minderte das Ansehen des Herrschers beim Volke, währenddem es dasjenige der Bischöfe hob.

Im Einklang mit der Kirche führte Ludwig, neben den dynastischen Fehden im Innern, Krieg gegen die Dänen, Sorben, Basken, Bretonen, Abodriten und wieder gegen die Basken, Kroaten Spanier und wieder die Bretonen, Bulgaren, meist von Stellvertretern angeführt, währenddem der Herrscher seiner Jagdleidenschaft frönte. Seine Heere wandte die Taktik der verbrannten Erde an, verwüstete alles Land, das bekriegt worden war, brannte Dörfer und Felder nieder, lediglich die Kirchen wurden auf Befehl des Kaisers verschont. Die Überlebenden vegetierten in bitterer Armut, währenddem Adel und Klerus weiterhin im Luxus schwelgten.

Die Kaiserkrönungen

Leo III. krönt Karl den Grossen.

Mit der Kaiserkrönung Karl des Grossen im Jahre 800 hatte Papst Leo III. einen genialen Coup gelandet.¹⁷⁶ zum einen hat er den byzantinischen Kaiser des Ostreiches übergangen, zum Anderen die Anmassung, die Kirche über den Staat zu stellen, zementiert. Hinfort war der Kaiser Herrscher von Gottes (des Papstes) Gnaden. Und das blieb so, bis zum Ersten Weltkrieg:

*Die Monarchie, unsere Monarchie, ist gegründet auf der Frömmigkeit: auf dem Glauben, dass Gott die Habsburger erwählt hat, über so und so viele christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, es ist Seine k. u. k. Apostolische Majestät, keine andere wie er apostolisch, keine andere Majestät in Europa so abhängig von der Gnade Gottes und vom Glauben der Völker an die Gnade Gottes.*¹⁷⁷

Weil ein Papst (Leo III.) der einen Heiligen krönte (Karl den Grossen) wohl selbst auch ein Recht auf einen Platz im erlauchten Kreise der Heiligen hat, wurde dieser hundertfache (Schreib-tisch-) Mörderpapst im Jahre 1673 kanonisiert. Zahlreiche adelige Widersacher wurden von ihm zum Tode verurteilt, teilweise von Kaiser Karl zur Verbannung begnadigt. Die Güter der »Verbrecher« wurden dem Heiligen Stuhl, auf dem Petrus nie sass, zugeschlagen.

Der eigentliche Verdienst des achteinhalb Jahrhunderte nach seinem Tode heiliggesprochenen Papstes bestand in Wirklichkeit darin, dass er durch seinen »Geniestreich« den absoluten Füh-

¹⁷⁶ (Siehe auch »Überblick« Band 4, Seite 200)

¹⁷⁷ Graf Chojnicki 1914 in Joseph Roths »Radetzky marsch«

rungsanspruch der katholischen Kirche in die Geschichtsbücher einschrieb.

Stephan IV. krönt Ludwig den Frommen

Nach dem Tode Leos 816 wurde Stephan IV. dessen Nachfolger. Stephan brach umgehend, von König Bernard begleitet, nach Reims auf, um den bereits drei Jahre vorher von seinem Vater Karl gekrönten Kaiser Ludwig nochmals zu krönen. Als Lockvogel hatte er die (angebliche) Krone von Kaiser Konstantin bei sich, die er nun dem »zweiten König David« aufs Haupt drückte. Reich beschenkt mit Privilegien, Gold und Gütern kehrte Stephan nach Rom zurück – das Reich, als »Das Heilige Reich« feierlich bestätigt. Schon ein Jahr später, im Januar 817, verblich der vierte Stephan und wirkte nach seinem Tode noch ein paar Wunder.

Paschalis I. krönt Lothar I.

Stephans Nachfolger Papst Paschalis I. (817-824) liess sich als Erstes die Schenkungen und Privilegien, die sein Vorgänger ergattert hatte, von Ludwig bestätigen. Und 823, als Ludwigs Sohn Lothar I. in Rom weilte, krönte er nun seinerseits den schon im Jahre 817 von seinem Vater Gekrönten nochmals zum Kaiser. Diesmal von Gottes Gnaden, und überreichte ihm neben der Krone auch das Schwert, »Symbol des Schutzes wie der Gewalt, Zeichen der Verpflichtung zur Ausrottung des Bösen.«

Im Weiteren zeichnete sich Paschalis dadurch aus, dass er von ihm gedungenen Mörder für die Beseitigung unliebsamer Gegner »als Dienstleute des hl. Petrus aufs entschiedenste in Schutz nahm.«

Nach seinem seligen Ende im Jahre des Herrn 824 schaffte es auch dieser Mordbube in den Kreis der Heiligen, wurde aller-

dings – Gottes Mühlen mahlen langsam – 1963 wieder aus dem Heiligenkalender gestrichen.

Dynastische Händel

Nachdem Ludwigs Gattin, die Mutter seiner drei Söhne, nach 20-jähriger Ehe gestorben war, verheiratete sich Ludwig ein zweites Mal mit der alemannischen Fürstentochter Judith, die ihm, nach einer Tochter, den vierten Sohn gebar. Judith verstand es, den Vater Ludwig zu bewegen, seine eigenen, »Gottes Eingebung« folgenden Erbfolgegesetzen für ungültig zu erklären, und auch den Sohn aus zweiter Ehe, den späteren Karl den Kahlen, zum Miterben des Reiches zu erheben. Auch die Vorrherrschaft des ältesten Sohnes, Lothar, bereits 817, also sechs Jahre vor der Geburt Karls zum Kaiser gekrönt, wurde damit erschüttert.

Ab 830 bis zum Tode Ludwigs 840 litt ganz Europa unter den blutigen Fehden unter den Mitgliedern von Ludwigs Familie. Die Brüder bekämpften sich in wechselnden Allianzen untereinander, dann die einen oder alle Söhne gegen den Vater und der Vater gegen die familiären Rebellen. Als Höhepunkt wurde der alte Kaiser Ludwig im Jahre 833, »durch Gottes Hand gestürzt« und im Kloster Prüm gefangen. Die versammelten katholischen Oberhirten erklärten den Gefangenen, dem sie den Treueid geschworen, zum »Tyrannen«, und seinen siegreichen Sohn Lothar zum »Freund des Herrn Christus«. Vom alten Kaiser verlangten sie ein öffentliches Bekenntnis seiner Sünden, das ihm als Schriftstück über seine Vergehen vorgelegt wurde, damit er »wie in einem Spiegel die Hässlichkeit seiner Handlungen ansehen könne.« Dieses »Bekenntnis« hatte er vor dem Altar der Marienkirche im Kloster von St-Médard, im Beisein eines grossen Volkshaufens, ausgestreckt auf ein härenes Busskleid, »mit

lauter Stimme unter reichlichem Tränenstrom« drei bis viermal verlesen. Anschliessend übernahm der Erzbischof Ebo von Reims den Altkaiser in seiner Funktion als Kerkermeister und »peinigte ihn unmenschlich«. Diese ungeheure Herbsetzung demonstrierte die volle Superiorität der Bischöfe über die Staatsgewalt.

Doch schon ein Jahr später, am 1. März 834, nahm das gleiche Prälatenpack, das ihn in das Büssergewand gesteckt und eingekerkert hatte »um Busse zu tun«, feierlich wieder in die Kirche auf und huldigten ihm.

Damit hatte Ludwig wieder die volle Macht sich an den Familienfehden weiterhin die Hände blutig zu machen.

Nach 37 Jahren als König von Aquitanien, nach 27 Jahren als Kaiser, starb Ludwig am 20. Juni 840 auf einer kleinen Rheininsel unterhalb Mainz, ohne ein Mitglied der Familie an seiner Seite.

Wie kann es sein, dass sich die weltlichen Herrscher derart von den Klerikern demütigen liessen? Durchschauten sie, die Angehörigen der obersten Klasse, den ganzen Schwindel den die Kirchenfürsten mit den Menschen trieben, nicht? *»Die Debatte der letzten Jahre zur Frömmigkeitsgeschichte hat gezeigt, dass die bis dahin vorgenommene Trennung in Volks- und Elitefrömmigkeit nicht der mittelalterlichen Realität entspricht.«*¹⁷⁸ Das bedeutet also, dass auch die Elite mit den ausgeklügelten Qualen die im ewigen Leben den kirchenfernen Sündern erwarten, diszipliniert worden sind.

178

Viola Belghaus in »Der erzählte Körper« Die Inszenierung der Reliquien Karl des Grossen ... Die Buchausgabe ihrer Dissertation von 2003.

Und wie steht es heute? Das frage ich mich immer noch im Kapitel »Was glauben Kleriker?« Seite 358

In diese wirre Zeit hinein, eine von vielen chaotischen Zeiten, passten ganz gut auch die Wikinger, von denen als Exkurs das nächste Kapitel kurz berichtet.

Heidnische Wikinger

Während der Regentschaft Ludwigs überfielen die noch ihren alten Göttern ergebenen Skandinavier jeden Sommer die Küsten Europas und segelten mit ihren wendigen Drachenschiffen auch die Flussläufe hoch um die grossen Städte an deren Ufern zu brandschatzen und zu plündern. Sie eröffneten diesen Zeitvertrieb im Jahre 793 mit dem Überfall auf das Kloster auf der Insel Lindisfarne vor der nordenglischen Küste von Northumberland. In den folgenden 50 Jahren berücksichtigten sie alle Küsten Britanniens und Irlands, dann die kontinentalen Küstenstädte von Friesland bis Marseille. Noch nicht vom christlichen Glauben beseelt, schreckten sie selbst vor Gewalttätigkeit gegen die Diener der Kirche nicht zurück, ja, selbst die Bräute Christi in den Klöstern deflorierten sie rücksichtslos. Da ist es doch offensichtlich, dass diese Barbaren dringend der Christianisierung bedürfen. Am besten so, wie die Sachsen zur Religion der Nächstenliebe bekehrt wurden.¹⁷⁹

¹⁷⁹

Spannend dargestellt in der [kanadisch-irische Fernsehserie mit historischem Hintergrund und vielen fiktionalen Elementen](#). Die Serie basiert lose auf der Geschichte des legendären Wikingers Ragnar Lodbrok und der Schildmaid Lagertha. (2013 (Kanada) auf History Television)

Ludwigs Söhne und Enkel

Kampf der Söhne

840 verstarb Ludwig der Fromme und alsbald wurde um sein Erbe gestritten. Der älteste Sohn beanspruchte die Gesamtherrschaft, seine Brüder rebellierten. Lothar I., Ludwig II., Karl II., die drei Brüder, bekriegten sich blutig, operieren mit Falschneiden, Versprechungen, Geschenken, und treffen sich bis zum Jahrhundertende in rund hundert Königstreffen.

Aber gleichzeitig liessen sie ihre Untertanen sich weiterhin gegenseitig umbringen. In immer wieder wechselnden Bündnissen, je nach Gelegenheit mit Grausamkeiten, wie das aus der Merowingerzeit geschildert wurde. An Bestialitäten überliefert sind: »abgeschnittene Ohren mit und ohne Taubheit als Folge, abgerissene Lider, herausgerissenen Augen, ganz oder teilweise abgeschnittene Nasen, ausgerissenen Zungen, eingeschlagene Zähne, ausgeraute Bärte, zerquetschte Finger, abgehackte Hände und Füße, abgeschnittenen Hoden.«

Bei jedem neuen Bündnis schenkte der Klerus seine Unterstützung der stärksten Partei, die bei ihren Verwüstungszügen auch die reichste Beute einsackte und mit der Kirche teilte. Jeder der drei Brüder, in stetem Hin und Her mit wechselnden Fronten, verlangte und bekam Huldigungen und Treueschwüre der schwankenden Grossen durch Gewalt, durch Geschenke, durch Versprechungen und Drohungen. *Wobei unter diesen hochadeligen Katholiken Treueide bereits so wohlfeil waren »wie Brombeeren«.*

Entscheidend war die Schlacht von Fontenoy am 25. Juni 841. Das Heer des ältesten Sohnes Lothar I. stand gegen die vereinigten Streitkräfte der beiden jüngeren Brüder Ludwig II. und

Karl II. Die Schlacht war so blutig, dass sie von den Zeitgenossen als Gottesgericht verstanden wurde. Katholiken stachen Katholiken ab, Franken Franken, Verwandte Verwandte; wobei in Lothars Gefolge mit »ungeheuren Schätzen« und drei Gesandten von Papst Gregor IV. Zu Lothars Unterstützung eilte ein Heerhaufen Pippin II. aus Aquitanien herbei, dann geht es »zum Gerichte des allmächtigen Gottes«.

Ein Gottesgericht versprach zum Voraus einiges. So sollen alleine auf Lothars, des Besiegten Seite, 40 000 Mann gefallen sein. Und doch war es ein Waffengang, der ohne unmittelbare Wirkung blieb.

Allerdings: die Reichseinheit war unwiderbringlich verloren; ebenso für lange jede Hegemonie im Abendland. Denn das Kaisertum dominiert nun nicht mehr die Könige; Kaiser und König sind gänzlich gleichrangig. Und es ist sozusagen die Geburtsstunde des »Nationalstaates«.

Mit den Heiden im Bunde

Der besiegte Lothar, nicht völlig geschlagen und auch nicht zum Aufgeben bereit, hat nun die dänischen Normannen, die gerade erst Rouen und die Seinegegend gebrandschatzt hatten, zu Hilfe gerufen und »ihnen einen Teil der Christen unterstellt«, ja ihnen zugestanden haben, »die übrigen christlichen Völker zu berauben«.

Tatsächlich belehnte er den Wikingerkönig Harald Klak mit der Insel Walcheren und weiteren friesischen Gebieten. Entzog sie wieder, gab sie wieder. Zudem entfesselte er mit Hilfe der neuen Verbündeten den Stellinga-Aufstand der der dortigen Unter- und Mittelschicht, die der fränkischen Herrschaft am längsten und härtesten widerstrebt hatten.

Der Kaiser verhiess den Empörern wieder die Aristokratie sogar die Rückkehr zum Heidentum. Sollten sie doch, folgten sie ihm, das Recht wiederbekommen, »wie sie zur Zeit, als sie noch Götzendiener waren, hatten«.

Ludwig II., der Deutsche, liess »die übermütig aufgebläsen Knechte« blutig zusammenschlagen und »auf eine für ihn ehrenvolle Weise, aber nicht ohne gerechtes Blutvergiessen, in einem furchtbaren Blutbad« vernichten. 14 Seine Gegner liess er am Galgen aufhängen und 140 Rädelführer köpfen, »eine ungeheure Menge verstümmeln und keinen am Leben, der sich noch irgendwie gegen ihn auflehnte«.

Lothar versuchte nun sich mit Karl zu verbünden, dieser lehnte ab. Also vereinigte sich Lothar mit Pippin von Aquitanien und zog weiter nach Le Mans, »überall mit Plünderung Feuer, Schändung, Kirchenraub und Eideszwang wütend, so dass er selbst heilige Räume nicht verschonte«.

Karl verbündete sich mit Ludwig und vereint marschierte ihre Wehrmacht gegen Lothar. Dieser floh über Aachen - wo er den ganzen kaiserlichen Schatz zusammenraffte - nach Troyes, feierte dort das Osterfest am 2. April 842, ehe er nach Lyon weiterzog. Indessen rückten Karl und Ludwig, das Land Lothars brandschatzend, nach Aachen vor. Und dort liessen sie den versammelten Klerus erklären, dass Lothar auf Grund seines sündigen Lebens von Gott verstossen und sein Reich in rechtmässiger Weise an seine Brüder übergehe.

Wie gewohnt schwenkte Adel und Klerus zu den Siegern um.

Reichsteilung

Die Verheerungen des Krieges trafen nicht zuletzt die Kirche als grösste Landbesitzerin. Aber auch der Adel hatte genug vom

Krieg. Nach langen Verhandlungen liess man durch eine gemischte Kommission von 120 Beauftragten das Reich Ludwigs des Frommen aufteilen, nachdem allerdings Bayern, Aquitanien und Italien ausgeschieden hatte. Das Ergebnis:



Lotharingen, das Mittelreich, wurde nach dem Tode Lothar I. im Jahre 855 unter seine drei Söhne Ludwig II., Lothar II. und Karl geteilt. Dieser starb früh, und nach dem Ableben auch von Lothar II. im Jahre 869 rissen seine Onkel, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, das Mittelreich unter Übergang des Anspruchs Ludwig II. an sich.

Die neuerliche Reichsteilung wurde im Vertrag von Meerssen von 870 vertraglich fixiert:



Damit bahnen sich eine deutsche und eine französische Geschichte an. Nationen beginnen aus älteren Völkerschaften hervorzuwachsen, das pränationale Stammesbewusstsein wird schliesslich - besonders, bezeichnenderweise, durch das »gemeinschaftsbildende«, alle Waffenpflichtige verschiedener Stämme und Regionen einigende Heer - zum Nationalbewusstsein.

Diese Aufteilung des karolingischen Reiches, der während des 9. Jahrhunderts weitere Teilungen, aber auch neue Vereinigungen folgten, war ein durch die Verhältnisse erzwungener Kompromiss. Sie beendete zunächst zwar das gegenseitige Übereinanderherfallen, führt aber auch dazu, dass das Kaisertum seine Vormachtstellung gegenüber dem Papsttum allmählich verliert, dass die Dreiteilung in Deutschland, Frankreich, Italien sich vorbereitet, und dass die frühere Einheit - die Episode unter Karl dem Dicken beiseite - nie mehr zurückkehrt.

Ludwig II. der Bayernkönig

Auch Ludwig der Deutsche genannt, der dritte Sohn Ludwig I. des Frommen, um 805 geboren, regierte selbst sicher ab 830, bekrönt als »Ludwig von Gottes Gnaden König der Bayern«. Am Hofe von Priestern erzkatholisch erzogen, umgab er sich auch als Regent ausschliesslich mit Klerikern als Berater. Im Unterschied zu den Merowingern legte Ludwig auch die gesamte Verwaltung am Hof in Prälatenhände.

Auf den Spuren seines »grossen« Ahnen Karl I. wandelnd, kämpfte er während seiner langen Regierungszeit (bis 876) fast ununterbrochen gegen die Slawen in Böhmen und Mähren sowie im Nordosten. Dort wo man immer noch die alten Götter als

Nothelfer anrief und das Christenidol nur bei deren Versagen als Aushilfsgott hinzuzog. Auch gegen die weiter im Norden siedelnden Obodriten und Sorben Krieg, gegen die Obodriten 844, deren Volk »ihm von Gott unterworfen« worden war. »König Ludwig verheerte das ganze Gebiet der Slaven und unterwarf es seiner Herrschaft.« 851 zog er gegen die Sorben, wobei er mehr durch Vernichtung ihrer Felder und Ernten, durch Hunger, als militärisch bezwang. 856 unterjochte er die Daleminzier zwischen Elbe und Mulde. Und noch in seiner Spätzeit, nach 867, schickt er einen Sohn Ludwig mit Sachsen und Thüringern wieder gegen die Obodriten.

Ludwig selbst war fromm, las geistliche Schriften, nahm barfuss an öffentlichen Bittgängen teil. Als Klösterstifter ist er für uns Schweizer bemerkenswert, weil er auch das Frauenkloster St. Felix und Regula in Zürich gründete, und gleich seine Tochter Bertha als Äbtissin einsetzte. Auch seine beiden anderen Töchter nahm er mit der gleichen Methode vom Heiratsmarkt: Irmingard wurde Äbtissin des Klosters Buchau, Hildegard Äbtissin des Klosters Schwarzbach. Solche Huld der Kirche gegenüber wurde ihm denn auch reich vergolten:

Im Oktober 847 tagten im Mainzer Albankloster Bischöfe, Äbte und andere Geistliche Ostfrankens. Zum Wohl des Königs, seiner Familie sowie für die Sicherheit des Reichs liess die Synode in allen Diözesen, so teilte sie dem Herrscher mit, 3500 Messen und 1700 Psalter lesen - und bat ihn dann, nach dem Brauch seiner Ahnen die Diener der Kirche und ihren Besitz zu schützen und nicht jenen sein Ohr zu leihen, die ihm raten, sich weniger um das Kirchengut als um sein Eigengut zu kümmern.

Staat und Kirche: eine lukrative Symbiose. Nicht nur die Kirche forderte vom König, nein, dieser diktierte auch der Kirche: Ludwig berief Synoden ein, nahm daran teil, und erst seine Bestätigung machte ihre Beschlüsse rechtskräftig.

Karl II. der Kahle

Sohn Ludwigs aus zweiter Ehe, geboren 823 in Frankfurt am Main, heiratete mit 19 anno 842 Irmintrud, Tochter des Grafen von Orléans. Sie gebar ihm, nach der Tochter Judith, die vier Söhne Ludwig, Karl, Karlmann und Lothar. Die zwei jüngsten schor der Vater schon im Knabenalter zu Mönchen, der gelähmte Lothar starb als Kind. Mit der verstossenen Mutter seiner Kinder versöhnte er sich, nachdem 866 auch der geistsgestörte Knabe Karl gestorben war. Ihren Bruder Wilhelm aber, der sich gegen Karl verschworen hatte, liess er köpfen. Irmintrud ging ins Kloster.

Karl, als Kämpfer feige, zeigte sich grausam als Regent. Sein überlebender Sohn Karlmann, als jugendlicher Mönch nacheinander Abt von fünf Klöstern, zog im Auftrag seines Vaters 868 an der Spitze eines Heeres gegen die Normannen, empörte sich aber 870/872 gegen seinen Vater und wurde eingekerkert und, auf dessen Klageschrift, durch eine Synode jeder geistlichen Würde beraubt. Als Zivilperson wurde er abermals gerichtet und Karl liess seinem Sohne die Augen ausstechen, *»damit die wahnwitzige Hoffnung der Friedensstörer auf ihn vereitelt werde und die Kirche Gottes und die Christenheit im Reich ausser der Befindung durch die Heiden nicht auch durch einen verruchten Aufstand in Verwirrung gebracht werden könne«*. So die christliche Sicht. Immerhin: Sein ostfränkischer Onkel Ludwig der Deutsche setzte den zu ihm geflohenen Blin-

den als Laienabt im Kloster Echternach ein, wo dieser nach einigen Jahren starb.

Schlappe in der Bretagne

Die Bretonen widersetzten sich den Franken schon seit den Einfällen Pippin III. (um 753) immer wieder. Erst als Ludwig 831 den Bretonenfürsten Nomineoë als Statthalter der Bretagne einsetzte, gab es für ein paar Jahre Ruhe. Nomineoë verselbständigte das Land und liess sich um 850 vom Metropolit Dol, der er selbst eingesetzt hatte, zum König salben. Im Jahr darauf starb er auf einem Kriegszug und sein Sohn Erisopoë übernahm die Herrschaft. Karl glaubte, den neuen Herrscher leicht ausschalten zu können. Doch Erisopoë, der als Heerführer seines Vaters, die Franken schon 843 bei Messac geschlagen hatte, vernichtete 851 das fränkische Heer in einer dreitägigen Schlacht vom 22. bis 24. August. Karl floh schon am zweiten Schlachttag.

Im Frieden von Angers liess sich Erisopoë als »fidelis regis« Karls bestätigen, anerkannte diesen als König, wurde jedoch auch selbst als König anerkannt und konnte seinen Herrschaftsbereich durch Überlassung der gesamten bretonischen Mark um um Nantes und Rennes verdoppeln. 856 verlobte es seine Tochter mit dem damals zehnjährigen Sohn Karls, Ludwig (II. dem Stammler). Die Bretagne war damit für die Franken vorerst verloren.

Doch 857 wurde Erisopoë von seinem Vetter Salomon ermordet. Salomon vertrieb den jungen Ludwig und nannte sich nun »König von Gottes Gnaden« und erreichte für die Bretagne die höchste Unabhängigkeit. Die Franken anerkannten ihn not-

gedrungen 853, brachten ihn das Jahr darauf aber auch um. Seine Nachfolger, die beide regierten und einander bekriegten, starben in kurzer Zeit.

Aquitanien und die Liquidierung der Neffen

Bei der Teilung von Verdun war Aquitanien Karl zugeschlagen worden. Die Bevölkerung wollte aber nicht ihm gehören, neigten sich weiterhin seinem Neffen Pippin II. zu. Karl liess das Land immer wieder überfallen, erlitt auch immer wieder Niederlagen, insbesondere 844 bei Angoulême durch Pippin. Dabei fielen auch zahlreiche Notablen Karls, darunter auch hochrangige Kleriker. Erst als die Normannen Aquitanien bedrängte, und, der Adel Pippin mangelhaften Verteidigungswillen vorwarf, und deshalb zum grössten Teil zu Karl, überlief, konnte sich dieser 848 von der geistlichen und weltlichen Aristokratie zum König von Aquitanien wählen lassen. Gesalbt wurde er nicht vom Papst, sondern vom Erzbischof Hinkmar in der Reimser Kathedrale, die damit zur Krönungsstätte der Frankenkönige wurde.

Die Tradition der Salbungen signalisierte auch den stetig wachsenden Einfluss der Kirche. Karl selbst demonstrierte 859 anlässlich eines Umsturzversuches seine Abhängigkeit vom Klerus: *Von niemandem könne er abgesetzt werden, als von dem »Spruch und Urteil der Bischöfe, durch deren Mitwirkung ich zum König geweiht wurde; denn sie sind der Thron Gottes, auf dem ER sitzt und von dem ER herab sein Urteil spricht. Ihren väterlichen Vorhaltungen und Strafen unterwerfe ich mich allzeit ...«*

Ein Jahr nach der Krönung fiel Karl der jüngere Bruder Pippins, sein Neffe und Patenkind, der zwölfjährige Karl in die Hände. Er liess ihn scheren und ins Kloster Corbie stecken, ihn, der *»aus Liebe zum Dienste Gottes ohne jedwede Nötigung Kleriker werden«* wollte. Im Herbst 852 widerfuhr Karls Bruder Pippin II., dem König, das gleiche Los. Karl liess ihn scheren und im Kloster zum hl. Medardus inhaftieren. Ein erster Fluchtversuch Pippins scheiterte. Aber als Ludwig II. der Deutsche, seinen Sohn Ludwig III. den Jüngeren nach Aquitanien sandte, auf einen Hilferuf der Bewohner hin, zog auch Karl nach Aquitanien. *»Sein Heer tat nichts als plündern, brennen und Menschen gefangen wegführen, und selbst die Kirchen und Altäre Gottes blieben von ihrer Gier und Frechheit nicht verschont«*. Ludwig III. wäre mit seinen Thüringern, Alemannen und Bayern wohl in der Lage gewesen, sich gegen den ungeliebten Karl behaupten zu können. Doch scheiterte die ostfränkische Invasion, als Ex-König Pippin II., den Karl vermutlich hatte entweichen lassen, auf der Bildfläche erschien. Denn zu ihm stand die Majorität des Volkes und machte ihn wiederum zum König. Nach Ludwigs Abzug erneute Karl 855 seinen Angriff auf Aquitanien und liess seinen minderjährigen Sohn »Karl das Kind« zum aquitanischen Unterkönig salben. Die Aquitanier jedoch bekannten sich schon im Jahr darauf wieder zu Pippin, der nun bei dem Bretonen und Normannen Hilfe suchte. Doch 864 geriet Pippin wiederum in Karls Gewalt. Und der liess den *»Verräter am Vaterland und Christentum zu strenger Haft«* ins Kloster Senlis, in das Reichsgefängnis des Westens werfen, wo er wahrscheinlich bald umgekommen ist.

Inzwischen hatte Ludwig der Deutsche ein Angebot des westfränkischen Adels, Karls Reich zu regieren, angenommen. Der bereits nach Burgund geflohene Karl konnte sich bloss noch dank der entschlossenen Haltung der westfränkischen Bischöfe um Hinkmar von Reims behaupten.

Ludwig II. attackiert Westfranken

Karl der Kahle, von den Aquitanien einst gewünschter Herrscher, wurde immer unbeliebter, als Tyrann, feige und grausam empfunden. Beim Adel machte er sich verhasst, als er 853 den Grafen Gozbert von Maine köpfen liess. Sie baten Ludwig, sie von der Tyrannei Karls zu befreien, bevor sie Hilfe bei Ungläubigen suchen müssten.

Karl der Kahle verbündete sich 854 mit Lothar gegen Ludwig und seinen gleichnamigen Sohn. Dieser, schon im Lande eingefallen, verliess Aquitanien aber fluchtartig, als Pippin auftauchte. Nun schloss Ludwig auch ein Sonderbündnis mit Lothar, ohne das mit Karl aufzukünden.

Lothar starb 855 nachdem er das Mittelreich unter seine Söhne Ludwig II., Lothar II. und den jüngsten Karl - der spätere »Karl der Kahle«. (Siehe Seite 334)

Dann folgte wieder eine Koalition der älteren Brüder gegen Karl. Dieser hatte mit einfallenden Normannen zu kämpfen, die 856/857 mehrmals ins Land einfielen und wiederholt Paris in Brand steckten. Karl der Kahle paktierte nun mit seinem Neffen Lothar II. und Ludwig der Deutsche mit seinem Neffen Kaiser Ludwig von Italien.

So standen die Karolinger wieder fest geschlossen einander gegenüber.

Im Sommer 858, als Karl endlich einmal die Normannen auf der Seine-Insel Oissel schon wochenlang eingeschlossen hatte, und Ludwig der Deutsche im Osten drei Heere zum Bekämpfen der Slawen vorgesehen hatte, baten ihn, Ludwig, westfränkische Grosse um eine bewaffnete Intervention zur Beseitigung von Karls Tyrannei.

Ludwig versprach, »gestützt auf die Reinheit seines Gewissens und mit Gottes Beistand« zu helfen. Bei seinem Einmarsch wankten unschlüssige Adelige, auch Kirchenfürsten, zwischen Karl und Ludwig. Karl brach die Belagerung der Normannen ab und die beiden Kontrahenten trafen sich mit ihren Heeren bei Brienne an der Aube. Nachdem Karl von den Bischöfen vergeblich den Kirchenbann gegen Ludwig verlangt hatte, floh er »heimlich mit wenigen« von seiner schlachtbereiten Truppe nach Burgund. Ludwig, dem so mühelos ein Grossteil des Westfränkischen Reiches zugefallen war, entliess, siegessicher und vorschnell, seine Truppen nach Hause.

Karl, unterstützt von Welfengrafen und vom westfränkischen Episkopat vertrieb den schutzlosen Ludwig, »nachdem dieser das Reich zugrunde gerichtet und nichts gebessert hatte«. Dieser Sieg Karls begründete seinen Aufstieg. Und Lothar wechselte abermals die Partei und kehrte zum erst verratenen Karl zurück.

Dieses alles in zutiefst christlichen Zeiten, während Wunder massenhaft sie manifestierten. Es fiel blutroter Schnee, viele Gliedmassen Heiliger füllten die Kirchen, es fand sich sogar ein »Teil von der Krippe des Herrn und von seinem Grab ...« ebenso »auch von dem Staub seiner Füsse, als er zum Himmel aufstieg ...« Heilige Einfalt!

Aufsässige Slawen

Die Slawen, die schon des grossen Karls besonderes Steckenpferd waren, versuchten immer wieder, sich von der Herrschaft der Karolinger zu befreien.

Die Slawen, einigermassen gewiss aus dem Gebiet nördlich der Karpaten stammend, spalteten sich später in drei Hauptströme: Die Ostslawen (Russen, Ukrainer, Weissruthenen) siedelten um den Dnjepr; die Westslawen (Tschechen, Slowaken, Polen, Elb- und Ostseeslawen) um Weichsel und Oder; die Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen, Bulgaren) auf dem Balkan.



Die Slawen sickern ein ...

Seit Mitte des 6. Jahrhunderts sickerten die Slawen in den ostdeutschen Raum ein, bis Elbe, Saale, Naab und Obermain. Es entstanden nach und nach die Völker der Polen, Wenden, Tschechen, Slowaken und Mähren.

Die Slawen überliessen es ihren Gefangenen, sich loszukaufen oder »frei und als Freunde« bei ihnen zu bleiben. Im 8. und 9. Jahrhundert wird der ganze ostelbische Raum von Slawen bewohnt. Die finden sich aber auch in Ostholstein und Hamburg bis Nordostbayern in menschenleeren Landstrichen. Der Ackerbau florierte, die Vieh- und Waldbienenzucht, das Handwerk, der Handel, sodass ihnen »ein unübersehbarer Anteil an der Formierung der europäischen Zivilisation zukommt« (Fried).

Im Ostalpenraum siedelten sie im 8. Jahrhundert in Kärnten, Krain, der Steiermark, Niederösterreich und bis in das heutige Osttirol. Da und dort vermischten sie sich mit den bayrischen Bauern in friedlichem Nebeneinander.

... und vom »Recht der Kulturvölker wider die Barbarei«

In der Nachfolge Karls wurden die Slawen auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder von fränkischen Heeren heimgesucht, vor allem unter Ludwig, in den Jahren 844, 846, 858, 862, 874. Immer ging es um »Lebensraum im Osten« für die Deutschen. Droysen sieht in jenen, von »Wut und Grausamkeit« gezeichneten Zeiten, jenen »Hass gegen die Deutschen, der slawisch ist bis auf den heutigen Tag« seinen Anfang nehmen. In dem, was der sächsische Generalsohn Treitschke, für den deut-

sehen Herrenstandpunkt, das »Recht der Kulturvölker wider die Barbarei« bedeutet.

Bd. 5-210

Bis hierher redigiert 2017-11-14

Zur späteren Verwendung

Der Grossinquisitor zu Jesus:

Beichtsakrament:

Mit der Bussordnung des hl. Columban (540-615) bürgerte sich die Ohrenbeichte ein, eine neue, bis dahin unbekannte Sitte.
¹⁸⁰

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Die quälendsten, geheimsten Zweifel ihres Gewissens, alle, alle werden sie zu uns tragen, und wir werden ihnen alle lösen, und sie werden mit Freude unseren Lösungen glauben, weil wir ihnen die grosse Sorge und die schweren Qualen der persönlichen freien Entscheidung nehmen werden.«

Fehlerhafter Jesus

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Ich aber bin zur Besinnung gekommen und wollte nicht dem Wahnsinn dienen. Und ich kehrte um und schloss mich der Schar derer an, die deine Tat verbesserten.«

Zur Hexenverbrennung/Kremation

Zum Thema Hexenverbrennung/Kremation hat auch des braven Soldaten Schwejk⁴ Vater voller Verständnis für die katholische Kirche Stellung bezogen: ¹⁸¹

¹⁸⁰ August Nitschke, Propyläen Weltgeschichte Band 5 Seite 283

¹⁸¹ Jaroslav Hasek: „Geschichte der Partei des gemässigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes“ im Kapitel „Vortrag über Dr. Zahor“

Gegen die Kremation »steht allerdings heute (1911) geschlossen das Lager der offiziellen katholischen Kirche, weil sie bislang von dem alten Brauch nicht lassen kann, das Volk bei lebendigem Leibe zu verbrennen, wogegen man in der Heiligen Schrift keinen einzigen Verbotssatz finden kann, während die Verbrennung der Toten ihrer Ansicht nach dem Geist der katholischen Religion widerspricht, der mit den Bibelworten ausgedrückt wird: ‚Erde bist du, und Erde sollst du werden‘, nicht aber ‚Asche bist du, und Asche sollst du werden.«

9. Jh. Kyrill und Method

Kyrill, der ursprünglich Konstantin hiess, und Method, der als Michael getauft wurde, wurden um das Jahr 827 bzw. 815 in Thessaloniki im damaligen byzantinischen (oströmischen) Reich geboren. Ihr Vater war ein Marineoffizier namens Leontios (geboren in Thessaloniki, wahrscheinlich griechischer Herkunft), ihre Mutter namens (wahrscheinlich) Maria war vermutlich slawischer Herkunft.

Die beiden Brüder wurden zu Priestern geweiht und zogen nach Konstantinopel. Konstantin wurde dort Bibliothekar in der Hagia Sophia und Method trat in ein Kloster ein. Um 861 wurden die Brüder vom Kaiser Michael III. als Missionare zu den Chasaren entsandt, die zwischen Dnepr und Wolga lebten.

Konstantin und Methodius übersetzten einen großen Teil der Bibel (vermutlich vor allem die vier Evangelien und das Buch der Psalmen) sowie liturgische Texte vom Griechischen ins Slawische, das in der für diese Texte verwendeten Form Altkirchenslawisch genannt wird. Konstantin arbeitete eine Schrift aus, die Glagoliza, um die Übersetzungen aufzuzeichnen. Das kyrillische Alphabet hingegen ist nach ihm benannt. Nach heutiger Auffassung stammt es jedoch nicht von ihm, sondern ent-

stand im 10. Jahrhundert in Ostbulgarien aus dem griechischen Alphabet durch Übernahme von glagolitischen Buchstaben für die Laute, die es im Griechischen nicht gab.

863 wurden Konstantin und Method auf Wunsch des großmährischen Fürsten Rastislav durch den byzantinischen Kaiser Michael III. zur Mission nach Großmähren entsandt. Method erreichte später in Rom die Bestätigung seiner Mission durch den Papst und wurde 869 zum ersten mährischen Erzbischof geweiht.

Konstantin wurde 868 schwer krank und trat in ein Kloster in Rom ein. Dort nahm er den Ordensnamen Kyrill an. Er starb am 14. Februar 869.

Method wurde der Überlieferung nach einige Jahre in einem deutschen Kloster, möglicherweise auf der Insel Reichenau oder in Ellwangen[2], gefangengehalten. Er starb am 6. April 885 oder 886, angeblich in Weligrad in Mähren. Sein Grab wurde jedoch bis heute nicht gefunden.

Zum Dogmatismus

Ein schwerwiegendes Thema! Das katholische Lexikon ¹⁸² braucht 12 Spalten für die Definitionen (Band III Spalte 358-370). Daraus einige Merksätze:

Das Dogma diene im profanen Sprachgebrauch zur Bezeichnung von autoritativen Bestimmungen im Staatsleben oder von festen philosophischen Lehrsätzen. Nirgends bezeichnet es

¹⁸² „Lexikon für Theologie und Kirche“, herausgegeben von Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, zweite Auflage, 1931 bei Herder, Freiburg i.Br.

blasse Meinungen oder subjektive Überzeugungen, vielmehr eine Verordnung, ein Gesetz, besonders einen für die Gemeinschaft autoritativ festgestellten Lehrsatz im Unterschied von Privatüberzeugungen.

Es ist also nur eine Autorität, die ein Dogma verkünden kann. Und das Dogma anerkennen muss nur, wer freiwillig oder gezwungen die Autorität anerkennt.

Mit göttlichem und katholischem Glauben muss nicht etwa bloss das geglaubt werden, was die Kirche als von Gott geoffenbart durch ihre förmliche und feierliche Lehrentscheidung zu glauben vorstellt, ...sondern auch das, was sie durch ihr ordentliches und allgemeines Lehramt als Offenbarungslehre geltend macht.

So ist es möglich, dass noch die Piuspäpste Neun und Zwölf hanebüchene Lehrsätze ex cathedra verkünden können! (Unbefleckte Empfängnis = lustlose Zeugung Marias, Unfehlbarkeit dessen der das verkündet, Marias Leiche im Weltraum)

Die eigentlichen Dogmen stehen insofern sämtliche einander gleich, als sie auf göttlicher Offenbarung beruhen und als der Glaube an sich nur ein Formalprinzip, die Autorität des sich offenbarenden und durch die zu uns redenden Gottes, hat. Damit sind auch allen Dogmen gemeinsam absolute Wahrheit und Unveränderlichkeit garantiert.

Die Hervorhebung »absolut« steht so im Lexikon. Also ist es schon so, dass die Altkatholiken Ketzer sind, weil sie die Anmassung der Neunten Pius nicht schlucken wollten und lieber den kuscheligen Schoss der Kirche verlassen haben.

Mit Rücksicht auf ihr Verhältnis zur Vernunft (sic!) unterscheidet man reine Dogmen, das heisst schlechthin übernatür-

liche Wahrheiten, die der Mensch überhaupt nur durch positive Offenbarung erkennen kann (z.B. Gottes dreipersönliches Leben) und gemischte Dogmen, das heisst solche geoffenbarten Wahrheiten, die der Mensch auch mit der blossen Vernunft zu erkennen vermag (z.B. Gottes Existenz und Eigenschaften).

Wie kann man Vernunftwidriges durch positive Offenbarung »erkennen«. Bisher war ich der Ansicht, dass »Erkennen« heisst, etwas als vernünftig zu akzeptieren.

Warum gab es ein vierhundertjähriges Gezerre um die Trinität unter den heiliggeistvollen »Kirchenvätern« und deswegen zahllose Abspaltungen, bis zum Schisma Ost-West-Kirche, bis die »positive Offenbarung« von den siegreich Überlebenden der »Räubersynodalen« und anderen Glaubenskämpfern in ein endgültiges Dogma gegossen werden konnte?

Mit der »blossenen« Vernunft ist wohl eher Bloss jeder Vernunft gemeint. Mir fehlt zwar jede übernatürliche Offenbarung, aber ohne Vernunft habe ich mich bisher weder selbst eingeschätzt, noch ist mir diese Einschätzung von Dritten widerfahren. Trotzdem kann ich weder die Existenz Gottes und noch viel weniger seine Eigenschaften erkennen. ¹⁸³

Die erhellenden Unterrichtungen zu den einzelnen Dogmen, die das Katholikenlexikon anbietet, werde ich bei passender Gelegenheit dort anführen.

Meine Sicht zu den Dogmen

Für alles, was einleuchtend und/oder erwiesen ist, braucht es keine Dogmen. Im Umkehrschluss: Dogmen sind verstandeswi-

¹⁸³

Was ich hingegen erkenne ist, dass ich meine Lust zum Polemisieren wieder einmal nicht zügeln kann. Gott vergebe mir, aber es macht halt so viel Spass!

drig. Eine auf Vernunft gegründete, logisch systematische Zusammenfassung einer Erkenntnis, wird im katholischen Universum mit grosser Wahrscheinlichkeit als Häresie verdammt:

Trinität

Der Arianismus

Gottheit des Sohnes Jesu

Verabschiedung vom Monotheismus

Thomas Mann: »die wunderlichste dogmatische Zumutung«

Macedonianismus

Gottheit des Geistes

Der Diener macht Karriere.

Gottesmutter Maria

Nestorianismus

Siehe Gottesmutter Maria

Ins gleiche Kapitel:

Unbefleckte Empfängnis Mariens

Papst Pius IX. verkündete am 8. Dezember 1854 in seiner Bulle *Ineffabilis Deus* (,Der unbegreifliche Gott') das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Damit dass Joachim seine Anna geschwängert hat, ohne sich oder sie zu »beflecken«, ist aber das Dilemma um die Frage, wie viel Generationen zurück erbsündenfreie Vorfahren notwendig sind, um einen Gott

zu gebären, immer noch nicht gelöst. Hätte man auf Pelagius gehört, wäre das nicht passiert. ¹⁸⁴

Am 8. Dezember wird des einzigartigsten Geschlechtsverkehrs der Menschheitsgeschichte mit einem kirchlichen Feiertag gedacht. Mit gutem Grund: Jesu‘ Grossvater Joachim war es gelungen, sein Weib Anna zu schwängern, ohne mit seinem Samen das Ei zu beflecken, in dem Maria, die Mutter Gottes, ausgebrütet wurde. Darum „unbefleckte Empfängnis“. *Maria wurde diese Gnade in Vorausschau auf Christus, ihren Sohn und Erlöser, gewährt.*

Erbsünde (3)

Der Pelagianismus

Da lehrte einer etwas so Einleuchtendes, dass es nur Ketzelei sein kann! Nämlich:

- Pelagius lehrte Irrtümer bezüglich Erbsünde (und Gnade.)
- In der Lehre der Erbsünde irrte er betreffs Adams und seiner Nachkommen:
- Von Adam lehrte er: Adams Seele sei, als sie von Gott erschaffen wurde, in demselben Zustande gewesen, wie die Seele eines neugeborenen Kindes von heute. Adams Leib hätte sterben müsse, auch wenn er nicht gesündigt hätte.
- Von Adams Nachkommen lehrte er: Die Sünde Adams hat diesem allein geschadet. Seine Nachkommen haben nur inso-

¹⁸⁴

Pius IX. hatte in seinem fast 32-jährigen Pontifikat Zeit genug, einige weitere Absonderlichkeiten zu ersinnen: siehe „Unfehlbarkeit“.

fern durch ihn Schaden gelitten, als er ihnen ein schlechtes Beispiel gab. Somit kann ein neugeborenes Kind, das ohne Taufe stirbt, ohne weiteres selig werden. Die Leiber der Kinder Adams sind nicht sterblich, weil Adam sündigte, noch werden sie auferstehen, weil Christus auferstand.

- Wenn ich mir das genau überlege, sehe ich den Hacken an dieser Behauptung schon.
- Zum Einen will Pelagius die Sippenhaft nicht anerkennen. Dabei ist die nicht nur praktisch, wenn ganze Familien abgestraft werden sollen, sondern für die Legitimierung der Ausrottung ganzer Völkerschaften geradezu notwendig.
- Zum Andern will er mindestens Neugeborenen (oder vielleicht sogar sündlosen Älteren) den Eintritt ins Paradies ohne den Segen und der Erlaubnis der katholischen Kirche zulassen. Wo käme die Kirche da hin: Das ist ja ein direkter Angriff auf die Schlüsselgewalt des heiligen Petrus, des Heiligen Stuhls.
- Zum Dritten musste der Menschen-Prototyp vor dem Sündenfall unsterblich gewesen sein, damit die Todesstrafe für das Sündigen bewiesen ist. Und die Kirche die Gnade der Wiederauferstehung des Leibes durch die Taufe und die Absolutionen vermitteln (verkaufen) kann.

Für einige Dogmen erschliesst sich kein Sinn, sie dienen nicht mal der Disziplinierung der »Gläubigen«, sie sind schlicht nur dumm:

Unfehlbarkeit des Papstes

Unter Papst Pius IX. im Ersten Vatikanischen Konzil (1870) zum Dogma erklärt.

Führte zur Abspaltung der Altkatholiken.

Leibliche Aufnahme Marias in den Himmel

Von Papst Pius XII. am 1. November 1950 ex cathedra als Dogma verkündet.

Verwies Juri Gagarin auf den zweiten Platz im Weltraum.

Zu diesen beiden blödsinnigen Dogmen einen Text aus der NZZ vom Oktober 2015 zu Papyrus-Entschlüsselungen, von Prof. Dr. Stefan Rebenich Dozent für Alte Geschichte an der Universität Bern. (Auszug)

Der Stoff, auf dem die Überlieferung lebt.

Die materielle Grundlage für die schriftliche Überlieferung bildete, nicht nur in seinem Herkunftsland Ägypten, lange Zeit der Papyrus. Noch immer werden Papyri-Fragmente gefunden und entziffert, die unser Wissen bereichern.

Man stelle sich vor: Ein Papyrusfund erschüttert das römische Papsttum in seinen Grundfesten! Der antike Text stammt aus den Überresten eines mumifizierten Krokodils, das im Winter des Jahres 1899/1900 in einer ägyptischen Nekropole gefunden worden war, aber erst kürzlich von amerikanischen Spezialisten entziffert wurde. Es gelingt; das fehlende Ende des Papyrus ausgerechnet in der Biblioteca Apostolica Vaticana aufzuspüren. Die zwei Fragmente enthalten einen Brief des Apos-

tels Johannes an die christliche Gemeinde in Alexandria. Das Dokument bestätigt wesentliche Teile der Passions- und der Apostelgeschichte, es schildert das Leben und Sterben der Jungfrau Maria, und es erzählt von ihrer Bestattung im kleinasiatischen Ephesus. Damit widerspricht die frühchristliche Epistel dem Glaubenssatz von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel; Papst Pius XII. hatte 1950 kraft seiner Unfehlbarkeit ebendiese Feststellung zum Dogma der katholischen Kirche erhoben. Liegen die Gebeine der Gottesgebärerin nach dem Zeugnis dieses Briefes in einem Grab in Ephesus; ist die päpstliche Unfehlbarkeit dahin.

Aufgefallen:

»Die zwei Fragmente enthalten einen Brief des Apostels Johannes an die christliche Gemeinde in Alexandria«.

Zur Autorenschaft aus Wikipedia:

Der Evangelist Johannes ist der Hauptautor des Johannes-evangeliums. Die christliche Tradition setzt ihn mit dem Apostel Johannes als dem Lieblingsjünger Jesu gleich und sieht in ihm auch den Verfasser der Johannesbriefe und der Offenbarung. In der historisch-kritischen Forschung ist diese traditionelle Auffassung stark umstritten. Diese Auseinandersetzung ist als „johanneische Frage“ in die Forschungsgeschichte zum Johannesevangelium eingegangen.

Das entkräftet die Annahme Deschners im Kapitel »Fälschungen im Neuen Testament« Seite 127

Was glauben Kleriker?

Mich treibt seit Jahrzehnten die Frage um, wie tief der Glaube von Klerikern in den Schriften und - vor allem auch - in den Dogmen (nicht nur der katholischen Kirche) verankert ist. Vieles davon betrifft einen evangelischen Theologen nicht. Aber die leben ja auch nicht mit einer Mauer zwischen den beiden Hauptrichtungen des Christentums. Und der wichtigste Abendmahlsstreit fand doch zwischen den reformatorischen Theologen Luther und Zwingli statt, bei dem sich Zwingli weit deutlicher von der katholischen Transsubstantiationslehre des IV. Lateranum abwandte, als Luther, dem die reine Bildhaftigkeit des Abendmahls nach Zwingli zu wenig war. Welcher der beiden hat nun den wahren Glauben? Und wächst aus jeder theologisch abweichenden Interpretation eine neue Sekte? Abgesehen von diesem zentralen Glaubensstreit, der Kopfzerbrechen rechtfertigt, gibt es doch, vor allem in der katholischen Kirche, Dogmen, deren Richtigkeit zu glauben ich intelligenten Priestern einfach nicht unterstellen kann. Weder Eugen Drewermann noch Hans Küng, beide katholischer Provenienz, werden an die »Unfehlbarkeit des Papstes«, an die »Unbefleckte Empfängnis Mariä« und das absolut überflüssige und dumme Dogma von der »Leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel« glauben, Letzteres noch während unserer Lebenszeit, am 1. November 1950, durch Papst Pius XII. verkündet. (Das erinnert mich peinlich an Abbé Mourets Marienwahn bei Zola). Seit der Lektüre von »Glauben« meines Landsmannes und Ratzinger-Teilzeitgefährten Küng zweifle ich sogar, ob Küng noch katholisch ist. Ich glaube eher, dass er sich für die Vernunft entschieden hat.

Also: Wie viele Kleriker machen Musik, ohne selbst mitzutanzten?

Ich denke, also bin ich ... kein Christ!

Ebenso folgerichtig wie Descartes berühmte Definition des



individuellen Seins, bleibt diese mit Deschners Zusatz »Ich denke, also bin ich! ... kein Christ!«

Paradoxerweise (oder eben nicht?) gilt das vor allem für diejenigen Menschen, die in den Genuss einer soliden katholischen Erziehung kamen. Je katholischer umso mehr. Denn sobald das Denken über das Vermögen eines Kleinkindes hinausreicht, müssen das denkende Wesen Fragen zur Unvereinbarkeit der katholischen Lehre mit den Erkenntnissen des gesunden Menschenverstandes überkommen. Sei es der Unglauben des zehnjährigen Erstkommunikanten, dass die Heidenkindlein nicht in den Himmel kommen, trotzdem sie nichts dafürkönnen, niemals vom süßen Jesulein gehört zu haben, sei es die Schwierigkeit den Lieben Gott als Schöpfer auch der Hölle annehmen zu können, seien es die weiteren, schon im Kindesalter sich offen-

barenden Absurditäten in »Göttlichen Offenbarungen«, die uns die heilige Kirche zu glauben lehrt.

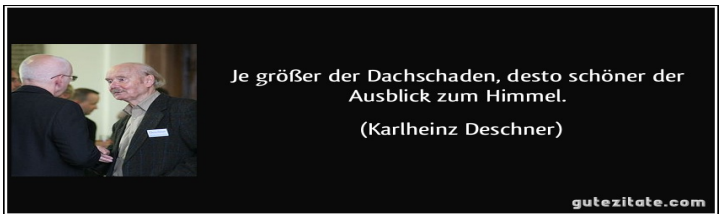
Aber meine ersten Zweifel waren ein Jahr älter; da war ich in der ersten Klasse der Primarschule, also im siebenten Lebensjahr. Der Osterhasenglaube war dahin, der heilige Nikolaus samt seinen Schmutzlis enttarnt, dass die Weihnachtsgeschenke so ungleich, so ungerecht verteilt wurden, nicht des Christkinds Schuld war, sondern vom Kapitaleinsatz der Eltern und Verwandten abhing – das alles hatte ich schon verdaut. Da hörte ich als unbeachteter Zuhörer, wie die Dorfhebamme, die Frau Aschwanden, mit der Frau Willi auf der Schulstrasse plaudernd, sagte, bei Wigets sei in den nächsten paar Tagen mit Nachwuchs zu rechnen. Weil es schon das Dritte sei, rechne sie aber mit einer leichten Geburt. Da fragte ich Mutter, wie es komme, dass die Hebamme zum Voraus wisse, wann die Engel ein Kindlein auf die Erde brächten, und wohin, und wem, und wann. Da sei ich auf ein grosses Geheimnis gestossen. Der Vater werde mir das bald erklären. Nach einer Wanderung in männlicher Zweisamkeit war ich unter den »Aufgeklärten«. Den biologischen Teil, samt dem Wissen wie das Kind in den Bauch der Mutter kommt – für Vater das peinlichste Detail, für mich als auf dem Lande aufwachsender Bube, erklärte es auch das seltsame Treiben der Tiere, ohne dass mich diese Analogie zwischen Mensch und Tier schreckte - verarbeitete ich ohne Probleme. Dafür dämmerte eine andere Überlegung: der Osterhase, der Sankt Nikolaus, das Christkind, die Engelein als katholischer Storchersatz: alles Märchen um die Kinder zu bändigen! Ja, wie ist den das mit dem Lieben Gott? Könnte es sein, dass der Himmel, die Hölle, das Fegefeuer, die Sünden nur Märchen sind, um den Kindern Angst zu machen, wenn sie nicht folgsam sind? Ziemlich schnell beerdigte ich diesen Gedankengang aus der Überlegung

heraus, dass der Kinder wegen kaum ein so grosses Theater mit Kirchen und Priestern und all dem Drum und Dran gemacht würde. Also, folgerte ich, muss der göttliche Bereich wahr sein und der Zweifel an ihm wahrscheinlich schon Sünde. Darum war es wohl gescheiter, mit gar niemandem darüber zu reden. Dass im Falle der Religion die Unmündigkeit der Menschen über das Kindesalter hinaus, bis zum seligen Ende, notwendig für das Gedeihen der Religionen ist, habe ich erst viele Jahre und viele, viele Bücher später erkannt.

Die Bücher! Ein intelligenter Mensch ist neugierig. Ohne Neugier keine Kreativität, kein Fortschritt. Im zentralsten Bereich des menschlichen Denkens, der Frage nach dem Woher und dem Wohin, sich die Neugier verbieten zu lassen, sich in einen Käfig vorgeschriebener Denkmuster einsperren zu lassen, darauf zu verzichten die Erkenntnisse von Denkern ausserhalb des Käfigs zu studieren – das muss doch gerade den von Jugend auf intensiv indoktrinierten Menschen zur Rebellion treiben. Und mit dem zunehmenden Wissen verfällt der Glaube. Im christlichen Universum führt die Religionsgeschichte sogar zwangsläufig dazu, diese Religion, diese christlichen Kirchen, dieses Episkopat als verbrecherisch zu erkennen. Und oft schon habe ich mich gefragt, ob alle die katholischen (und protestantischen) Kleriker wirklich selbst glauben, was sie predigen. Einigen von ihnen – und ich kenne herkunftsbedingt viele – muss ich einen IQ zuerkennen, der Gläubigkeit ausschliessen sollte. Oder ist es wirklich möglich, dass auch in der heutigen Zeit, intelligente Menschen sich aus lauter Angst die Leitplanken zu verlieren und selber über das Moralische ihres Tuns entscheiden zu müssen, auszublenden bereit sind, was ihre Glaubenswelt erschüttern könnte?

Mindestens ging es: Bei meinem zweifelsohne intelligenten Vater konnte ich sehen, wie er aus seiner festgefühten Lebenseinstellung heraus Informationen wertete. Alles, was seiner Überzeugung entgegenkam, war schon per se wahr. Alles was sie hätte erschüttern können, war antikirchliche Propaganda. »DER SPIEGEL« – beispielsweise - war ein Schmutzblatt. Das »wusste« er seit der Spiegelaffäre, als diese gottlosen SPIEGEL-Knechte die Katholiken Adenauer und Strauss – Letzterer christlichsozial, wie mein Vater – mit Schmutz und Verleumdungen überschütteten. Eine Ausgabe des Schmutzblattes hielt meines Wissens mein Vater nie in den Händen; die blieben sauber. Dies prononciert ausgedrückt, die Verweigerung eines Intelligenten. Ein Intellektueller kann er aber mit diesem Abwehrschild, dieser Unterdrückung der Neugier, nicht gewesen sein. Dieses rudimentäre Denkschema ist wahrscheinlich das vieler Gläubiger, denen geistige Fähigkeiten nicht abzusprechen sind.

Oder:



Bei Jesuiten, denen der Ruf höchster Intellektualität anhaftet, stellt sich diese Frage nicht. Ihr uneingeschränkter Boss ist der römische Papst und nicht der Herr Jesus Christus. 1540 stellte sich die Societas Jesu dem Papst Paul III. und seinen Nachfolgern zur Verfügung, mit dem Versprechen des bedingungslosen

Gehorsams. Sie dienen per Satzung der Firma und haben deren Wohlstand und Macht zu mehren. Auf Erden. Darum ist für diesen Job weder der Glaube an den Himmel noch der an die Hölle noch den an anderen Hokuspokus Voraussetzung. Hauptsache man ist der Herde guter Hirte, und wendet skrupellos die Heilsverheissungen und Strafgerichte zur Ausbeutung der frommen Schafe an. Es ist wie bei einem Ball: Das Orchester tanzt nicht mit.

Der Grossinquisitor zu Jesus: »Oder hast du vergessen, dass die Ruhe und selbst der Tod dem Menschen lieber sind als die freie Wahl der Erkenntnis von Gut und Böse?«

Gott ist nicht katholisch.

Papst Franziskus hat mit dem bekannten italienischen Intellektuellen Eugenio Scalfari am 24. September 2013 im Vatikan ein langes Gespräch geführt.

Und ich glaube an Gott. Nicht an einen katholischen Gott, den gibt es nicht. Gott existiert. Und ich glaube an Jesus Christus, seine Inkarnation ... Das ist mein Sein.

Meilensteine

Tod Jesu

33, 3. April nach www.kath.net und www.jesus.ch, unabhängig voneinander mit verschiedenen Methoden eruiert. (Sic!)

Paulusbriefe

49 (Thessalonicher 1) bis 60. Von den 13 Paulus zugeschriebenen Briefen sind sieben gemäss historisch-kritischer Forschung unbestritten paulinisch.

Evangelien

Nach heutiger Mehrheitsmeinung:

80-90 Matthäus

70 ca. Markus

80-90 Lukas

100 ca. Johannes

Konstantin (der Grosse)

306 bis 337 römischer Kaiser. Verlegt

324 seine Residenz von Rom nach Konstantinopel.

Gottheit Jesus

325 Konzil von Nizäa > Jesus Sohn Gottes, diesem wesensgleich

Gottheit des Geistes

381 Konzil von Konstantinopel > der Heilige Geist wird als dritte Person Gottes installiert.

Dogma von der »Gottesmutter«

431 Konzil von Ephesus > Kampfplatz für innerkirchliche Machtkämpfe. Kyrill postuliert das Dogma von der »Gottesmutter« und »Gottesgebäerin«.

433 endgültig definiert.

Unfehlbarkeit

431 Konzil von Ephesus (vom römischen Kaiser befohlen, wie alle Reichssynoden seit Nicaea) > Papst Leo I. erkannte dem Kaiser zu.

1870, 18. Juli Dogma > Erstes Vatikanisches Konzil unter Papst Pius IX. > Unfehlbarkeit des Papstes > Abspaltung der Altkatholiken

Rom-Konstantinopel

451 Konzil von Chalkedon > Bischöfe von Rom und Konstantinopel gleichrangig.

Bis 754 ist der römische Papst ein mehr oder weniger ergebener Untertan Konstantinopels.

800 Karls Kaiserkrönung in Rom durch Leo III. war ein widerrechtlicher Vorgang, eine Provokation des byzantinischen Kaisers.

863-869 Kyrill in Grossmähren - Nach heutiger Auffassung entstand das kyrillische Alphabet erst im 10. Jh.

Arianisches Vandalenreich

429 unter König Geiserich > Anfang definitiv

Katholikenverfolgung, Arianismus Staatsreligion

534 unter König Gelimer > Ende durch Julian

Ende des weströmischen Kaisertums

476 wird Kaiser Romulus abgesetzt. Das formelle Ende des weströmischen Kaisertums und Reichs.

Zweischwerterlehre

494 Durch Papst Gelasius I. > auch der Kaiser ist dem Papste unterstellt.

Der Aufbruch des Islam

570 (um) Mohammed Ibn Abdallah geboren.

613 Mohammed beginnt öffentlich zu predigen.

Trinitätsdogma des Christentums ist Polytheismus.

622 erstes Jahr der mohammedanischen Zeitrechnung.

750 Zwei Drittel der Christen zum Islam konvertiert.

Gottesgnadentum

751 Papst Zacharias legitimiert die Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. durch den Karolinger Pippin III. und lässt diesen »durch Gottes Gnade« zum König salben.

Personenregister

Leo III.	256
	9
Abd ar-Raman	324
Abgar V.	150
Abienus	277
Abraham	25, 53, 86, 123, 126
Abt Rudolf	315
Adam	86, 155, 237, 366
Aeddi Stephanus	257
Aetheria	155, 161f
Aëtius	102, 105
Aistulf	292f
Aistulph	287
Akakios	101
Alarich	101f
Albion	222f
Aletheus	248
Alexandra von Teuffenbach	183
Alfreds	208
Allah	32
Ambrosius	58, 68, 172f, 196
Amos	25
Ananias	22, 27, 188
Anastasios I.	81, 106
Angilbert	309, 337
Ansagisel (Adalgisel)	249
Anselm	325
Ansprand	279
Anthemius	105
Apollonius von Tyana	151
Arianus	40, 230
Arichis II.	307
Aripert I.	279
Arius	43ff, 95
Arnulf von Metz	249
Arnulf	269
Äskulap	151

Aspar	90
Astarot	275
Athanagild	226, 244
Athanasius	40f, 45, 51, 69, 230f
Athaulf	102
Attikus	57
Attila	105
Audoin von Rouen	257
Audovera	244
August Nitschke	39
Augustin	41, 51ff, 168ff, 236
Augustus	38, 105
Aunemund von Lyon	257
Aurona	280
Austrichilde	224
Avitus von Vienne	253
Avitus	102, 211, 217
Balthilde	257, 259
Basiliskos	99, 112
Begga	249
Belghaus	347
Belisars	110
Bernard	343, 345
Bernhard von Clairvaux	234
Berthetrud	248
Bertrada	302, 305
Bil	275
Bilichilde	261
Bischof Burchard	289
Bischof Gregor	217
Bodilo	260
Brunhilde	243
Brunichild	234, 243ff
Carl Schneider	149
Childebert II	220, 245
Childebrand	266
Childerich II.	257
Chilperich	211, 244f
Chlodio	215
Chlodwig	208, 215ff, 221, 223f
Chlotar	219ff, 247f

Chlotars III.	257
Chlotilde	218, 220
Chlotulf	249
Chrodebert von Paris	257
Chusrau II.	276
Claudius	246
Coelestin	70, 83
Colonna	305
Crispus	37
Cudberht	273
Cunincpert	279
Dagobert I.	249
Dalfinus	257
Damasus	68, 129
Daniel-Rops	330
Daniel	25
David	25, 120, 124, 126ff, 345
Dekan Anton Schmid	174
Descartes	371
Desiderius	299
Dieter Birnbacher	16
Dietrich von Bern	103
Dionysius	67, 130
Dioskorus	86, 88ff, 92
Doda	249
Domitian	33
Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn	78
Drogo	269, 289
Eborin	257, 259
Edeco	105
Edward Gibbon	105
Egburg	274
Egidius von Reims	225
Einhard	311, 313, 325f, 331, 334f
Ekkehard	325
Eligius von Noyon	257
Eligius	213
Emil Belzner	188
Ennodius	80
Ephräm	169
Erich von Friaul	331

Erisopoë	358
Ermenfried	263
Erzbischof Johannes	104
Eudokia	108
Eugenio Pacelli	60
Eugenio Scalfari	376
Eulalius	73
Eurich	102, 226
Euseb von Nicomedien	296
Eusebios	35, 39, 45, 86, 88f, 214
Eutyches	86f, 89f, 96
Euty chius	287
Ezechiel	25
Fausta	37
Felix II	73
Felix und Regula	356
Fichtenau	318
Fosete	319
Franz XaverENZler	174
Franz Zach	218
Fredegunde	244
Gailswintha	244
Galla Placidia	101
Geiserich	102, 107
Gelasius	75f, 106
General Franco	229
Gerberga	306
Gerhart Hauptmann	87
Gila Cook	124, 128
Giordano Bruno	16
Godofred	269
Goswintha	244
Göttrick	333
Gratian	68
Gregor von Tours	211, 252
Grossinquisitor	14f, 18, 80, 151, 187, 201, 360, 375
Gundobad	211
Gunther	102
Guntram von Orleans	224f, 228, 245
Habakuk	25
Haendler	227

Haggai	25
Hans Rost	206
Harald Klak	351
Heinrich IIX	242
Heinrich von Lüttich	341
Helena	23, 158
Herakleios	276
Heraklius	73
Hermenegild	227f
Hermerich	227
Herpo	248
Hieronymus	45, 169
Hildegard	303
Hilderich	108f
Himiltrud	303
hl. Porphyrius	202
Honorius	68, 77, 101
Hormisdas	81
Hosea	25
Hruotland	325
Hugo, Erzbischof von Rouen	269
Hunerich	107f, 199
Ingunde	227
Irmintrud	356f
Isidor von Sevilla	109
J. Richards	243
Jakob von Sarugh	170
Jaroslav Hasek	360
Jeffrey Richards	223
Jeremia	25
Jesaja	25
Jezabel	257
Joel	25
Johannes Paul II.	191
Johannes von Antiochien	69
Jona	25
Judith	346
Julian	53
Justin	42
Justinian	62, 64ff, 97, 107, 109f, 112, 220, 222, 226
Karl der Grosse	49, 54, 207f, 217, 255, 341, 344f

Karl der Kahle	346
Karl Martell	291
Karolinger	215, 250
Kavadh Scheroe	276
Konstantin	22f, 35ff, 44f, 51, 54, 111, 189, 194, 197, 204, 209, 214, 340, 345
Konstantius	40, 45
Kyrrill	46, 56ff, 69ff, 83f, 86, 88, 91, 154, 158, 164
Leander	227
Leoba	274
Leodegar	258
Leowigild	226ff
Leudemund	248
Liberius	73
Licinius	36
Liutpert	279
Liutprand	280
Lot	25, 161, 208, 342, 345f
Lothar I.	350
Lukas	86, 129, 132, 158
Luther	168
Machiavelli	232
Magnachar	224
Majorian	105
Malalas	62
Maleachi	25
Marcatrude	224
Marcian	90f
Marquis de Sade	153
Matthäus	42, 86, 129
Maximin	34
Meroweck	215, 244f, 247
Merowinger	215, 223ff, 249, 251
Micha	25
Michael I	208
Mohamed	32, 151
Mohammed	22, 45
Moses	25, 117ff, 123f, 126, 155, 161, 165
Musonius	168
Naegle	317
Nahum	25

Narses	110, 222
Nero	60, 149
Nestorios	69ff, 83f, 86, 92
Nomineoë	357
Notker	333
Novation	73
Obadja	25
Odilo	287, 327f
Odoaker	103ff, 207
Olaf	208
Orestes	58, 105, 207
Osred	272
Ottos I	208
Palanque	72
Palladius von Saintes	225
Pappus	149
Papst Hadrian I.	305
Papst Leo III.	256, 309f, 337, 344
Papst Narses	222
Papst Paul I.	299
Papst Stephan II.	291
Papst Stephan III.	300, 302f
Papst Stephan III. I	302
Papst Zacharias	271, 273, 289
Paschalis III.	313, 337
Paulus Diakonus	222
Paulus	12, 18, 21f, 26ff, 105, 129ff, 135, 138, 142, 144, 146, 165, 188f, 194, 222, 232, 237
Pelagius	81, 110, 225, 366
Petasius	284
Peter de Rosa	238
Petrus	22, 67ff, 73ff, 80f, 92, 101, 129, 146, 165, 170, 188, 292f, 344f, 367
Phokas	234
Pierre Bayle	151
Pierre Riché	336
Pippin der Ältere	249
Pippin	208, 291ff
Pius IX	116
Pius XII.	190
Porphyrius	201

Praejectus	260
Prokop	62, 64f
Pulcheria	63, 90
R. W. Southern	212
Rachel Weisz	58
Radbald	265
Radegunde	219
Radnoti-Alfödi	340
Ranke	326
Ratzinger	185f
Rekkared	228f
Remigius	216f
Reolus	263
Reto	275
Rikimer	105
Rolf Hochhuth	60
Romulus	103, 105, 207, 379
Rosamund	222f
Rotharit	280
Rufin	209
Rumulus	105
Sacellarius Sergius	304
Sacharja	25
Salomon	358
Samo	249
Schiller	234
Seeliger	340
Segga	229
Sergius	78, 276
Severinus	277
Sigibert I	244
Sigibert II	247
Sigiprand	280
Silverius	81
Stefan Rebenich	368
Stilicho	105
Stuffo	275
Sueton	136, 149
Suleiman Ibn al-Arabi	324
Syagrius	217
Symmachus	80

Tacitus	136, 149, 315
Teja	110
Thecla	274
Thekla	153
Thela	104
Theoderada	280
Theoderich	102ff, 109f, 208
Theodo	328
Theodora	13, 65f
Theodoret	89
Theodosius I	201
Theuderich	219f, 245ff
Theuderichs III.	260
Titus	33
Totila	110
Ursinus	73
Valentinian	74, 102, 105
Veneranda	224
Vigilius	110f
Vincentius	219
Waldipert	299
Wallia	105
Wichert	322
Widukind	318
Willibrord	264
Winfried	270
Witigis	110, 221
Wolfgang Braunfels	255
Wynfreth	270
Zefanja	25
Zenon	97, 99, 103, 107, 112
Zosimos	68